Flugschriften
des
Evangelischen Bundes
zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen.

284/88
(XXIV. Reihe, 8/12)

Die deutschen Katholikentage als ultramontane Kampforganisation

Sonderausgabe des I. Teils des Werkes „Die deutschen Katholikentage“.

Auf Grund amtlicher Quellen

von

P. Braeunlich.

Halle (Saale) 1910
Verlag des Evangelischen Bundes.

Vorbemerkung.

Die vorliegende Schrift ist eine Sonderausgabe des ersten Teils des im Verlage des Evangelischen Bundes in Halle (Saale) erscheinenden Werkes „**Die deutschen Katholikentage** auf Grund der amtlichen Berichte". Dessen Teile bilden die Abschnitte:

I. Die deutschen Katholikentage als **ultramontane Kampforganisation.**

IIa. Der Kampf der deutschen Katholikentage gegen **andere Konfessionen.**

IIb. Die Bemühungen der deutschen Katholikentage um die **Bekehrung der Nichtkatholiken.**

IIc. Katholikentage und **Toleranz.**

III. Der Kampf der deutschen Katholikentage gegen die **moderne Kultur.**

IV. Der Kampf der deutschen Katholikentage gegen den **modernen Staat.**

Die Aufgabe.

Seit dem Jahre 1848 pflegen deutsche Katholiken große gemeinsame Versammlungen zu veranstalten, in unseren Tagen „Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands" oder auch kurzweg „Katholikentage" genannt. Im Jahre 1909 fand bereits die 56. dieser Tagungen statt. Die Beteiligung an ihnen ist in einem Grade gewachsen, daß wohl zu keiner zweiten Zusammenkunft in der ganzen christlichen Welt jährlich so gewaltige Volksmassen zusammenzuströmen pflegen.

Um den zeitgenössischen Ultramontanismus kennen zu lernen, dürfte kaum etwas geeigneter sein, als eine Durchsicht der Verhandlungen dieser vielleicht mächtigsten öffentlichen Kundgebungen des römischen Katholizismus überhaupt, Kundgebungen noch dazu in der Mitte des Volkes, das der römischen Kirche heutzutage ihre begeistertsten und zugleich auch geschicktesten Vorkämpfer stellt.

Die stenographische Niederschrift dieser Verhandlungen liegt vor, amtlich herausgegeben bis zum Jahre 1908 in 55 zum Teil umfänglichen Bänden.

Merkwürdigerweise hat sich aber noch niemand gefunden, der diese Urkundensammlung einmal mit kritischem Blick durchmustert und auf Grund derselben die Bedeutung jener Tagungen auch für Nichtkatholiken bezw. Nichtultramontane eingehend zu schildern versucht hätte.

Auch von katholischer Seite ist über diesen Gegenstand nicht viel erschienen. Abgesehen von kleinen, Einzelfragen behandelnden Gelegenheitsschriftchen wie: „Die Generalversammlungen der katholischen Vereine Deutschlands. Rundschau und Kritik über die letzten 5 Generalversammlungen von einem Laien aus dem Rheinland" (der 19. Generalversammlung gewidmet), Münster 1868, gab es bis vor kurzem unseres Wissens nur zwei etwas ausführlichere katholische Darstellungen der Entstehung und des ersten Auftretens der Katholikentage, nämlich das geschichtlich bedeutungsvolle Buch des Präsidenten des ersten Katholikentags F. J. Buß: „Die Aufgabe des katholischen Teils teutscher Nation in der Gegenwart oder der katholische Verein Teutschlands" (Manz, Regensburg 1851), und die Schrift von

Theodor Palatinus: „Die Entstehung der Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands und die erste grundlegende zu Mainz im Jahre 1848" (Göbel, Würzburg, 1893). Eine eigentliche Geschichte der Katholikentage, die das gesamte Material bis in die neuere Zeit hinein berücksichtigt hätte, war überhaupt nicht vorhanden. Auf den Katholikentagen empfand man diesen Mangel schon lange drückend und drängte unablässig darauf hin, daß das fehlende Gesamtbild endlich gegeben würde. So hat sich denn schließlich ein katholischer Pfarrer, J. May, bereit finden lassen „Im Auftrage des Zentralkomitees" eine „Geschichte der Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands 1848—1903" (J. P. Bachem, Köln a. Rh. 1903, 2. Aufl. 1904) zu schreiben.

Aber auch dieses Buch entspricht nicht den Bedürfnissen derer, die nicht lediglich den Wunsch haben, sich für die Katholikentage begeistern zu lassen, sondern die ein festes Urteil gewinnen wollen über die Bedeutung, die jene Tagungen auch für die nichtultramontane Welt besitzen. May schildert nämlich im wesentlichen nur in begeisterten Worten den äußeren Gang der Dinge, die Zeitlage, die die einzelnen Versammlungen vorfanden, und deren Verlauf. Dahinein flicht er dann diese und jene meist ziemlich allgemein gehaltene Angabe über den Inhalt der hauptsächlichsten Reden. In gedrängter Kürze werden so sämtliche (bis dahin 50) Katholikentage durchgesprochen und einem nach dem andern ein paar Seiten gewidmet.

Das Buch hat seinen Wert darin, daß es den äußeren Rahmen gibt und eine bequeme Gelegenheit bietet, sich über diese Außendinge rasch zu unterrichten, dies allerdings an der Hand eines Führers, der alles, was die Tagungen anlangt, als gut und schön darzustellen, weniger zur Empfehlung Dienendes jedoch möglichst in Dunkel zu hüllen bestrebt ist. Den Geist, der auf Katholikentagen waltete, wirklich kennen zu lernen und sich über ihre Bedeutung für die Allgemeinheit ein sicheres Urteil zu bilden, reicht das Buch nicht entfernt hin. Hierzu und auch, um das von den Katholikentagen geschaffene Werk besser überblicken zu können, ist eine die einzelnen Gegenstände voneinander nach sachlichen Gesichtspunkten sondernde Darstellung nötig, wie wir sie uns deshalb als Ziel vorgesetzt haben.

Eine derartige Darstellung macht sich um so mehr erforderlich, als von seiten der Freunde der Katholikentage auch sonst geflissentlich Anschauungen verbreitet werden, die dazu bestimmt sind, ihre Veranstaltungen in eine Beleuchtung zu rücken, die bei andern möglichst wenig das Gefühl der Bedrohung eigener Interessen und der Notwendigkeit rechtzeitigen Widerstandes aufkommen läßt.

Und da, wie gesagt, von nichtkatholischer Seite bis zum heutigen Tage überhaupt keine eingehende Bearbeitung der Katholikentage vorliegt, ist es kein Wunder, daß man mit solchem Streben vielfach Erfolg hat, und daß zum mindesten eine außerordentliche Unsicherheit in der Beurteilung der Tagungen in der Öffentlichkeit eingerissen ist.

Dies zeigt sich schon in der Haltung der Behörden gegenüber den einzelnen Katholikentagen. Bald nahm man sie ungemein freundlich, ja fast begeistert auf, wie zur Zeit der Straßenkämpfe in Breslau im Jahre 1849, wo der dortige kommandierende General [Katholik?] ihrer Deputation erklärt haben soll: „Wäre ganz Breslau ein katholischer Verein, so gäbe es heute hier keinen Belagerungszustand." Bald wieder empfing man sie mit außerordentlichem Mißtrauen, wie beispielsweise im Jahre 1876 zu Freiburg i. Br. Wie es dort zuging, schildert drastisch der geistliche Rat Wenzel auf der Regensburger Tagung: „Oben stand der Herr Bürgermeister von Freiburg, aber nicht in so liebenswürdiger Weise wie der Herr Bürgermeister von Regensburg heute, sondern angetan mit einer Schärpe und um ihn herum ein großes Kontingent von Schutzmannschaft, bereit einzugreifen, sobald dort ein Redner etwa es gewagt hätte, zu nahe zu treten — nein, ich will nicht sagen wem; das wissen Sie schon. Der selige Bischof Ketteler, der unvergeßliche, sagte damals, er wolle seine Rede ablesen, damit man ja jedes Wort genau in der Hand habe." (04, 569.)*) — Staatliche und städtische Behörden kamen das eine Mal den Wünschen des Festkomitees in einer von diesem aufs höchste gerühmten Weise entgegen (z. B. Krefeld 98, 83), das andere Mal wieder untersagten sie die Abhaltung der Tagung gänzlich (Köln 1854, vgl. 56, 45). Die Bürgermeister der Festorte „verreisten" nicht selten, auch wenn sie Katholiken waren, unmittelbar vor der Versammlung, (s. z. B. 77, 25 usw.), oder sie blieben wohl, es erfolgte aber überhaupt keine Begrüßung. Andere wieder konnten sich auch als protestantische Oberhäupter der Stadtgemeinde nicht genug tun im Lob des „echt christlichen, toleranten und friedlichen Geistes", der auf den Katholikentagen nach ihrer Meinung herrscht (04, 223; 91, 81; 06), sowie in Hervorhebung der „Freude", die „die ganze, auch nichtkatholische Bevölkerung" bewege (87, 5).

Bis in die höchsten Kreise hinauf ging jenes unsichere Schwanken. Das eine Mal wurden die Versammlungsteilnehmer vom Landesfürsten in seiner Hofburg empfangen (Wien 1853), das andere Mal wieder verbat sich der (katholische) Landesherr die Abhaltung eines Katholikentages in seiner Residenz (München). Lange Jahre hindurch antwortete der Kaiser auf das Huldigungstelegramm nie selber. Bis 1902 lautete die Antwort meist kurz und kühl ungefähr: „Seine Majestät lassen bestens danken. Von Lucanus." Im Jahre 1903 war sie schon wesentlich wärmer (03, 351) und seitdem meist sogar recht warm und dabei vom Monarchen selbst unterzeichnet.

Immer mehr ward es üblich, daß auch die Protestanten und Juden ihre Häuser, einem mehr oder minder sanften Druck des Ausschmückungskomitees Folge leistend, mit Blumen und Fahnenschmuck ver-

---

*) 04, 569 bedeutet: Verhandlungen des Katholikentags vom Jahre 1904, Seite 569. So künftig unsere Zitierung.

sahen (vgl. 68, 52; 89, 44 usw.). — Interkonfessionelle wirtschaftliche Vereinigungen, wie die Mittelstandsvereinigung in Düsseldorf (1908), nahmen die von ihren, auch den nichtkatholischen Mitgliedern aufgebrachten Mittel teilweise in Anspruch für die zur Belustigung der Katholikentagsteilnehmer veranstalteten Feuerwerke u. a. m.

Die Anerkennung, die sie von nichtkatholischer Seite fanden, steigerte erklärlicherweise das Selbstbewußtsein der Katholikentage ungemein. Jedes Wort der Kritik und Ablehnung empfanden sie im steigenden Maße als eine ihnen angetane Beleidigung. Man schalt jene Kritiker: „Störer des konfessionellen Friedens", ja, ließ womöglich durchschimmern, daß sie sogar als „Verräter am Vaterlande" zu betrachten seien (Kardinal Fischer 03, 360). „Die Feinde der Katholikenversammlungen sind ja im Grunde keine anderen als die Feinde der Religion", rief schon der Präsident des Freiburger Katholikentags, Rechtsanwalt Müller-Koblenz (88, 58). Und auf in der Presse gemachte Vorwürfe gab er die Antwort: „Ach Gott! Wir hetzen die Konfessionen gegeneinander? **Ich fordere jedermann im Deutschen Reiche auf, die sämtlichen Verhandlungen aller Katholikenversammlungen durchzulesen von A bis Z,** und ich bin überzeugt, daß er in all den Verhandlungen nicht nur **nichts** finden wird, wodurch wir irgendwie gegen Andersgläubige gehetzt, nein, meine Herren, **noch nicht ein Wort, wodurch wir auch nur einen Andersgläubigen verletzt hätten.** (Bravo!) Ich meine, es wäre gut, wenn andere an uns sich ein Beispiel nähmen! (Stürmischer Beifall.)" (88, 57.)

Die Anschauung, daß eigentlich niemand berechtigt sei, den Katholikentagen gegenüber eine ablehnende Haltung einzunehmen, wurde auf diese Weise zuletzt fast zum Glaubenssatz.

Sogar im preußischen Landtag kam es darüber zu einem Zusammenstoß und zwar am 8. März 1902. Als die katholische Gemeindevertretung von Köln dem Gustav-Adolf-Verein bei seiner Generalversammlung die Benutzung des Gürzenichsaals verweigert hatte, ließ nämlich der Abgeordnete von Eynern die Äußerung fallen, daß „auf den früheren Katholikenversammlungen so viele Angriffe gegen die Evangelischen und Andersgläubige gerichtet worden seien, daß die Evangelischen ebensogut hätten versuchen können, ihnen — d. h. also den Katholiken — den Gürzenichsaal zu entziehen."

Darauf erwiderte der Zentrumsabgeordnete Dr. Karl Bachem: „Ich fordere den Herrn v. Eynern auf, aus den stenographischen Berichten über die Katholikenversammlungen eine derartige Blütenlese zusammenzustellen. (Abg. v. Eynern ruft: Katholisch ist Trumpf! — Lachen im Zentrum.) Der Herr Kollege v. Eynern sagt: Katholisch ist Trumpf! Ist das alles? Das ist ein einzelner Ausdruck, bei dem es doch darauf ankommt, in welchem Sinne er gebraucht worden ist; das ist aber auch der einzige Ausdruck, den er aus den 50 Jahren der Wirksamkeit der Katholiken hat beibringen können. Ich besitze die stenographischen Berichte über die Katholikentage seit dem Jahre 1848; ich stelle diese ganze Bibliothek dem Herrn Kollegen v. Eynern oder irgend einem anderen Herrn von der nationalliberalen Partei zur Verfügung. Mögen die Herren doch versuchen, aus dieser Bibliothek eine solche Blütenlese zusammenzubringen, wie sie der Kollege Trimborn aus einer kurzen Anzahl von Jahren von den Generalversammlungen des Gustav-Adolf-Vereins zusammengebracht hat. (Bravo im Zentrum.)"

Der Abgeordnete D. Hackenberg gab Bachem hierauf u. a. folgende Antwort: „Herr Kollege Dr. Bachem verlangt von uns eine Aufgabe, deren Lösung Jahre erfordert, er verlangt, daß wir die Bände der Katholikenversammlungen durchlesen und exzerpieren; das wird hoffentlich demnächst einmal unserseits geschehen, wird dann aber ganz gewiß zu einem ganz anderen Ergebnis führen, als Herr Dr. Bachem uns glauben machen will."

Er wies des weitern darauf hin, daß, selbst wenn kein Wort über den Protestantismus auf den Katholikentagen fiele, die Katholikentage doch als Ganzes einen Angriff gegen die Protestanten und die schärfste Verurteilung ihrer ganzen Stellung bedeuten.

Als bis zum Jahre 1908 noch keine Beleuchtung der Katholikentage, wie sie im Landtag gewünscht wurde, erschienen war, brachte die „Kölnische Volkszeitung" am 27. August 1908 jene Vorkommnisse in Erinnerung und höhnte: „Inzwischen sind 6 1/2 Jahre ins Land gegangen und wir fragen Herrn Abgeordneten Hackenberg: Wo ist die in Aussicht gestellte Auslese, welche von nationalliberaler Seite aus den Verhandlungen der Katholikentage gemacht worden ist und welche nach Auffassung des nationalliberalen Redners zu einem ganz anderen Ergebnis führt, als Herr Dr. Bachem behauptet hat? **Wo ist sie? Heraus damit!** Jedenfalls haben wir Katholiken sie nicht zu fürchten."

In der Tat dürfte es auch von anderem als dem Standpunkte bestimmter politischer Parteien aus erwünscht und endlich an der Zeit sein, die sich schroff entgegenstehenden Behauptungen der Freunde und Gegner der Katholikentage und dazu noch vieles andere einer sachlichen Prüfung zu unterziehen und so einer immer mehr um sich greifenden Legendenbildung entgegenzutreten, die nicht selten zu einer in mancher Hinsicht nicht unbedenklichen Stellungnahme auch Andersgesinnter gegenüber den Katholikentagen geführt hat.

Die amtlichen Berichte als Quellenschriften.

Wenn wir uns entschlossen haben, unsere Darstellung des Wollens und Wirkens der deutschen Katholikentage auf den Wortlaut der amtlichen Berichte zu gründen, so sind wir uns dabei voll bewußt, daß wir den Veranstaltern dieser Tagungen weit entgegenkommen. Wir verzichten nämlich in diesem Falle darauf, jedesmal nachzuprüfen, ob

das, was ihre amtlichen Berichte bieten, auch wirklich ganz so auf den Katholikentagen gesagt worden ist, oder ob nicht vielleicht dies und jenes von den Rednern selbst oder den Herausgebern der Berichte im eigenen Interesse hinterher abgeändert wurde.

Daß tatsächlich in einer Anzahl von Fällen derartige tendenziöse Änderungen vorgenommen worden sind, werden wir noch nachweisen (S. 12—15).

Eine Darstellung, die den Nachdruck darauf legte, in jedem Falle genau festzustellen, was von den betreffenden Rednern wirklich gesagt wurde, würde allerdings noch andere Quellen zu Rate ziehen müssen. Es kämen hierbei in erster Linie die Mitteilungen katholischer Blätter in Frage, die eigene Berichterstatter auf Katholikentage gesandt hatten. Sie an vielen Stellen mit den amtlichen Berichten zu vergleichen, kann auch gewiß noch einmal erforderlich werden. Auch von diesen Quellen würde dann freilich noch nicht feststehen, inwieweit etwa Entgleisungen oder unangenehme Zwischenfälle, wie sie ja bei jeder Versammlung vorkommen können, von den ultramontanen Journalisten gemeinsam der Öffentlichkeit vorenthalten werden.

Von nichtkatholischer bezw. nichtultramontaner Seite aber liegt für eine lange Reihe von Jahren überhaupt völlig Zuverlässiges nicht vor; denn diese Berichterstatter sind in der Hauptsache auch nur angewiesen gewesen auf das, was man von seiten der journalistischen Leitung der Tagung selbst in die Öffentlichkeit hat hinausgehen lassen wollen.

Wenn man freilich die gelegentlichen Ausfälle gegen andere Tagungen aus dem Mund von Leitern der heutigen Katholikentage vernimmt, so möchte es scheinen, als hätte sich alles, was auf den Katholikentagen vorgegangen, im vollen Lichte der Öffentlichkeit abgespielt. So glaubte z. B. Windthorst auf dem Freiburger Katholikentage (88, 9) dem damals eben begründeten Evangelischen Bund, der seine ersten Versammlungen als geschlossene, nur für Evangelische bestimmte abhielt, einen Hieb geben zu sollen, indem er erklärte: „Wir haben nichts zu fürchten; wir werden alles gern der Öffentlichkeit übergeben. Das sage ich mit Rücksicht darauf, daß man anderswo anfängt, geheime Sitzungen zu halten. (Heiterkeit.) Wir kämpfen stets mit offenem Visier.“ Und Gröber folgte dem Vorbild des Meisters, als er sich z. B. in Essen an dem Evangelischen Bund und dem protestantischen Pfarrer Bachstein in folgender Weise rieb: „Wir Katholiken haben es nicht nötig, hinter geschlossenen Türen ‚nur für die Glaubensgenossen‘ Vorträge halten zu lassen. (Stürmischer Beifall.) Bei unseren Generalversammlungen ist es noch nie vorgekommen, daß sich die Staatsanwälte und Richter im Schweiße ihres Angesichts abrackern mußten über die Abgrenzung des Begriffs der objektiven und der subjektiven Öffentlichkeit. (Heiterkeit und stürmischer Beifall.)“ (06, 202.)

In Wirklichkeit war zu solchen kleinen Bosheiten auf seiten der Leiter der Katholikentage wenig Ursache. Denn erst recht spät haben sich diese Tagungen dazu verstanden, auch Nichtkatholiken zu einer größeren Anzahl ihrer Veranstaltungen zuzulassen. Man gestattete den Zutritt in früherer Zeit nur den eigentlichen Mitgliedern der „Generalversammlung“ sowie den Vertretern katholischer Blätter. In Trier (65, 75) war es dann, wo zunächst Schriftsteller Kuhn die Aufmerksamkeit darauf lenkte, daß nichtkatholische Zeitungen „immer höchst mißgünstige Berichte“ über die Versammlungen brächten, und beantragte, daß der offizielle Kongreßbericht täglich an alle bedeutenderen Blätter geschickt würde. Auf diese „offiziellen“ Berichte blieb die Presse in der Folge im wesentlichen angewiesen.

Im Jahre 1872 (S. 253) stellte Majunke fest, die gestrige „Schlesische Zeitung“ mache die Versammlung schlecht, wohl aus einer gewissen Indignation darüber, daß man ihre Berichterstatter nicht zugelassen habe. Das sei aber bekanntlich bei keinem liberalen Blatt der Fall gewesen. In Bonn (81, 20 und 226) wurde es als etwas Neues hervorgehoben, daß „selbst die Vertreter der liberalen Presse“ eine Berichterstatterkarte erhalten hätten. Diese sei als solche von den übrigen Eintrittskarten durch blaue Farbe unterscheidbar gemacht. Ausdrücklich betonte man aber, daß es dem Präsidenten des Katholikentages zustünde, eventuell den Vertretern einzelner Blätter den Zutritt zu den geschlossenen Versammlungen zu versagen. In Amberg 1884 (202 und 20) beschwert sich Landgerichtsrat Walther darüber, daß diesmal Mitgliedskarten auch „notorischen Gegnern und sogar bei der feindlichen Presse Beteiligten“ verabfolgt worden seien. Daß diese nichts in den Sitzungen zu suchen hätten, sei doch wohl klar. Er wurde darauf verwiesen, daß eine Verpflichtung zur Gewährung einer Legitimationskarte nicht vorliege. Ja auch in Krefeld hatte man sich an die Zulassung von Vertretern der nichtkatholischen Presse zu geschlossenen Versammlungen noch so wenig gewöhnt, daß Dr. Urfey sich veranlaßt sah zu bemerken, man habe jene diesmal „abweichend von früheren Generalversammlungen“ zugelassen (98, 84).

Bestimmte doch auch der § 4 der nach den Beschlüssen der Breslauer Generalversammlung (1886) abgeänderten Geschäftsordnung ausdrücklich: „Es liegt keine Verpflichtung vor, solchen Männern, welche notorisch in ihrem öffentlichen Wirken und Auftreten eine akatholische Gesinnung an den Tag legen, Legitimationskarten zur Teilnahme an den Beratungen der Generalversammlung zu gewähren.“ (93, 3.)

Nach § 24 der heute gültigen Geschäftsordnung oder genauer des amtlichen „Leitfadens für das Lokalkomitee der Generalversammlungen“ (s. z. B. 07, 15) aber hat noch immer erst die Preßkommission „nach Anhörung des Bevollmächtigten des Augustinusvereins“ über die „Zulassung von Vertretern nichtkatholischer Blätter“ zu befinden. Diese Zulassung ist auch jetzt noch keine unbedingte.

Dazu kommt, daß zu den eigentlichen Beratungen, die nicht etwa in den sogenannten „geschlossenen Versammlungen“, son-

dern in den *Kommissionen* und *anderen vertraulichen Sitzungen* stattfinden, Vertreter der nichtkatholischen Presse überhaupt *nicht* Zutritt erlangen. Wenigstens wurde uns in Straßburg (1905), als wir uns als Vertreter eines Berliner Blattes darnach erkundigten, ob es der nichtkatholischen Presse gestattet sei, auch diese Sitzungen zu besuchen, von Ordnern die Auskunft, das sei *nicht* der Fall. Es ist uns auch noch nirgends ein Eigenbericht zu Gesicht gekommen, den etwa ein nichtkatholisches Blatt über die oft für die Außenwelt sehr interessanten Verhandlungen in den *Ausschüssen* — zu denen bekanntlich nicht bloß Ausschußmitglieder, sondern alle Angehörigen des Katholikentags sich einfinden können — veröffentlicht hätte. Hier beriet man, soviel uns bekannt, noch immer durchaus „hinter geschlossenen Türen“.

Man tut das auch in *andern Versammlungen*, über die die amtlichen Verhandlungsschriften der Katholikentage zum Teil ganz ungescheut berichten, die sie also doch wohl als zum Katholikentag gehörig betrachten. Wir erinnern nur an den bekannten Vorfall in Straßburg (1905), wo ein Vertreter der „Münchener Neuesten Nachrichten“ in die Generalversammlung des *Augustinusvereins* geraten war und ruhig an sein Blatt (M. N. N. 05 Nr. 396) über die dort gepflogenen Verhandlungen schrieb. Die Leitung des Katholikentages hatte gerade in jener Zeit ein starkes Interesse daran, in der Öffentlichkeit die Meinung zu nähren, daß Katholikentage nicht Zentrumstage seien, sondern ganz und gar unpolitische Versammlungen. Nun war aber in jener Augustinusvereinsversammlung in einer Weise über Wahlpolitik des Zentrums verhandelt worden, daß auch der geschickteste Advokat nicht imstande gewesen wäre, diese Versammlung als eine „unpolitische“ hinzustellen. Und was die Sache noch schlimmer machte: in ihr hatten sich sehr angesehene Zentrumsführer nicht sehr taktvoll über die zunehmende Altersschwäche des bayerischen Prinzregenten und recht unvorsichtig über ihr Wahlbündnis mit der Sozialdemokratie ausgesprochen, dabei diese als den „geprellten Großteufel“ verhöhnend, der für das Zentrum den „Zutreiber“ habe abgeben müssen. So war denn das Bekanntwerden dieser Vorgänge den Katholikentagsleitern so unbequem wie nur möglich.

Man half sich zunächst damit, daß man behauptete, der Augustinusverein habe mit den Katholikentagen gar nichts zu tun (vgl. jedoch unten den Abschnitt, der von diesem Verein handelt). Vor allem aber äußerte man sich empört über den „*Vertrauensbruch*“, der von einem Menschen begangen sei, der kein Recht gehabt habe, diese „vertrauliche“ Versammlung zu besuchen bezw. aus ihr zu berichten. Auch der Vorsitzende des Augustinusvereins, Verleger *Otto*, bezeichnete auf dem nächsten Katholikentage jenen Bericht als „*schwere Indiskretion*“. (06, 506).

Es ist zweifellos das gute Recht der auf den Katholikentagen zusammenkommenden Kreise, streng vertrauliche Besprechungen abzuhalten, wie dies ja bei allen Parteien geschieht. Nur sollte man das auch offen

eingestehen und nicht, um andern etwas anhängen zu können, sich stellen, als tage man nie „hinter geschlossenen Türen“ und übergebe „alles“ der Öffentlichkeit.

Die *geheimen* Versammlungen, wo man sich völlig unter sich weiß, sind zugleich die wichtigsten. Hier fallen die eigentlichen Entscheidungen. Hier macht man auch aus seinem Herzen keine Mördergrube, und manchmal geht es dort sogar recht lebhaft zu.

Zur weiteren Bestätigung des eben Gesagten sei hier nur eine Stelle aus der eingangs erwähnten Schrift eines streng katholischen Laien aus dem Rheinland angeführt. Dieser klagt (S. 4; vgl. auch S. 9. 12) schon im Jahre 1868: die öffentlichen Versammlungen seien fast „zu jährlich wiederkehrenden Schaustellungen geworden“. „*Für regelmäßige Besucher der Generalversammlungen haben daher nur die geschlossenen Versammlungen und Abteilungssitzungen noch einigen Wert, wo die Geister sich gegenseitig austauschen, und, wenn sie zuweilen auch stark aufeinanderplatzen*, sich doch zuletzt in dem erhabenen Zweck begegnen.“ —

So gehen also der Öffentlichkeit viele gerade der bezeichnendsten Dinge, die sich auf den Katholikentagen zutragen, verloren. *Bekannt wird im allgemeinen nur, was von vornherein für die Öffentlichkeit bestimmt ist.*

Für die Öffentlichkeit bestimmt und auf sie zugeschnitten sind aber auf den Katholikentagen heute drei Arten von Versammlungen:

1. die großen *öffentlichen Massenversammlungen*, bei denen eine genaue Kontrolle über jeden einzelnen Besucher von vornherein ein Ding der Unmöglichkeit ist;
2. die sogenannten *geschlossenen Versammlungen*, die gleichfalls bei ihrer jetzigen Ausdehnung schwer den Charakter der Geschlossenheit zu bewahren vermöchten;
3. eine Reihe von mit den Katholikentagen zugleich stattfindenden *öffentlichen Versammlungen einzelner katholischer Vereine* (Volks-, Gesellen-, Arbeitervereine usw.).

Man hat sich je länger je mehr daran gewöhnt, *diesen* drei Arten von Versammlungen einen Charakter zu geben, bei dem von vornherein ausgeschlossen ist, daß irgend etwas in die Öffentlichkeit dringt, was den Versammlungsleitern unbequem sein könnte. Ja, man gestaltet sie planmäßig so, wie man glaubt, daß sie *auf andere* den Eindruck machen, den man zur Förderung der eigenen Pläne erzielen möchte.

Dies gilt zunächst und vor allem von den *großen „öffentlichen Volksversammlungen“*. Zuweilen wird für sie geradezu ein Programm aufgestellt, das die Absicht auf der Stirne geschrieben trägt, bei der nichtkatholischen Welt eine bestimmte Wirkung zu erzielen. So lautete die schon im Aufruf des Festkomitees ausgegebene Losung für die Essener Tagung: „Der Geist der Wahrheit und Liebe soll sich offenbaren in göttlicher Kraft.“ (06, 43.) Die Generalversammlung

werde denen, die einer unbefangenen Würdigung Andersdenkender fähig sind, beweisen, daß die Katholiken nicht die Gefahr für Vaterland, Monarchie und Protestantismus sind, als die Böswilligkeit und Verleumdung sie hinstellt. „Möge man nur ganz genau die Vorgänge in Essen verfolgen, man wird dann gestehen müssen, daß man getäuscht worden ist."

Daß bei Ausführung eines solchen Planes auf jeden einzelnen Redner nachdrücklichst eingewirkt wird, nur ja alles zu vermeiden, was Angriffspunkte bieten könnte, und daß unter solchen Umständen jeder einzelne sich peinlichst bemüht, zurückzuhalten, was der beabsichtigten Wirkung irgendwie Eintrag tun könnte, liegt auf der Hand. Um so bedeutungsvoller ist es dann freilich, wenn trotz alledem die künstlich verhüllten Gluten unter der sie deckenden Aschenschicht da und dort helllodernd hervorbrechen. Man wird Versammlungen dieser Art nur etwa so zu würdigen haben, wie die Verteidigungsrede eines geschickten Advokaten. Keineswegs können sie ohne weiteres als die rückhaltlose Offenbarung der geheimsten Wünsche und letzten Ziele der Katholikentagsredner betrachtet werden.

Nicht viel anders steht es mit den gleichfalls öffentlichen und auf die Öffentlichkeit berechneten Versammlungen der Vereine, die mit den „Generalversammlungen der deutschen Katholiken" zusammen tagen.

Doch auch die sogenannten „geschlossenen Versammlungen" sind heutzutage nicht mehr was ihr Name sagt; sie nehmen sorgfältig Rücksicht auf die Öffentlichkeit. Irgendwelche vertrauliche Dinge werden im Rahmen auch dieser Versammlungen überhaupt nicht besprochen. Die Diskussion über Anträge, die dort zur Beschlußfassung vorgelegt werden, ist nur formell. Meinungsverschiedenheiten sind von vornherein ausgeschlossen. Kommt jemand, wie etwa die Reformkatholiken im Jahre 1905, mit einem Antrag, der zu Meinungsverschiedenheiten Anlaß geben könnte, so wird er einfach nicht zugelassen (S. „Das zwanzigste Jahrh." 1905, S. 409 ff.). Ergreift aber ja einmal einer der Anwesenden doch das Wort zur Darlegung abweichender Anschauungen, so entzieht man ihm alsbald das Wort. Dies geschah z. B. dem bedauernswerten Rechtsanwalt Stieve auf dem Straßburger Tage (1906). „Vermeiden wir", mahnte Gröber als Präsident der Essener Tagung, „alles, was die Einigkeit stören könnte! Lassen wir keinen Antrag zu, der nur von weitem so aussieht, als ob er Zwistigkeiten hervorrufen könnte! Wir sind nicht dazu da, um Kontroversen zu behandeln, sondern um die Einmütigkeit der deutschen Katholiken zu zeigen und zu fördern und zu stärken." (06, 203.) Die Anträge werden nur gedruckt, nachdem sie vorher von der Leitung des Katholikentages einer Prüfung unterzogen und nachdem so, was für jenen Zweck ungeeignet erscheint, ausgeschieden worden ist. An die Generalversammlung selbst gelangt nur das, worin man von vornherein Übereinstimmung erwartet, oder was völlig ungefährlich scheint. Diese Anträge treten dann, zumal in neuerer Zeit, meist in einer solchen Massenhaftigkeit an die Versammlung heran, daß sie

nur im raschesten Tempo zur Abstimmung gebracht werden können. Sich ein eigenes Urteil über ihre Tragweite zu bilden, sind die Mehrzahl der Teilnehmer, denen die Vorlagen oft erst wenige Augenblicke vor der Abstimmung in die Hand gedrückt werden, oder die sie überhaupt nicht gedruckt zu Gesicht bekommen, völlig außerstande. In Essen z. B., wo der Verfasser persönlich zugegen war, war das Verfahren hierbei folgendes: Der betreffende Antrag lag im Druck vor und wurde verteilt, oder auch nicht. Er wurde verlesen, oft auch nicht. Der Vorsitzende der betreffenden Kommission spricht einige empfehlende Worte, wenn es hoch kommt noch ein zweiter oder dritter Redner. Es folgt der obligate Beifall, und die „einstimmige Annahme" wird konstatiert. Nie ein Widerspruch, nie Bedenken. Dann kommt der zweite Antrag an die Reihe, dann der dritte. In Essen waren es im ganzen 47 Resolutionen, die auf diese Weise durchgepeitscht wurden. „Wir sind doch die reinste Abstimmungsmaschine", brummte neben uns damals ein sehr angesehener katholischer Journalist in den Bart. Und eine ganze Reihe sarkastischer Bemerkungen, die wir als unfreiwillige Zuhörer von ihm noch zu hören bekamen, verrieten uns, daß Kritik wohl vorhanden ist, daß man jedoch bei solchen auf den Eindruck auf die Öffentlichkeit berechneten Versammlungen, mag man sie auch zehnmal „geschlossen" nennen, sorgfältig mit ihr zurückhält.

Fast erheiternd wirkte es unter solchen Umständen auf uns, als der Zentrumsabgeordnete Herold als Vorsitzender des sozialen Ausschusses am Schluß solcher Massenabstimmungen stolz konstatierte (05, 363): Alle Anträge ohne Ausnahme seien einstimmig angenommen worden, und daraus den Beweis entnahm, daß gerade die Katholiken besonders geeignet seien, die soziale Frage zu lösen.

Mit größerer Ausführlichkeit berichten die Katholikentagsprotokolle nur über diese auf die Öffentlichkeit berechneten Versammlungen. Tun sie das nun wenigstens mit jener unbedingten Zuverlässigkeit, die jede Tendenz bei ihrer Abfassung von vornherein als ausgeschlossen erscheinen läßt?

Ein Zweifel an der völligen Aufrichtigkeit der amtlichen Berichte könnte als unerlaubt erscheinen, wenn man die immer aufs neue wiederholten, mitunter nicht einmal sehr zartfühlenden Ermahnungen mancher Katholikentagspräsidenten hört, die diese an die Vertreter der nichtkatholischen Presse richten, und in denen sie letztere auffordern, in ihrer Berichterstattung nicht von der Wahrheit abzuweichen. So etwa, wenn man Gröber (06, 202) hört: „Was wir von den Berichten der nichtkatholischen Blätter verlangen, das ist nicht mehr, als was wir auch von den Vertretern der katholischen Presse fordern müssen, nämlich daß sie wahrheitsgetreue Berichte machen sollen, — und daß sie das tun werden, das setze ich als selbstverständlich voraus." Oder wenn Pustet in Regensburg mahnt: „Einig, ganz einig möchten wir alle wünschen in dem Vorsatz, nur ganz wahre Berichte über unsere Generalversammlungen zu veröffentlichen." (04, 221.)

Wie kommen aber die „amtlichen Berichte" selbst zustande? Sie

werden von einem offiziellen stenographischen Bureau aufgenommen (81, 25). Die amtlich eingesetzte Preßkommission redigiert sie und gibt sie heraus (s. die betreffenden Paragraphen der Geschäftsordnung des Lokalkomitees, die den meisten Verhandlungsberichten beigedruckt sind).

Aber diese amtlichen Stenogramme geben tatsächlich nicht überall, was die Redner wirklich gesprochen haben, sondern vielmehr, was sie hinterher gesprochen haben möchten. Diese Redner haben nämlich das Recht, die Stenogramme zu korrigieren. Immer wieder werden sie dazu aufgefordert (z. B. 77, 81; 79, 120; 81, 90; 81, 273; 83, 166; 86, 133; 88, 349; 89, 136; 91, 263; 96, 147, 269 usw.) und machen eifrig Gebrauch von der ihnen zugestandenen Befugnis. Ja, sie durften sogar die Originalniederschriften zur Korrektur mit nach Hause nehmen, ein Umstand, der z. B. im Jahre 1893 zur Folge hatte, daß der Verhandlungsbericht um ein halbes Jahr verspätet erschien. Der Fürst zu Löwenstein erklärte bei dieser Gelegenheit: „Die Schuld lag an ein paar Rednern, welche die Stenogramme mitgenommen hatten und trotz alles Bittens und Mahnens dieselben nicht zurücksendeten. Diesmal wird keinem Redner das Stenogramm eingehändigt, sondern nur die Abzüge zur Korrektur zugesandt werden, mit einem bestimmten Termine der Rücksendung, dessen Nichteinhaltung den unkorrigierten Abdruck zur Folge haben würde.“ (93, 84; vgl. Geschäftsordnung § 23 z. B. 95, 29.)

Selbstverständlich werden bei einer Korrektur nachträglich scharfe Ausdrücke, von denen man Unzuträglichkeiten für Katholikentage oder Redner fürchtet, getilgt bezw. gemildert. Dies geschieht bis zum heutigen Tage. So schloß beispielsweise Erbkämmerer Graf Galen am 22. August 1906, wie ich mir als Zuhörer selbst notierte, seine Essener Rede, in der er zunächst so rührende Worte über das nötige „Zusammengehen der gläubigen Katholiken und der gläubigen Protestanten im Kampfe gegen den Unglauben“ zu finden wußte, mit der gegen den Bestand der evangelischen Kirche gerichteten Aufforderung: „Beten wir für die Wiedervereinigung im Glauben, unser vereintes Gebet . . . wird erhört“ usw. Im amtlichen stenographischen Bericht (06, 328 f.) heißt es statt dessen wörtlich: „Beten wir, beten wir für unsere im Glauben gefährdeten Brüder. Alle vereint flehen wir zu Gott für unser geliebtes Vaterland.“

Offenbar sagte man sich hinterher, daß es doch einen schlechten Eindruck machen müßte: die „gläubigen Protestanten“ zum gemeinsamen Kampf wider die „Ungläubigen“ aufzufordern und gleichzeitig für die Auflösung ihrer evangelischen Kirche in die Papstkirche zu beten. Und so wurde denn im „amtlichen Bericht“ aus dem Gebet für die Bekehrung der Protestanten zur römischen Kirche die harmlose Fürbitte für im Glauben gefährdete Katholiken! Daß meine Aufzeichnungen tatsächlich den richtigen Wortlaut geben, beweist der Umstand, daß z. B. auch der Berichterstatter des „Reichsboten“ (24. Aug. 06)

den betreffenden Satz in folgender Form an sein Blatt meldet: „Beten wir für die Wiedervereinigung im Glauben (Stürmischer Beifall)“ usw.

Ein weiteres Beispiel!

Vor dem gleichen Katholikentage hatte die Berliner „Tägliche Rundschau“ die Behauptung des Bischofs von Münster, der Papst sei in Geldnot, unter Hinweis auf dessen großen Reichtum zurückgewiesen. Auf dem Essener Katholikentage nannte sie darauf Justizrat Porsch in unserer Gegenwart „das verlogene katholikenfeindliche Berliner Blatt“. Das am gleichen Tage von der Preßkommission der Generalversammlung herausgegebene „Festblatt“ (20. Aug. 1906) gibt den Wortlaut ganz, wie wir ihn uns notiert hatten, wieder. „Nun, meine Herren, nicht der Bischof von Münster hat die Unwahrheit gesagt, sondern das verlogene katholikenfeindliche Berliner Blatt.“ Wörtlich so auch die Germania (22. Aug. 1906). Im amtlichen stenographischen (!) Bericht dagegen lautet die Wendung sehr sanft abgedämpft: Nicht der Bischof von Münster habe die Unwahrheit gesagt, sondern „das in katholischen Dingen zumeist unwahre Berliner Blatt“!

So ließen sich noch eine Anzahl ähnlicher Beispiele aus persönlich auf Katholikentagen gesammelten Erfahrungen anführen!

Es wäre hier auch zu erinnern an den bekannten Streit der Tagesblätter über die Rede des Kardinals Vanutelli in Essen (1906). Nach dem am gleichen Tage auf Grund des Manuskripts der Rede von den Zentrumsblättern veröffentlichten Bericht, ebenso wie nach den Berichten aller andern Blätter, hatte nämlich Vanutelli die deutschen Katholiken belobt, weil sie sich „in ihrem ganzen Vorgehen, möge es sich auf die Religion, auf bürgerliche oder soziale Angelegenheiten beziehen, der Autorität der Bischöfe und des heiligen Stuhls unterordnen“ („Germania“ 24. Aug. 06). Als nun aber die Öffentlichkeit sich heftig darüber entrüstete, daß die Katholiken also auch in politischen Dingen sich einer ausländischen Stelle unterwürfen, wurde plötzlich darauf hingewiesen, daß der Kardinal (auf der Rückseite des Manuskripts?) die zu der genannten Wendung gehörige Bemerkung hinzugefügt habe: „quatenus religionem attingit“ („soweit es die Religion berührt“). Und der amtliche „stenographische“ Bericht bringt dann auch wirklich diesen Zusatz (06, 405), allerdings unter weitläufigen Erörterungen, die beweisen sollen, der Kardinal habe wirklich so und nicht anders gesprochen (vgl. auch „Reichsbote“ 28. Aug. 06).

Besonders auffällig ist es, wenn fremdsprachige Ausführungen ungenau, ja falsch übersetzt werden. So sagt in Würzburg laut amtlichem Bericht Dr. Ducpetiaux:

„Nous combattons, Messieurs, pour la même cause: mais nos adversaires sont différents. Les catholiques belges n'ont en face d' eux que des rationalistes ou des hypocrites: vous luttez à la fois contre l'hérésie et contre l'impiété. Mais bientôt, Messiers, vous en serez comme le monde tout entier, au point où nous en sommes. Le temps des sectes est passé. Le pro-

testantisme se dissout; partout, comme en Allemagne, comme en Angleterre, il en sort deux courants opposés dont l'un remontant vers la source première, revient à la pureté de la foi chrétienne et rentre dans l'Eglise, l'autre glisse au fond des abîmes et va grossir les rangs du scepticisme et du matérialisme contemporain. *L'hérésie qui vous divisait laisse donc en mourant le terrain au catholicisme et à l'impiété.*“ (Die Versammlung antwortete mit lebhaftem Bravo!)“ (64, 42 f.)

Das heißt aber auf gut Deutsch in den Hauptpunkten: „Wir Belgier haben gegen Rationalisten und Heuchler, Sie, die deutschen Katholiken, zugleich *gegen Häresie* (Ketzerei) und Gottlosigkeit zu kämpfen. Bald aber werden Sie und die ganze Welt dort sein, wo wir sind. *Die Zeit der Sekten ist vorbei.* „*Der Protestantismus löst sich auf*“ usw. „*Die Häresie*, die Euch spaltete, überläßt sterbend das Feld dem Katholizismus und der Gottlosigkeit.“ Was aber machen aus diesem Kampfesrufe gegen den *Protestantismus* die amtlichen Übersetzer des Katholikentages?

Sie findet sich 64, 44 und lautet dort wörtlich:

„Wir kämpfen ja für dieselbe Sache, wenn auch unsere Gegner andere sind. Die Katholiken Belgiens sehen sich gegenüber Freidenker oder Heuchler, Sie dagegen haben gleichzeitig gegen *Spaltung* und Gottlosigkeit anzugehen. Bald indes werden auch Sie, wie die ganze Welt, an den Punkt anlangen, an welchem wir uns befinden. Die Zeit der *Religionsspaltungen* ist vorüber. **Alles, was von der Kirche sich getrennt hat**, löst überall sich auf, sowohl in Deutschland wie in England gehen aus der Trennung zwei entgegengesetzte Strömungen hervor, wovon die eine aufsteigend zur ersten Quelle, zur Reinheit des christlichen Glaubens, in den Schoß der Kirche zurückkehrt, die andere dagegen durch Abgründe gleitet und die Zahl der Ungläubigen und die Masse des herrschenden Materialismus vermehrt. *Der Irrtum*, der Sie spaltete, überläßt also *in seinem Ende* das Feld dem Katholizismus oder der Gottlosigkeit.“

Die Angriffe auf den Protestantismus sind, wie man sieht, in der Übersetzung in einen Nebel gehüllt, daß der harmlose Leser überhaupt nichts mehr von ihnen merkt.

Besonders leicht ist es solche Milderungen eintreten zu lassen bei den mehr summarischen Berichten über die Verhandlungen der zahlreichen gelegentlich der Katholikentage stattfindenden *Nebenversammlungen* katholischer Vereine, die sich am Schluß der Katholikentagsverhandlungen gedruckt finden.

Mitunter wird auf diese Weise aus einer Versammlung, die die Katholikentagsleiter selbst als bedenklich empfinden, ein ganz harmloses Ding. So erhält man von der schon oben charakterisierten *Augustinusversammlung* in Straßburg beim Lesen des „amtlichen Berichts“ (06, 506) diesen Eindruck.

Auch von anderer Seite ist häufig über diese Unzuverlässigkeit der offiziellen Katholikentags-Berichterstattung Klage geführt worden. So schreibt der bekannte altkatholische Professor *von Schulte*, ein früherer Katholikentagsführer, in seiner Schrift „*Die Macht der römischen Päpste*“ (Prag 1871 S. 12): „In Aachen (1862) durfte der gefeiertste Redner der katholischen Generalversammlungen unter stürmischem Beifall

die Staatsgymnasien und Universitäten mit dem Worte ‚*Teufelsanstalten*‘ bezeichnen. In dem sog. ‚Amtlichen Bericht‘ steht freilich das Wort *nicht* mehr: aber *gehört habe ich es mit meinen eigenen Ohren*, zwei Schritte entfernt vom Redner, gehört haben es alle, die überhaupt die Rede gehört. Lange und mit Entsetzen habe ich in einem kleinen Kreise in jenen Tagen das Gehörte besprochen.“

Es kommt auch vor, daß ein Katholikentag *selbst beschließt*, gewisse, besonders unbequeme Ausführungen einzelner Redner im amtlichen Protokoll zu *unterdrücken*. Dies zeigt z. B. die Erklärung von *Radbyl* auf dem Regensburger Katholikentag: „In der von Dr. *Sepp* am gestrigen Tage während der Versammlung des hiesigen Zentralvereins gehaltenen Rede *sollen die Stellen, welche mit den Grundsätzen des Vereins nicht im Einklang stehen, in der Redaktion ausfallen*“ (49, 133).

Trotz aller von uns angeführter Mängel der amtlichen Berichte scheint es uns aber doch geboten, uns streng an den von den Katholikentagsleitern selbst anerkannten Wortlaut zu halten. *Gerade weil er von privater und amtlicher Stelle revidiert und vielfach zugunsten der Katholikentage verändert ist, haben die Forderungen und Ausführungen, die dennoch stehen geblieben sind, eine um so größere Bedeutung.* Sie bieten doppelte Garantie dafür, daß sie der Ausdruck dessen sind, was im Sinne der jeweiligen Tagung war. Würde eine solche Kontrolle und Veränderung nicht stattgefunden haben, so bliebe immer die Ausrede offen, es handele sich um eine persönliche Entgleisung des Redners. Diese Ausrede ist nach den obwaltenden Verhältnissen ausgeschlossen.

Wir sind uns freilich dabei bewußt, daß eine Darstellung, die sich auf solche Quellen stützt, *für die Katholikentage zu günstig* werden muß. Aber wir meinen, daß auch dann noch, was sich als Ergebnis herausstellt, bezeichnend genug ist.

Grundsätze und Plan der Darstellung.

Aber nicht nur in bezug auf die Quellen, aus denen wir schöpfen, glauben wir uns Schranken auferlegen zu sollen. Wir haben uns auch entschlossen, bei Anführung dessen, was über die Katholikentage zur allgemeinen Aufklärung gesagt werden muß, auf *eigene Worte möglichst zu verzichten*, vielmehr, soweit es sich durchführen läßt, ohne daß unsere Schrift allzu umfangreich wird, *den Katholikentagsrednern selbst das Wort zu geben.* Sie sollen auftreten einer nach dem andern und mit eigenen Worten Zeugnis ablegen dafür, wie *sie* die Dinge ansehen, und was *sie* vertreten und wollen. Es kann uns dann wenigstens nicht so leicht der Vorwurf gemacht werden, daß wir etwas behaupteten, was die Katholikentagsredner gar nicht gesagt haben.

Man möge es uns auch nachsehen, wenn an einigen Stellen, wo es zur Abweisung weit verbreiteter irriger Meinungen nötig schien, eine große

Zahl von Zeugen zu vernehmen, die Zitate sich vielleicht etwas mehr häufen, als uns selbst lieb war. Es gibt Gegner, die die üble Gewohnheit haben, ohne ernstlich zu prüfen, von vornherein alles abzuleugnen, was ihnen nicht in den Kram paßt, und dafür an allerlei Kleinigkeiten herumzumäkeln, um dadurch den Blick von der Hauptsache abzulenken. Deshalb wurde auch manches Zitat ausführlicher gegeben, als für den augenblicklichen Bedarf unbedingt erforderlich gewesen wäre. Wir wollten dadurch den Einwand unmöglich machen, daß wir den Worten jener Redner einen andern Sinn unterschöben, zugleich aber den Leser davor schützen, daß er über manchen Redner, ohne Kenntnis etwaiger den Gedanken mildernder Beifügungen, ein schärferes Urteil fällte, als in den vorliegenden Tatsachen begründet ist. Einige Zitate gaben wir auch deshalb in größerer Ausführlichkeit, weil wir dadurch der Notwendigkeit enthoben zu sein glaubten, sie an anderer Stelle der Schrift zu wiederholen.

Haben wir so jedes Zitat nur einmal zu bringen uns bemüht, so wird der Leser sich mit Hilfe des Registers darüber unterrichten können, wo er noch allerlei Ergänzungen zu dem findet, was sein besonderes Interesse erregt. Unser Bestreben ist, in unserer Schrift möglichst das ganze Material zu jenen Fragen zusammenzustellen, zumal über jene Fragen, bezüglich deren nicht von vornherein Einstimmigkeit herrscht. Und wir möchten es am liebsten gleich in solch einer Form, d. h. soweit unverkürzt bringen, daß andere der Mühe überhoben werden, erst noch in den 55 von uns bearbeiteten und schwer zu erlangenden Bänden nachschlagen zu müssen, um ihrer Sache sicher zu sein.

Wir haben dabei das große Material nach Gesichtspunkten geordnet, von denen wir glauben, daß sie eine leichte Übersicht und Auffindbarkeit ermöglichen. Hinzugefügt wurde nur, was zur Beleuchtung und inneren Verbindung der Gedanken unentbehrlich schien. Auch unterblieb die Heranziehung von anderem Beweismaterial, das nicht den Protokollen der Katholikentage selbst entnommen werden konnte, fast gänzlich. Wir verzichteten darauf, so groß auch die Versuchung war, manche minder in die Augen fallende Gedankengänge von Katholikentagsrednern durch von anderswoher genommene Nachweise zu ergänzen und sie dadurch in ein helleres, und damit oft auch grelleres Licht zu rücken, oder auch Tatsachen, die aus erklärlichen Gründen auf Katholikentagen nur flüchtig angedeutet werden, durch eine Fülle von andern drastischeren Beispielen (z. B. über die „Kulturfeindlichkeit" des Ultramontanismus) zu vollerer Wirkung zu bringen. Es lag uns daran, das Bild von dem Wollen und Wirken der Katholikentage möglichst durch sich selber wirken zu lassen, mochten nun seine Linien von ihnen selbst scharf gezeichnet sein oder auch da und dort in einer gewissen Unbestimmtheit verlaufen. Nicht was der ultramontane Katholizismus alles tut und erstrebt, sondern nur, was er hierüber auf seinen deutschen Tagungen oder besser in deren Urkunden offen ausspricht, sollte sich dem Leser beim Durchblättern unseres Buches einprägen. Wenn trotzdem eine leidliche Vollständigkeit der ultramontanen Bestrebungen und Anschauungen sich ergab, so liegt das daran, daß allen Ausführungen der Katholikentagsredner eine eigenartige Gesamtanschauung zugrunde liegt.

Eine gewisse Schwankung hierin ist allerdings in allerneuester Zeit zu beobachten, wo sich auch bei diesen Männern zuweilen ein gewisser „Modernismus" bemerkbar macht, der die großen Kämpen der früheren Tagungen, könnten sie davon Kunde erlangen, wohl aufs Äußerste erschrecken und bei ihnen die Frage erwecken würde, ob denn das, was man heute, um vor modernen Anschauungen bestehen zu können, zuweilen vorträgt, überhaupt noch „römischer Katholizismus" genannt werden kann. Auf diese Spuren einer beginnenden Überwindung der alten katholischen Grundsätze große Hoffnungen zu setzen, scheint uns unberechtigt. Jedenfalls dürfen die Anschauungen jener modernkatholischen Humanisten nicht als die eigentlichen Katholikentagsgedanken, ihre Vertreter nicht als die erklärten Sieger über das alte Rom betrachtet werden.

Zu beachten ist, wo solche Schwankungen sich zu finden scheinen, auch stets die große Anpassungsfähigkeit, die der im entscheidenden Augenblick immer wieder bedingungslos sich der Autorität Roms unterwerfende Ultramontanismus stets bewiesen hat. Wer jede Stellungnahme, die diesem durch „die Ungunst der Zeitverhältnisse" aufgedrängt wird, als endgültig von ihm eingenommen ansehen würde, wäre bald in die Notwendigkeit versetzt, seine Ansichten über den Ultramontanismus so oft zu wechseln, als dieser seine Taktik.

Als ultramontane Veranstaltungen besitzen auch die deutschen Katholikentage in hervorragendem Maße die Fähigkeit, ihr Auftreten nach Zeit und Ort einzurichten, und die Klugheit, wenn sich nicht alles sogleich erreichen läßt, einstweilen sich wenigstens einen Teil des Erstrebten zu sichern.

Jedem, der die Katholikentagsprotokolle zur Hand nimmt, wird es auffallen, welche Verschiedenheit unter ihnen herrscht. Berichte über Versammlungen, in denen eine recht gemäßigte Tonart in Forderungen und Ausdruck gewaltet zu haben scheint, wechseln mit anderen, die sich durch ungewöhnliche Schroffheiten auszeichnen.

Im allgemeinen gilt die Regel: je katholischer der Versammlungsort ist oder doch je weniger die allgemeine Zeitlage zur Rücksichtnahme auf andere zwingt, die man zu Bundesgenossen bei der Erstrebung gewisser Ziele gewinnen muß, um überhaupt vorwärts zu kommen, desto rückhaltloser werden Anschauungen ausgesprochen und Pläne enthüllt, mit denen man unter andern Verhältnissen weit vorsichtiger zurückhält.

So ist es beispielsweise auffallend, wie maßlos bis in die neueste Zeit hinein die Ansprüche der Katholikentagsredner in bezug auf das Schulwesen sind. Aber kaum eröffnet ihnen der Zedlitzsche Schulgesetzentwurf die Aussicht darauf, zunächst wenigstens mit Hilfe eines Teils der Evangelischen eine Grundlage zu schaffen für den Weiterausbau katholischer Schulpläne, so scheint mit einem Mal eine sehr milde Denkungsart herrschend zu werden. Die bisher so hochgeschraubten Forderungen werden plötzlich auf ein geradezu verblüffendes Mindestmaß herabgestimmt.

Und ganz ähnlich wie der Inhalt der Forderungen wechselt auch die Tonart:

Als der Staat seinen Rückzug vom Kulturkampf angetreten

hatte, und der aditus ad pacem (Zugang zum Frieden) erlangt war, begann man auf Katholikentagen besonders heftige Kampfestöne anzuschlagen (so in Trier 87, Freiburg 88). Offenbar war hierfür die Befürchtung maßgebend, der Stoff für die konfessionelle Erregung der katholischen Massen möchte ausgehen und dies dann lähmend auf die ganze katholische Bewegung einwirken.

Dagegen hatte man später, auf der Höhe der Zentrumsherrschaft angelangt, das Bedürfnis, daß auch die Protestanten sich widerstandslos in die vom Zentrum erlangte Machtstellung hineinschicken möchten. Es waren die Zeiten des Bachemschen „Heraus aus dem Zentrumsturm"-Gedankens, in denen man hoffte, auch größere Teile des protestantischen Volkes zur Unterstützung einer die katholischen Interessen vorzugsweise berücksichtigenden Politik zu bewegen. Und dieses Bedürfnis, möglichst wenig die Empfindungen anderer zu reizen, hielt an, als die Bülowsche Blockpolitik den ultramontanen Einfluß matt setzte und man darauf angewiesen war, wieder neuen Boden zu gewinnen. So erklärt sich gutenteils das erwähnte Programm der Essener Generalversammlung von 1906 und die vorsichtigere Haltung der letzten Katholikentage überhaupt. Solche im wesentlichen taktische Maßnahmen dürfen selbstverständlich die Aufmerksamkeit nicht ablenken von den letzten Zielen des Kampfes.

Diese Endziele der deutschen Katholikentage, von denen aus ja auch auf ein etappenweises Vorgehen das rechte Licht fällt, auf Grund der amtlichen Protokolle klar herauszustellen, wird eine unserer wichtigsten Aufgaben sein.

Im übrigen haben wir unseres Erachtens nicht alles zu bringen, was über die Katholikentage gesagt werden kann, sondern nur das für sie besonders Charakteristische. Was überall in gleicher Weise geschieht und erstrebt wird, ist eine Selbstverständlichkeit, die der Erwähnung nicht bedarf.

Nicht, was allen gleich ist, ist ja bei dem Ringen der einzelnen Geistesrichtungen um die Herrschaft im Volksleben das Wesentliche, sondern darauf kommt es an, worin sie sich von andern unterscheiden, und was ihnen somit neben anderen ihr selbständiges Daseinsrecht geben soll.

Für eine Darstellung der Bestrebungen, die diese Eigenart der Katholikentage zu schildern bemüht ist, ergibt sich bei genauerer Betrachtung des vorhandenen Materials folgende Gruppierung: Die deutschen Katholikentage sind ultramontane Kampforganisationen. Das zeigt sich in ihrem Kampfe

1. um die Gewinnung der Massen,
2. gegen andere Konfessionen,
3. gegen die moderne Kultur und
4. gegen den modernen Staat.

Unter diesen vier Gesichtspunkten läßt sich unterbringen, was Eigenartiges von deutschen Katholikentagen dargeboten worden ist.

Der Kampf der deutschen Katholikentage um die Gewinnung der Massen.

Der Tiefstand römisch-katholischen Bewußtseins vor 100 Jahren.

„Die (katholische) Kirche in Deutschland stand vor hundert Jahren am Rande der Vernichtung. Der Katholizismus war verdorrt, ohne Einfluß. Was die Kirche in Deutschland noch galt, verdankte sie einzig ihrem Besitz. Da kam 1803 der große diplomatische Raub der Säkularisation. ... Die Kirche war zur Bettlerin geworden. Das Fortbestehen der Klöster wurde in das Belieben der Landesherren gestellt, aber keines durfte mehr Novizen aufnehmen. So erhielt das Ordensleben einen fast vernichtenden Schlag. Der Weltklerus geriet in unwürdige Abhängigkeit, die geistlichen Bildungsanstalten verödeten. Die meisten Diözesen wurden durch den Tod ihrer Bischöfe verwaist und konnten in den Wirren nicht wieder besetzt werden; ihre schönsten Anstalten waren vernichtet, die Verbindung mit dem Oberhaupt der Kirche zerstört. Wohin das Auge blickte, überall nur Trümmer und Ruinen." (00, 272.)

Mit diesen Worten schildert Pfarrer Dr. Wurm-Hausberge auf dem Bonner Katholikentage den jammervollen äußeren Stand der römisch-katholischen Sache zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Er fügt eine Schilderung der damaligen inneren Zustände im deutschen Katholizismus hinzu: „Kardinal Pacca, welcher 1786 bis 1794 Nuntius in Köln war, bezeichnet in seinen Memoiren den religiösen Zustand als ein schreckliches und Schauder erregendes Schauspiel. Klerus und Volk waren der Verwilderung und Verflachung anheimgefallen. Wie ein giftiger Nebel hatte sich die sogenannte Aufklärung verbreitet und nicht nur in die Kabinette der Fürsten und in die Stuben der Gelehrten, bis in die Zellen der Mönche, ja bis in die Hallen des Gotteshauses, bis an die Stufen des Altares war der giftige Hauch gedrungen. Religiöse Gleichgültigkeit überall. Die höheren Bildungsanstalten, auch die des Klerus waren in den Händen der Aufklärer und Freigeister. Gleichmacherei war das Ziel, und die Katholiken taten durch Herabsetzung der Autorität der Kirche und ihres Oberhauptes dazu das Ihrige." (00, 273.)

Auch andere Katholikentagsredner bestätigten es durch ihre Ausführungen, in wie hoffnungsloser Lage am Anfang des 19. Jh. der römische Katholizismus sich zu befinden schien. „Es gab", so wurde z. B. auf dem Innsbrucker Katholikentage (67, 78) gesagt, „im Jahre 1817 kaum noch eine katholische Kirche in Deutschland, kaum noch Bischöfe, man glaubte, nur noch alte Männer und Weiber hingen am katholischen Christentum."

Noch um die Mitte des 19. Jh. waren die Verhältnisse für die römische Kirche z. T. nicht viel besser geworden. Dr. Sepp aus München klagt auf dem Linzer Katholikentage (50, 97) — dabei zugleich mit einem gewissen Gefühl des Neides auf die damals so viel ansehnlicher dastehende evangelische Kirche blickend —: „Vor kurzem hat der bekannte lutherische Kirchentag in Stuttgart stattgefunden. Die Presse hat

Nachricht davon gegeben, was von Tag zu Tag dort vorgenommen und besprochen wurde. Von unserer Versammlung in Regensburg (dem Katholikentage!) haben dieselben Organe nichts verlauten lassen. Wir sind ja katholisch, und darum gleichmäßig den Pietisten, den modernen Juden und Heiden ein Dorn im Auge."

Bischof Ketteler mußte schmerzbewegt konstatieren, daß der gesamte katholische Elementarschullehrerstand zu Mainz mit einigen wenigen (3!) Ausnahmen im Jahre 1848 den Antrag gestellt habe: „Die Aufklärung der Zeit erfordere, die Bildung unserer katholischen Kinder in den Schulen auf einem anderen Grunde zu erbauen, als auf dem der katholischen Lehre." (51, 33.) Von dem heute so klerikalen Vorarlberg aber erzählte Kaplan Häring, wie noch im Jahre 1867 katholischen Geistlichen, die dorthin kamen, um katholische Kasinos zu gründen, erklärt worden sei, „daß im ganzen Vorarlberg keine 11 Männer zu finden wären, die sich getrauten, offen und entschieden katholisch Farbe zu bekennen". (68, 355.) —

Es schien in der Tat zu Ende des 18. und zum Teil noch bis Mitte des 19. Jahrhunderts, als seien die Zeiten eines „Konfessionalismus", wie er den Katholikentagsrednern als Ideal vorschwebt, endgültig vorüber. Und man kann es verstehen, wenn unter solchen Umständen — wie auch auf einem der Katholikentage (67, 78) erwähnt wird — im ersten Verfassungspatent von Baden geschrieben stand: „Solange noch die zwei christlichen Konfessionen bestehen, soll es im Großherzogtum so und so gehalten werden." Man rechnete damals, und zwar nicht bloß in religionslosen Kreisen, sondern auch unter aufrichtigen Christen bereits mit einem allmählichen Verschwinden aller konfessionellen Unterschiede und dem Sieg eines Christentums, das nichts mehr von römischem Wesen an sich habe.

Die beginnende Erhebung.

Aber seit der Jahrhundertwende (1800) begann bereits ein Umschwung zugunsten der römischen Sache, der bald aus ursprünglich romantischen Anfängen in streng ultramontane Bahnen hinübergeleitet werden sollte.

Am 1. Juni 1800 vollzog Friedrich Leopold von Stolberg seinen Übertritt zur römisch-katholischen Kirche. Friedrich von Schlegel und andere Romantiker folgten ihm nach. Das Jubiläum der Reformation (1817), das auf evangelischer Seite das kirchliche Bewußtsein wieder lebendig gemacht hat, wurde auf katholischer dazu benutzt, den Gegensatz zum Protestantismus zu verschärfen.

Dem römischen Katholizismus erwuchsen bedeutende Vorkämpfer: Sailer, Möhler usw., vor allem Goerres, an dessen Tafelrunde auch Ludwig I. von Bayern zu finden war. Der Kölner Erzbischof Klemens August von Droste-Vischering erweckte

durch seine mit der bisherigen gegenseitigen Duldsamkeit in der Mischehenfrage rücksichtslos brechende und die Regierung durch Nichtachtung der ihm bei seiner Wahl abgenommenen Versprechungen herausfordernde Haltung die ultramontane Kampfeslust. Als man ihn am 30. November 1837 in die Festung Minden abführte, sprach er das bedeutsame Wort: „Es geschieht Gewalt. Gelobt sei Jesus Christus!" Und wie vorauszusehen, so geschah es: Der Erfolg war der Regierung sehr unerwünscht.

In großen Scharen stellten sich die Katholiken ihrem, wie es ihnen schien, vergewaltigten Bischof zur Seite, Männer wie Moritz Lieber und der bisher kirchlich gleichgültige August Reichensperger an der Spitze. Goerres schrieb seinen „Athanasius" (1838).

Die neue ultramontane Bewegung war geboren.

Nun galt es noch, der politischen Oppositionsbewegung die religiöse hinzuzufügen, die im Volke schlummernden mittelalterlichen Glaubensvorstellungen zu einem gewaltigen Auflodern zu bringen. Allen „Aufgeklärten" zum Trotz stellte Bischof Arnoldi von Trier den heiligen Rock wieder aus (1844). Er hatte Erfolg. 1 500 000 Pilger strömten zur Heiligtumsfahrt.

So war der Geist des Mittelalters, den man für tot gehalten, wieder erweckt. Es fehlte nur noch die gestaltende Hand, die frei gewordenen Kräfte in feste, dauernde Formen zu fassen.

Die Gründung des Mainzer Piusvereins.

Als das tolle Jahr 1848 kam, schrieb der Mainzer „Katholik" (1848, Heft 5), sich, wie es schien, völlig den Zeitverhältnissen anpassend: „Wir akzeptieren alle in der jüngsten Zeit uns gewordenen Reformen. Wir verlangen Religions- und Gewissensfreiheit für alle, wir verlangen Unabhängigkeit der Religion und Kirche vom Staate, wir verlangen Freiheit, nicht allein der politischen, sondern auch der religiösen Assoziation, wir verlangen ein entschiedenes Einschreiten zur Hebung der sozialen Leiden unseres Volkes. Aber wir werden für dieses Programm ‚nur auf gesetzlichem Wege' kämpfen und haben keine Lust, in einer Zeit, wo alle Welt nach Freiheit ruft, uns um unsere Freiheit betrügen zu lassen oder mit dem bloßen trostlosen Nachsehen uns zu begnügen. Übrigens bitten und beschwören wir die Katholiken in allen deutschen Gauen, auf das schleunigste Vereine zu bilden und dadurch ihre Rechte, das Recht der Kirche, das Recht des Gewissens und der Gesinnung zu wahren. Erst dadurch wird eine feste Ordnung in die Bewegung kommen."

In einer Wiener katholischen Zeitung stand 1848 zu lesen: „Die Zeiten des absoluten Staates sind vorüber. Der Kaiser selbst hat uns berufen, über die Interessen des Staates mitzusprechen und mitzuhandeln; wir wären darum faule Hunde, wenn wir es nicht im Geiste und zu Nutzen unserer Kirche täten." (92, 165.)

Und bald regten sich überall die Katholiken. In Mainz ward der Anfang gemacht. Angeregt durch „geschichtliche" Vorträge, die der

wegen seiner Angriffe auf Philipp den Großmütigen von Hessen seiner Professur in Gießen (1841) enthobene Professor Riffel mehrere Jahre hindurch im „Römischen Kaiser“ zu Mainz gehalten hatte und dem Vorbild der irischen, englischen und französischen Katholiken folgend, machte man sich daran, einen Verein „zum Schutz der religiösen und kirchlichen Freiheit“ zu gründen. Domdekan Lennig trat an die Spitze, sein Stellvertreter wurde Riffel. Moufang, Heinrich, Himioben halfen emsig mit. Der offizielle Name des Vereins war „Verein für religiöse Freiheit“ oder „Piusverein“, so genannt nach dem damals regierenden Papst Pius IX.

Der Mainzer Piusverein trat mit 300 Mitgliedern ins Leben. Lennig erließ einen Aufruf an alle Katholiken Deutschlands. Zahlreiche Orte im ganzen Reiche folgten dem gegebenen Beispiel, zuerst kam Nassau, dann Köln, dann das Münsterland. In Breslau brachte der eifrige Lic. Wick in wenig Versammlungen über 1000 Mitglieder zusammen. Den schlesischen Vereinen schloß sich Westpreußen an. In Baden übernahm Professor Buß die Führung. Nach kaum einem Monate war durch seine rührige Agitation die Zahl der dortigen Mitglieder gewaltig gestiegen, die der Vereine auf 400. Auch in Württemberg breitete sich die Piusvereinssache rasch aus. Erst spät folgte Bayern.

Was den Zweck des „Piusvereins“ angeht, so handelte es sich ihm vor allem um die „kirchliche Freiheit“, d. h. um die Bekämpfung des staatlichen Einflusses auf kirchliche Angelegenheiten. Der Verein sollte (so Th. Palatinus in seiner Schrift S. 70) „das katholische Volk über seine Rechte und Pflichten eingehend belehren, seinen Eifer neu beleben und zu einem gemeinsamen Verfechten der katholischen Interessen, insbesondere der kirchlichen Freiheit, anspornen“. Doch er sollte noch mehr als dies. Er sollte auch unter Nichtkatholiken Stimmung für die römisch-katholische Sache machen. Dies zeigt u. a. der Ausspruch, den M. Lieber auf dem ersten Linzer Katholikentage über ihn tat: „Gott hat in allen Gauen Deutschlands Männer geweckt, daß sie das Recht der freien Vereinigung benützen, um der Erkenntnis den Weg zu bahnen, daß nur im Christentum und im regen Anschluß an die wahre [d. h. die römisch-katholische] Kirche Christi eine Zukunft wahrer Freiheit, wahren Friedens und wahren Völkerglücks zu hoffen sei. So entstanden die katholischen Vereine zur Belehrung des guten deutschen Volkes über das, was es der [katholischen] Kirche zu verdanken, was es von seiner treuen Hingebung an die [katholische] Kirche zu erwarten habe.“ (50, 162.)

Die streng katholische Tendenz trug der Piusverein aber nicht überall sofort offen zur Schau. Im „Katholik“ stand z. B. zu lesen: „Seine Aufgabe ist keine polemische, sondern eine versöhnende, da er auf dem Wege einer Verständigung und Belehrung alle über den Begriff und die Handhabung der Freiheit aufklären und jede Verletzung der Religions-

freiheit, wo immer sie stattfinden sollte, auch auf nichtkatholischem Gebiete, abwehren will.“ (May [s. S. 2] S. 24.)

Davon, daß er die letztgenannte Pflicht etwa durch Schutz der Kultusfreiheit im katholischen Österreich zu erfüllen sich bemüht habe, hat man freilich nie etwas gehört. Das Gegenteil war vielmehr der Fall (vgl. den Abschnitt „Katholikentage und Toleranz“). Wohl aber hatte jenes kluge Auftreten zur Folge, daß alsbald auch einige besonders kurzsichtige protestantische „Idealisten“, an denen es ja zu keiner Zeit gefehlt hat, in diesen, wie sie meinten, „freiheitlichen“ Verein eintraten. Als man in Danzig im Jahre 1848 den Piusverein gründete, hatte, wie Osterrath auf dem Mainzer Katholikentag (48, 60) erzählte, ein dortiger Protestant Bedenken geäußert, sich ihm anzuschließen, „weil der Name des Papstes denn doch auf katholische Bestrebungen hinweise“. Da erklärte ein anderer Protestant: „Pius sei nicht nur ein Mann der Kirche, er sei auch ein Mann der europäischen Freiheit, die er aus dem Schlummer hochherzig geweckt habe. Er würde seinerseits vom Verein sich zurückziehen, wenn derselbe anders als Piusverein heißen sollte.“ (!) Diese protestantischen Gefühlsmenschen sollten allerdings rasch und jäh aus all ihren Himmeln gestürzt werden. Gleich der erste (Mainzer) Katholikentag (48, 94) beschloß nämlich: „Der Verein ist ein katholischer, darin ist die Stellung desselben zum Oberhaupt der Kirche [dem Papst] klar genug ausgesprochen“, und verfügte den Ausschluß der Protestanten (48, 127). — Laurent stellte gleichzeitig den Antrag, „daß der Hauptinhalt des täglichen Gebets der Vereine die ‚Wiedervereinigung Deutschlands im katholischen Glauben‘ sein solle.“ (48, 129.) Man entschloß sich jedoch, die Gebetsintention nicht so speziell, sondern ganz allgemein zu fassen.

In Westfalen erzielte der Piusverein seinen ersten großen „Erfolg“: nämlich die Entfernung Flottwells aus dem Posten eines Oberpräsidenten von Westfalen, weil er als Abgeordneter bei der Reichsversammlung sich des „Verbrechens“ schuldig gemacht hatte, den Gritznerschen Antrag auf Aufhebung des Priesterzölibats (Ehelosigkeit) zu unterzeichnen. (Mainz 48, 30; Palatinus a. a. O. S. 82; vgl. F. J. Buß: „Die Aufgabe usw.“ S. 261; May a. a. O. 21 ff.; „Festblatt“ des Essener Katholikentags 1906 Nr. 5.)

Der Zusammentritt der Piusvereine zu einem katholischen Gesamtbund (erster Katholikentag).

Es war in Köln am 15. August 1848 bei Gelegenheit des dortigen Dombaufestes.

Da faßte eine Anzahl von verschiedenen Teilen Deutschlands herbeigeeilter katholischer Männer den Entschluß, die vorhandenen katholischen Vereine zu einer gemeinsamen Versammlung nach Mainz zu berufen, um dort über einen Zusammenschluß aller zu einem großen Vereinsbund sowie über die Schaffung einer Generalversammlung der Abgeordneten aller bestehenden katholischen Vereine zu beraten.

Im Akademiesaal des bischöflichen Schlosses traten die Deputierten (3.—5. Oktober 1848) zusammen. Anfangs waren nur 23 Orte im ganzen vertreten. Während der Verhandlungen kamen weitere acht hinzu. Im ganzen zählte die Generalversammlung 200 Mitglieder. Für die öffentlichen Versammlungen aber wurden während der drei Tage insgesamt 1367 Karten ausgegeben. Auch von der Deutschen Nationalversammlung in Frankfurt a. M. — dem damaligen deutschen Reichstag — war eine kleine Schar von Abgeordneten nach Mainz herübergeeilt, 22 katholische Vertreter katholischer Wahlkreise. Das Wort für sie führte Döllinger, der spätere große Gegner des „unfehlbaren" Papsttums. Zum Vorsitzenden der ganzen Tagung wurde Buß gewählt.

Schon die öffentliche Einladung gab den Zweck des Ganzen deutlich kund. Es hieß in ihr u. a.: „Katholisches Volk! Wir rufen Dich auf zu Deiner Selbstermannung . . . Einige Dich zu einem großen, das ganze Vaterland umschließenden Vereine!" (92, 64.) — „Es gilt", sagt auch der amtliche Bericht der Tagung (48, VIII), „endlich eine große, ganz Deutschland umfassende katholische Volksassoziation ins Leben zu rufen und dadurch der katholischen Überzeugung und dem katholischen Volk die ihm gebührende Stellung im öffentlichen Leben wieder zu erobern."

Es handelte sich also um eine Mobilmachung des katholischen Volkes, um die Schaffung einer gewaltigen Volksorganisation, sozusagen eines katholischen Bundes zur Wahrung der katholischen Interessen in Deutschland. „Wir wollen, damit wir unsern Gegnern von was immer für einer Art gerüstet und stark gegenüberstehen, und hauptsächlich, damit wir nicht wieder zurücksinken in die alte Tatenlosigkeit, . . . einen über ganz Deutschland verbreiteten katholischen Bruderbund!" (48, 8.)

So lautete die Losung, mit der Lennig, die Seele des ganzen, die Tagung eröffnete. Baltzer schlug deshalb auch vor, dem Gesamtverein einfach den Namen „Katholischer Bund" zu geben (siehe Buß a. a. O. S. 217). Doch die Ähnlichkeit dieses Ausdrucks mit dem Namen des damaligen Deutschen Reichs dem „Deutschen Bunde" konnte zu Mißdeutungen Anlaß geben. Man entschied sich deshalb für die Bezeichnung: **„Katholischer Verein Deutschlands"** (48, VII; Buß S. 166).

Die Losung des neuen Verbandes und seiner anfangs auf zweimal im Jahr ins Auge gefaßten **„Generalversammlungen"** war die des Piusvereins. Sie ging durch alle Reden hindurch und lautete: „Wir wollen die Freiheit, die volle Freiheit der römischen Kirche gegenüber dem Staate." Zu diesem Ziel sollte an der Hebung des katholischen Bewußtseins gearbeitet werden, insbesondere auf dem Wege der Volksorganisation und des Preßwesens sollte die Vorzüglichkeit der katholischen Kirche durch Förderung ihrer Lebenstätigkeit dem deutschen (auch dem protestantischen) Volke bewiesen werden.

Die Versammlung verlief in begeisterter Stimmung. Der gemeinsame Wille, die katholische Kirche wieder von allen und jeden Fesseln des Staatskirchentums zu befreien und dann zur herrschenden Stellung in Deutschland zu erheben, überbrückte alle Gegensätze.

Eben hatte, mit der demokratischen Kokarde geschmückt, der Trierer Abgeordnete Lasinsky eine leidenschaftliche Rede beendet, in der es u. a. hieß: „Wir [in Trier] sind alle Demokraten! . . . Seitdem die Fürsten die Urkantone zugrunde gehen lassen, seitdem . . . Doch das Übermaß des Gefühls führt mich zu weit. Freilich kein Wunder. . . . Wir haben den Glauben an alle weltliche Macht [Obrigkeit] verloren. Unser Streben ist nun, die politischen Errungenschaften auf dem Wege der Demokratie zu verwirklichen . . ." usw. (48, 32 ff.) Da trat auf offener Bühne der badische Aristokrat Freiherr von Andlaw (48, 36 f.) auf den Redner zu und reichte unter dem Jubel der Versammlung „mit Freuden", wie er sagte, „unserem Demokraten Lasinsky, den ich mit mir auf demselben Boden finde, die Hand zum gemeinsamen Wirken für die Freiheit der Kirche".

So war erreicht, was Lennig gewollt: Der Aufmarsch der Katholiken war vollzogen (vgl. May S. 28). Die äußerste Rechte bis zur äußersten Linken politischer Anschauungen bildeten miteinander eine katholische Kolonne.

Die Würzburger Bischofskonferenz.

Was man unter jener „Freiheit der Kirche" verstand, die man gemeinsam erstreben wollte? Wem das in Mainz noch nicht deutlich geworden wäre, Lennig sorgte dafür, daß es ihm klar gemacht würde von autoritativster Stelle. Er wußte nämlich nicht bloß die Massen, er wußte auch die Bischöfe seinem großen Gedanken der Aufstellung einer achtunggebietenden katholischen Volksorganisation dienstbar zu machen. Auf sein Betreiben traten sie zu der denkwürdigen Bischofskonferenz in Würzburg (22. Oktober bis 16. November 1848) zusammen. Als Vertreter des erkrankten Mainzer Bischofs erschien auf ihr Lennig selbst. Die Frucht war jene Denkschrift der deutschen Bischöfe vom 14. November 1848, die schon fast alle kirchenpolitischen Forderungen der deutschen Katholikentage, mit denen wir uns im folgenden noch des Näheren zu beschäftigen haben werden, enthielt. Von bischöflicher Hand ward den eben zur Welt gekommenen „Katholikentagen" als Patengabe in Gestalt dieser Denkschrift ihr künftiges kirchenpolitisches Programm überreicht.

„Das war", sagt treffend Th. Palatinus (S. 70), „der Feldzugsplan des umsichtigen Mainzer Strategen. Bevor die Bischöfe bei den Regierungen ihre Rechte reklamierten, sollten die Truppen des katholischen Volkes schlagfertig in Bereitschaft stehen."

Die Entwicklungsstufen der Katholikentage.

In der Entwicklung, die die deutschen „Katholikentage" in der Folge genommen haben, lassen sich deutlich drei Stadien feststellen. Diese Tage hören zwar nie auf zu sein, was sie von Anfang an gewesen: eine Mobilmachung der römisch-katholischen Streitkräfte unter Anwendung

aller geeignet erscheinenden Mittel. Aber in der Wahl der Mittel, durch die sie ihr Ziel vorzugsweise zu erreichen trachten, treten zu den verschiedenen Zeiten doch bemerkenswerte Unterschiede hervor.

In der ersten Periode sind es die eigentlich kirchlichen und religiösen Fragen, die Fragen der katholischen Weltanschauung, die auf den Katholikentagen in dem Vordergrunde stehen. Darauf folgt die Zeit, wo von ihnen die politische und endlich die, wo die soziale Frage als wichtigster Verhandlungsgegenstand und wirksamstes Förderungsmittel erkannt und verwandt wird.

Auch die Katholikentagsredner selbst betonen diese Entwicklungsstufen. Die erste derselben charakterisiert z. B. Huhn u. a. in folgender Weise: „Der ersten Periode rechne ich das Zeichen der Universität und der Gelehrsamkeit an; sie waren mit diesem Zeichen geschmückt. Ich nenne da die Namen: Arndts, Philipps, Kitzler, Döllinger, Sepp, Schulte, Buß, Michelis, Hettinger, Hergenröther, Moufang, Heinrich, Haffner. Der Geist jener Versammlungen war zumeist durch diese Männer getragen.“ (91, 390.)

Über die Eigenart des zweiten Zeitabschnitts sagt der gleiche Redner: „Dann kam eine neue Periode . . ., wo die Generalversammlung mehr den Stempel des Zentrums trug, und wo die hervorragenden Männer des Zentrums der Generalversammlung das Gepräge gaben und insbesondere war es ja ein Mann, welcher den Generalversammlungen durch 12 Jahre den Namen gab.“ (91, 391.)

Auf diese beiden Stufen, deren erste Huhn mit dem Wort „Universität“, deren zweite er mit dem Namen „Windthorst“ überschreiben möchte, folgt eine dritte, die er in seiner Rede schon ankündigt, und über die Gröber auf einem späteren Katholikentage sich also ausspricht: „Und schon beginnt sich eine neue Entwicklungsperiode zu zeigen. Die steht im Zeichen der sozialen Frage. Vom staatlichen Gebiete geht der Streit weiter und ergreift die gesamte Gesellschaft; breiter und breiter dehnt sich das Schlachtfeld aus für den entbrannten Massenkampf und nun rückt die gesamte Infanterie vor. Alle Stände haben in diesem Kampfe ihre Vertreter: die Landwirtschaft, der Handel, die Industrie, der Handwerkerstand. Und jetzt kommen auch ganz neue Waffengattungen, die wir früher auf den Generalversammlungen nicht gesehen haben: da kommen auch die Volksschullehrer, (Bravo!) was wir mit besonderer Freude begrüßt haben, und da kommt, Gott sei Dank, auch die Arbeiterschaft! (Bravo!)“ (96, 155.)

Auch in unserer Darstellung sind diese Wandlungen, die die Katholikentage durchgemacht haben, zu berücksichtigen.

Der katholisch-kirchliche Charakter der ersten Jahrzehnte der Katholikentagsbewegung.

In den ersten Jahrzehnten bis zur Gründung der Zentrumspartei (1871) sind es, wie auch Gröber (96, 155) ganz richtig hervorhebt, vor allem die Gelehrten und Theologen, die auf den Katholikentagen das

Wort führen. Es ist die Zeit, in der man insbesondere daran arbeitet, die Grundzüge der ultramontan-katholischen Weltanschauung herauszuarbeiten und dem deutschen Volke zum Bewußtsein zu bringen. Es ist die Zeit, in der man zugleich sich bemüht, die wirksamsten religiösen und kirchlichen Mittel hervorzusuchen, die Hoffnung auf Wiederaufrichtung katholischer Macht gewähren. Noch führt man den Kampf, schon weil die eigene Kraft noch zu schwach ist und die erforderlichen Hilfsmittel fehlen, weniger als parlamentarischen Machtkampf, sondern vor allem als ein Ringen der Geister, und müht sich, zunächst die nötigen Organe zu schaffen.

Nicht, daß man alles Politische vermieden hätte. Es wurde im Gegenteil z. B. recht eifrig zumal Kirchenpolitik getrieben und man trachtete nach Einfluß auf das politische Leben. Man forderte auch die Betätigung der vom Piusverein gepflegten Gesinnung bei den Wahlen. Aber es fiel doch den Katholikentagen damals noch nicht ein, sich zum Podium einer bestimmten einzelnen politischen Partei herzugeben. (Rynatz 49, 38; vgl. 87, 150.)

Man stand damals noch auf dem Standpunkt, daß man Katholik sein und doch im politischen Leben dieser oder jener Partei sich anschließen könne. Schon im Protokoll des ersten Katholikentags (48, XVI) findet sich der Satz: der katholische Verein „ist kein politischer Verein, er hat keinen Beruf, für irgend eine der Parteien in den Kampf zu treten oder sein Los an das Schicksal menschlich dahinschwindender Institutionen zu knüpfen. Der große katholische Zweck stellt ihn über alle politischen Parteien.“ In den Versammlungen wurde des öfteren ausdrücklich betont, die Mitglieder seien zwar über ihre staatsbürgerliche Stellung zu belehren, „aber nie dürfe es dabei auf die Bildung einer politischen Partei abgesehen sein“. (Eberhard-Breslau 49, 127; Buß, Aufgabe XI. 395 ff.) So hieß es auch in Regensburg: „Auf politischem Gebiet gibt es keine Verpflichtung, diese oder jene Ansicht als allein verpflichtend anzuerkennen.“ (Lic. Wick 49, 37.)

Und auch in der Folge konnte man ähnliche Auffassungen öfters vertreten hören.

In München erklärte z. B. Frhr. v. Moy mit allem Nachdruck: „Die Katholiken sind nicht gleicher politischer Meinung, die einen haben dieser, die anderen jener Fahne zugeschworen. Das schadet nichts! denn die katholische Publizistik steht über allen politischen Parteien; die Katholiken sind keine politische Partei, sie sind aber das Salz in jeder politischen Partei.“ (61, 192.)

Und ein von der Aachener Generalversammlung gefaßter Beschluß lautete: „Die katholische Kirche verpflichtet niemand zu irgend einem politischen Parteistandpunkt, sie verträgt sich mit jeder Staatsform und jedem politischen Systeme, welches

nicht in Widerspruch steht mit den Geboten Gottes und den Grundsätzen der Gerechtigkeit.“ (62, 76 ff.)

Um so eifriger widmete man sich der Gedankenarbeit und dem kirchlichen Aufbau. Man stellte jene Ziele und Grundsätze fest, die die geistige Eigenart der ganzen Katholikentagsbewegung bis auf den heutigen Tag bilden, und die eingehend zu schildern die meisten folgenden Abschnitte unserer Schrift bestimmt sind.

Man schuf vor allem eine katholische Presse (s. das betreffende Kapitel unserer Schrift), die dann in den Tagen des Kulturkampfes sich als ein so überaus wirksames Kampfmittel bewähren sollte. Man schenkte seine Teilnahme all jenen kirchlichen Aufgaben, die sich durch die Entwicklung der neueren Zeit dem christlichen Bewußtsein aufdrängten, und suchte sie zumeist in ähnlicher Weise zu erfüllen wie die hierin vielfach weit voranschreitende evangelische Kirche (vgl. hierzu den Abschnitt über die soziale Wirksamkeit der Katholikentage).

Gegenstände, um die es sich in den Beratungen vorzugsweise handelte, waren z. B.: Vincenzverein, Armen- und Gefangenenfürsorge, Sittlichkeitsbewegung, Rettungshäuser, Bekämpfung der Trunksucht, Sonntagsheiligung, sittlich-religiöse Fürsorge für Lehrlinge und Gesellen, Errichtung von Herbergen, von Sparkassen, Kindererziehung, Schulfragen, Universität, Wissenschaft, Literatur, Kunst, Presse, Borromäusverein, Missionsvereine aller Art, Bonifatiusverein, Auslanddiaspora, Auswandererfürsorge, Unterstützung des Papsttums usw.

Ein streng religiöser Zug ging durch alles hindurch. Das Konfessionelle wurde sehr stark betont, trug aber bei allem Eifer, ja aller Unduldsamkeit, der in der Bekämpfung anderer Anschauungen und Konfessionen und der eifrigsten Verfechtung römischer Interessen entwickelt wurde, nicht selten jenes Gepräge ehrlicher Überzeugung und rückhaltloser Offenheit, das auch den Gegner sympathisch berührt. „Die Generalversammlungen der beiden ersten Dezennien“, sagt auch Dr. Thaler (93, 72), „wirkten vorzugsweise belehrend und anregend auf dem Gebiete inneren religiösen Lebens.“

Die Entstehung der Zentrumspartei.

Über die Entstehung der Zentrumspartei unterrichten vom katholischen Standpunkte knapp und für unsern Zweck hinreichend die Ausführungen von Dr. Porsch. Er sagte auf dem Kölner Katholikentage: „Es bildete sich auf der Frankfurter Nationalversammlung (14. Juni 1848) die sogenannte engere Vereinigung der **katholischen Freunde kirchlicher Freiheit.** Bei Beratung der Grundrechte für das deutsche Volk im Frankfurter Parlament sollte auch das Verhältnis der Kirche und Schule geregelt werden. Dies gab Anlaß, daß sich die entschieden katholisch gesinnten Abgeordneten enger zusammenschlossen, ohne ihre bisherige Parteizugehörigkeit zu lösen. Der Fürstbischof von Breslau, der nachmalige Kardinal v. Diepenbrock, regte das an. Der General von Radowitz, den er zunächst ins Vertrauen zog, und unser unvergeßlicher August Reichensperger wurden die Leiter dieser Vereinigung, deren Geschlossenheit es gelang, daß die Satzungen der Grundrechte in bezug auf Kirche und Schule in zufriedenstellender Art ausfielen. Sie gingen später in die preußische Verfassungsurkunde über. . . . Eine Wendung trat ein mit den Erlassen der Minister v. Raumer und Westphalen des Jahres 1852 über die Beaufsichtigung resp. das Verbot von Missionspredigten und das Verbot des theologischen Studiums auf Anstalten, welche von Jesuiten geleitet wurden. Insbesondere das Einschreiten gegen die Missionen erregte das katholische Volk im besonderen Maße. . . . Wie wert die Missionen auch damals schon dem katholischen Volke waren, zeigte der Sturm, der sich in demselben erhob. Unter seiner Einwirkung entstand im preußischen Abgeordnetenhause die **katholische Fraktion**, ‚zusammengedrängt durch den Willen ihrer Wähler‘ (Frhr. von Waldbott am 12. Februar 1853), welche die schwebende Frage über die Freiheit ihrer Kirche für eine wahre Lebensfrage des Vaterlandes hielten. Am 30. November 1852 traten 63 katholische Abgeordnete unter Führung der Brüder Reichensperger zur katholischen Fraktion zusammen. Die jedesmalige Stärke dieser Fraktion, welche 1859 den Namen Fraktion des Zentrums annahm, um auch Nichtkatholiken den Eintritt zu ermöglichen, zeigte in ihrem Wachsen und Abnehmen den jeweiligen Stand der kirchenpolitischen Lage in Preußen. In dem 1867 neugewählten Abgeordnetenhause trat die Fraktion nicht mehr zusammen. Im Norddeutschen Reichstage kannte man die Fraktion nicht. Da sandte der liebe Gott die kirchenpolitischen Schwierigkeiten der Jahre 1869 und 1870. Unter ihrem Druck entstand im Frühjahr 1869 in Baden die katholische Volkspartei zur Verteidigung der Freiheit und der Rechte der Kirche. Auf sie wies gelegentlich der Düsseldorfer Generalversammlung ein Redner aus Baden (Kaufmann Lindau) hin, indem er meinte: ‚Es ist Zeit und notwendig, daß die Katholiken in Deutschland energisch sich zusammenscharen und zu dem werden, wozu sie ihre Gegner längst schon gemacht haben, zu einer großen politischen Partei.‘ (03, 272; vgl. Lindau 69, 238.) Der Moabiter Klostersturm gab dem katholischen Volke Preußens und Deutschlands die Parole für die Wahlen zum preußischen Abgeordnetenhause und zum deutschen Reichstage im Winter 1870/71. So entstanden die **Zentrumsfraktionen** dieser beiden Parlamente unter Leitung des hochverdienten Carl Friedrich von Savigny. . . .“

Es handelte sich also bei Gründung der heutigen Zentrumspartei um eine neue Form der alten katholischen Parteigebilde, um eine politische Mobilmachung des katholischen Volkes.

Ganz richtig sagt der spätere katholische Präsident des Reichstags, Zentrumsabgeordneter Graf Ballestrem: „Als am Anfang der 70er Jahre die ersten Wetterzeichen am Himmel standen, als das Zentrum im

Reichstag und Landtag auf dem Damme erschien, da sprach man von einer *Mobilmachung der deutschen Katholiken.* Gewiß, meine Herren, wir deutschen Katholiken haben mobil gemacht, und wir würden verdienen, nicht mit Ruten, sondern mit Skorpionen gezüchtigt zu werden, wenn wir nicht mobil gemacht hätten.“ (87, 253.)

Die Katholikentage werden zu Zentrumstagen.

Man sollte meinen, schon die Entstehungsgeschichte der heutigen Zentrumspartei beweise, daß diese Partei sich zwar recht gern von Nichtkatholiken Schleppenträgerdienste gefallen läßt, daß sie aber eine durch und durch *katholische* Partei ist.

Man glaubt jedoch neuerdings auf katholischer Seite ein Interesse daran zu haben, dies zu bestreiten.

Wer ferner auch nur ein paar der amtlichen Berichte der Katholikentage von der Zeit ab, wo es überhaupt eine Zentrumspartei gibt, durchblättert, dem wird sich der Eindruck mit unwiderstehlicher Gewalt aufdrängen, daß die Katholikentage, sobald auf ihnen nur irgend Politik berührt wird, vollständig dem Zentrum ergeben sind. Es wird ihm ferner sofort klar werden, daß das Zentrum ebenso vollständig den Katholikentagen gehört, also *die Katholikentage seit dem Jahr 1871 zugleich Zentrumstage sind.*

Aber da das Zentrum neuerdings unter keinen Umständen als eine katholische, sondern vielmehr als eine *interkonfessionelle* oder eine rein politische Partei gelten soll, so dürfen die Katholikentage auch in keiner Weise Zentrumstage sein.

Nun sind ja selbstverständlich auf Erden zwei Dinge sich nie so völlig gleich, daß sich zwischen ihnen nicht noch dieser oder jener Unterschied entdecken ließe. Aber niemand behauptet ja auch, daß die Katholikentage *bloß* politische, bloß Zentrumstage seien. Sie sind es nicht *bloß*, aber sie sind es *auch*. Und ebenso ist das Zentrum nicht *bloß* eine konfessionelle Partei, sondern *auch* eine solche. Das heißt: sobald es sich um Dinge handelt, bei denen die Konfession überhaupt mitspricht, ist das Zentrum nicht neutral, sondern völlig katholisch. Und sobald irgend auf Katholikentagen politische Dinge in Frage kommen, sind die Katholikentage aufs Zentrum eingeschworen. Der Umstand, daß man so völlig unbestreitbare Dinge abzustreiten oder doch zu verdunkeln sich bemüht, zwingt zu folgenden Feststellungen auf Grund der Katholikentagsprotokolle:

Das Zentrum ist eine konfessionelle Partei, denn

1. Es ist eine *„Organisation der Katholiken“* (Dr. *Schmitt* 92, 147). Katholiken waren seine Gründer, Katholiken seine Führer. Seine „leitenden Geister“ sind stets zugleich die der Katholikentage gewesen. Die hervorragendsten Zentrumsführer (so Dr. *Lieber* 00, 297) weisen ihrer Fraktion die Aufgabe zu, „die Ehre des katholischen Namens auf allen Gebieten, die die gesetzgeberischen Aufgaben überhaupt berühren, aufrecht zu erhalten“ und für die Wahrheit

des Katholizismus in ihrer Eigenschaft als Reichs- und Landtagsabgeordnete Zeugnis abzulegen. Die Zentrumsabgeordneten werden dementsprechend gefeiert als „die Vorkämpfer des katholischen deutschen Volkes auf der Tribüne des Reichstags“ (Graf *Matuschka* 88, 288), als eine *„Bekennerschar*, wie sie die Welt noch nicht gehabt hat“, oder auch als *„die edle Ritterschar der katholischen Kirche“*.

Wir fügen im folgenden zum Erweis der von uns hervorgehobenen Punkte immer einige *Belege* aus den Katholikentagsprotokollen wörtlich an. Hier für das eben Gesagte die nachstehenden:

„Wir wollen treu zusammenstehen, meine Herren, und festhalten an dem Zentrum unseres katholischen Glaubens in Rom und an dem Zentrum unseres politischen Glaubens, dem Zentrum in Berlin. Wenn je sich gezeigt hat, wie notwendig *diese Organisation der Katholiken* ist, so im verflossenen Jahre. Es ist der schlagende Beweis geliefert worden, daß *das katholische Volk sein Zentrum zusammenhalten muß*, und wenn selbst sämtliche Kulturkampfgesetze aufgehoben wären.“ (Dr. *Schmitt* 92, 147 vgl. *Trimborn* 02, 551.) — „*Die Katholikentage sind ein Werk des Zentrums*, die wackren Zentrumsführer von *Mallinckrodt* und *Lieber* sind auch die leitenden Geister der bedeutungsvollsten Katholikentage gewesen. *Ohne Zentrum keine Katholikentage.*“ (Stadtpf. *Knebel* 05, 145.) — „Was sind wir Männer aus der Zentrumsfraktion? Wir sind die vom Volk Erwählten und Berufenen, *um Zeugnis abzulegen für die Wahrheit unserer Religion.*“ (*Windthorst* 79, 185). — „Innerlich kämpfen, *innerlich Zentrumsmann* sein, das genügt nicht. Hier heißt es Farbe bekennen, nach außen Zeugnis ablegen von der katholischen Gesinnung und Denkungsweise. (Bravo!)“ (*Rebbert* 79, 159) — „Die katholischen Männer müssen ihren Glauben frei bekennen. Wir Deutschen, insbesondere wir Preußen haben das unaussprechliche große Glück eine *Bekennerschar* zu besitzen, wie sie die Welt noch nicht gehabt hat, eine Bekennerschar im öffentlichen Leben, worauf die ganze katholische Welt mit Staunen und Bewunderung hinblickt, nämlich unser Zentrum im Reichstag und Landtage. Meine Herren! Ich bin 50 Jahre in meinem Amt. . . aber das kann ich sagen, eine meiner höchsten Freuden in bezug auf öffentliches Leben ist, daß wir, katholische Preußen und Deutsche, das Glück haben dieses Zentrum zu besitzen . . . Wir haben hier . . . die große Freude, daß wir die erlauchten Häupter des Zentrums in unserer Mitte sehen . . . die Führer dieser edlen Bekennerschar.“ (Dr. *Zehrt* 79, 87). — „Ich habe die Ehre, der Vorsitzende jener tapferen Hundertschar zu sein, die im Reichstag für die katholischen Interessen eintritt. (Lebhafter Beifall!)“ Graf *Ballestrem* (92, 639) — „*Die edle Ritterschar der katholischen Kirche*, der feste Turm des Zentrums.“ (Domkap. Dr. *Knecht* 88, 37.)

An dem *unbedingt katholisch-konfessionellen Charakter der Partei* ändert es nichts, daß hin und wieder auch ein paar sogenannte Protestanten sich ihr als „Hospitanten“ angeschlossen haben. Ihr Name ist der einzige Trumpf, den die Bestreiter des konfessionellen Charakters des Zentrums in den Händen haben. *Gröber* spielt ihn aus, wenn er außer den lutherischen Welfen noch *zwei* Protestanten nennt, die in 40 langen Jahren dem Zentrum diesen Dienst getan haben: „Auch andere Protestanten als die *hannoverschen Hospitanten*, wenn auch in geringerer Zahl, haben sich dem Zentrum angeschlossen. Ich erinnere an den badischen Abgeordneten *Schultz*, an den bekannten früheren Mitarbeiter der *Kreuzzeitung*, den ehrwürdigen Herrn v. *Gerlach*.“ (98, 220.)

Es handelt sich hier um „Protestanten“, die sich aus lauter „Rücksicht“ auf katholische Empfindungen nur ungern Protestanten nennen lassen, die selber halb katholisch und deren nächste Verwandte und Freunde bisweilen auch bereits zur römischen Kirche übergetreten sind. Eben um diesem Häuflein es zu ermöglichen, sich in den Dienst der geschworenen Feinde der evangelischen Kirche zu stellen und als lutherische Mitläufer des katholischen Zentrums römisches Ansehen und römische Macht in Luthers Volke mehren zu helfen, kam man ja auf den Gedanken, dem Zentrum die seinem ganzen inneren Wesen widersprechende Etikette „rein politische Partei“ aufzuheften. Es wird aber dadurch so wenig zu einer nichtkatholischen, konfessionell neutralen Partei, wie Napoleons Armeen aufhörten *Frankreichs* Eroberungsheere zu sein, ob auch einige Regimenter *deutscher* Rheinbundstruppen in ihrer Mitte gegen das eigene Vaterland zu Felde zogen.

2. *Auch den Katholikentagsrednern selbst fällt es schwer, die Fiktion festzuhalten, das Zentrum sei keine katholische Partei.* Wohl wurde schon bei Gründung der preußischen „Zentrumspartei“ (13. Dezember 1870) geflissentlich dieser konfessionell nichtssagende Name gewählt. Aber noch $^3/_4$ Jahre später ist das Zentrum für eines seiner hervorragendsten Mitglieder im Reichstag wie *Moufang*, als er die Partei zum ersten Male auf einem Katholikentage erwähnt, einfach „*die katholische Fraktion*“. Und wenn man dann auch nur vereinzelt so völlig aus der Rolle fällt, daß man geradezu vom „*katholischen Zentrum*“ redet, so zeigt doch die Zärtlichkeit, mit der man von „*unserer*“ Zentrumspartei (92, 386; 99, 100) u. dergl. spricht, und die deutlich das Konfessionelle zu erkennen gebende und dabei doch oft ungemein gekünstelte Ausdrucksweise, die man anwendet, um das einzig zutreffende Wort „katholische Fraktion“ zu umgehen, wie wenig man sich mit dem eigenen Gewissen hierbei im Reinen fühlt. Man nennt nämlich das Zentrum bald „die Partei der Gewählten des katholischen Volkes“ (*Porsch* 85, 205), bald „unsere politische katholische Vertretung“ (*Ibach* 83, 138), bald „die politische Vertretung des katholischen Volkes“, oder auch kurzweg „die Vertretung der Katholiken“ (*Windthorst* 84, 244; vgl. 98, 413). *Im Walle* scheint einen besonders feinen Unterschied zu machen, wenn er sagt: „Auch aus unsern Reihen ist in der letzten Zeit eine Stimme ertönt, welche Zentrum und Katholikentage voneinander trennen wollte. Wir protestieren dagegen. Zentrum und Katholikentage gehören zusammen. (Lebhafter Beifall.) *Das Zentrum ist die politische Vertretung des katholischen Volkes; Katholikentage sind die unpolitische Vertretung des kath. Volkes.*“ (04, 242.)

Aber an dem unzweifelhaften Tatbestand, daß man das Zentrum doch im Herzen als konfessionelle Partei erkennt, können alle feinen Distinktionen in Worten und Begriffen nichts ändern. Ist doch auch nach *Aug. Reichensperger* und Dr. *Wurm* (00, 277) die alte „katholische

Vereinigung“, also ein sich offen als konfessionell gebendes Gebilde, „das Prototyp der Zentrumsfraktion“. Und tatsächlich wird auch sofort nach Gründung der Zentrumspartei auf dem Katholikentage das Banner der Partei entfaltet, wird es (1872) als „dringende Notwendigkeit“ erklärt, „daß das katholische Volk sich zu einer großen politischen Vereinigung zusammenschare“. Gleichzeitig aber (1872, vgl. 04, 285) entfernt man bezeichnenderweise aus den Statuten der Katholikentage das bisherige Verbot „politischer Polemik“.

„Wir heißen ja Zentrum und nicht anders! Für das Zentrum gibt es keine bessere Definition als: das Zentrum ist unser Zentrum.“ (Dr. *Schmitt* 92, 149.) — „Wenn man geglaubt hat, mit ein paar Drohungen, mit ein paar Zeitungsartikeln, mit ein paar Angriffen jene 50 Männer, welche *die katholische Fraktion* gebildet haben, zu erschüttern, so hat man sich in ihnen gewaltig geirrt.“ (*Moufang* 71, 19.) — „Sie werden begreifen, meine Herren, daß die Aufgabe des *katholischen Zentrums* eine viel größere und höhere war, als die Befreiung von dieser oder jener Fessel der Maigesetzgebung zu erkämpfen.“ (*Frh. v. Gruben* 84, 107, vgl. 89, 59.) — „Als die Stürme des Kulturkampfes herannahten, als man, berauscht von äußeren Erfolgen, die geheiligten Rechte des katholischen Volkes und seiner Kirche anzutasten versuchte, da war es wiederum Mainz, wo *auf dem Katholikentag das ruhmreiche Banner des Zentrums entfaltet*, wo zuerst der Kampf für Wahrheit, Freiheit und Recht im Vertrauen auf Gottes Hilfe mit Zuversicht aufgenommen wurde.“ (Einladungsschreiben zum Katholikentag 92, 64.) — „Das Gebet, zu welchem im Jahre 1872 ein trefflicher Redner auf der zweiten schlesischen Generalversammlung aufgefordert hat mit den Worten: ‚Nehmen Sie es auf in Ihr tägliches Gebet, daß Gott den Mann senden möge, der sich stelle an die Spitze unserer Partei, unserer *katholischen Partei*, um diese Partei zu führen zu Kampf und zu Sieg!‘ — meine Herren, dieses Gebet war erhört worden . . . Die dritte Generalversammlung in Breslau hatte das Glück, diesen siegreichen Führer, unsern großen *Windthorst*, in ihrer Mitte begrüßen zu dürfen.“ (*Warmbrunn* 99, 67.) — „Gegenüber der nicht bloß antikirchlichen, sondern auch antichristlichen Tendenz der heutigen Politik ist es unbedingt notwendig, das katholische Volk allenthalben zu einer großen *politischen* Partei zusammenzuscharen. . . Eine Parteiorganisation kann offenbar nur betätigt werden durch die katholischen Männer-, Bürger- oder Volksvereine, die jetzt so rasch als möglich alle katholischen Gegenden überziehen müssen.“ (*Hörschel* 72, 35f.) — „Der Ausschuß erkennt es als eine dringende Notwendigkeit an, daß das katholische Volk, insbesondere auch in Deutschland, zu einer großen politischen Vereinigung sich zusammenschare; derselbe erkennt es zugleich als eine unbedingte Notwendigkeit an, daß diese Vereinigung geschehe in dem innigsten Anschlusse an die kirchliche Autorität und mit Unterstützung der kirchlichen Organe.“ (72, 75.)

3. *Das Zentrum treibt konfessionelle Politik* und ist in Geist und Streben durch nichts von den Katholikentagen unterschieden. Es stellt sich als Partei bedingungslos auf den Boden der Anschauungen und Kulturideale einer *einzelnen* Konfession, eben des römischen Katholizismus. Die „christliche“ Politik, die es zu treiben vorgibt, ist keine allgemeine christliche, sondern eine römisch-katholische Politik. Diese „christliche“ Politik steht auf dem Grundsatz: „*Wenn ich sage ‚christlich‘, so meine ich ‚katholisch‘*, denn ich kenne kein Christentum als das von Gott gegebene und in der katholischen Kirche deponierte“ (Prof. *Moriggl* 67, XXIX). Diese „christliche“ Politik hält sich gebunden an die Richtschnur des päpstlichen *Syllabus*. Als katholische Partei führt das Zentrum

auch wörtlich dieselbe Devise, wie die Katholikentage: „*Für Wahrheit, Freiheit und Recht*“ (95, 135; 72, 32; 79, 172 usw.), und diese „Wahrheit“ in seinem Schilde fällt zusammen mit der römischen Kirchenlehre.

„Was ist das Zentrum? Es ist eine Partei, die in allen politischen und sozialen Beziehungen an ihre Beschlüsse und Abstimmungen den Maßstab der christlichen Grundsätze anlegt.“ (Fürst *Löwenstein* 97, 347.) — „Die Wähler der Zentrumsabgeordneten sind ebenso viele treue Bekenner des heiligen katholischen Glaubens, da alles, *was das Zentrum anstrebt*, der klare Ausdruck der Lehren des Christentums im öffentlichen Leben ist. (Beifall).“ (Dr. *Zehrt* 79, 87.) — „Das Zentrum hat hochherzig das Banner christkatholischer Politik emporgehalten und entfaltet.“ (*Collinet* 79, 332.) — „Wir müssen streben, daß die Schule christlich bleibe, die Familie eine Katholikin sei, der Handel und Verkehr zum Christentum rückkehre. (Bravo.) Der Patriotismus, der Vaterlandsdienst, der Amtsdienst muß christlich durchsäuert werden; ja die Arbeit und die Presse muß getauft werden. (Bravo.) *Wenn ich sage christlich, so meine ich katholisch, denn ich kenne kein Christentum als das von Gott gegebene und in der katholischen Kirche deponierte*, (Bravo).“ (Dr. *Haßlwanter* 67, 29.) — „Die Männer des Zentrums haben es zuerst gewagt, für *die Grundsätze des Syllabus* in den gesetzgebenden Körpern freimütig einzutreten; das ist es, was uns allein schon Hochachtung und Verehrung abzwingen müßte, wenn wir sie freiwillig nicht leisten wollten. (Bravo!)“ (*Wiese* 79, 54.) — „*Ja, m. H.*, die *Katholikentage sind auf ihrem Gebiete das, was das Zentrum auf dem seinen*, dem politischen und kirchenpolitischen Gebiete ist. *Beide haben den Zweck, zu kämpfen für Wahrheit*, Recht *und Freiheit, und daher kämpfen sie auf demselben Boden für die Freiheit der katholischen Kirche; denn die katholische Kirche ist das Gebäude, dessen Fundament die Wahrheit ist, dessen Eckstein das Recht, und dessen Bewohnerin die Freiheit ist.*“ (*Korum* 90, 117, ähnlich Dr. *Zehrt* 79, 88.)

4. Die angeblich „rein politische“ Zentrumspartei hat sich die *Vertretung der Interessen einer einzelnen, der römisch-katholischen Konfession*, zur besonderen Aufgabe gemacht (92, 439). Was die Katholikentage auf politischem Gebiete anregen, das führt das Zentrum im Parlamente unweigerlich aus, nicht so jedoch die Beschlüsse altkatholischer oder evangelischer Tagungen. Als seine Hauptaufgabe wird erklärt, „die uralten Rechte der *katholischen* Kirche“ und die „Autoritäten der *katholischen* Kirche“ zu stützen. In Dingen, die die katholische Kirche angehen, fühlen sich diese Abgeordneten deshalb auch nicht etwa allen ihren Wählern ohne Unterschied der Konfession verantwortlich, sondern *allein* ihren römisch-katholischen Glaubensgenossen. Die Zentrumsabgeordneten werden dabei gelegentlich unter den Schutz des *Gebetsvereins* gestellt, der auch der *Bekehrung der Protestanten zur römischen Kirche* unter dem Namen der „Wiedervereinigung“ zu dienen bestimmt ist.

„Die katholischen Wahlkreise haben sich Männer gewählt, welche das Christentum als die alleinige Grundlage alles staatlichen Wesens anerkennen und welche für *die katholische Kirche* in unserm Vaterlande Freiheit verlangen. M. H., haben die alten Parteien, haben die sogenannten politischen Parteien des Landes etwa die katholischen Wahlkreise in der Auswahl solcher Männer unterstützt? . . . . Wohl will man auf der einen Seite unserer Parlamente eintreten für Erhaltung aller historischen Rechte, für die Stärkung aller Autorität; aber *die uralten Rechte der katholischen Kirche, die Autoritäten der katholischen Kirche* haben dort bis jetzt

noch niemals eine geschlossene und *sichere Unterstützung* gefunden“ (*Porsch* 85, 202). — „*Die Fraktion des Zentrums* hat nicht nur den lebhaften Wunsch, sondern sie erkennt voll und ganz ihre *Verpflichtung* an, hierüber [über ihre Stellung zum Jesuitenantrag] dem *katholischen* Volke Deutschlands rückhaltslos Rechenschaft abzulegen (Bravo!). Aber ich erkläre ausdrücklich: *nur dem katholischen Volke!* (Bravo!) *Vor niemandem sonst würden wir den Mund zu unserer Rechtfertigung auftun.* (Bravo!)“ (Dr. *Lieber* 92, 366.) — „Vor allem wollen wir unter den Schutz des Gebetsvereins, speziell unter den Schutz der beiden Patrone des Vereins, der allerseligsten Jungfrau Maria und des heiligen Erzengels Michael, unsere *Zentrumsmänner* stellen (Beifall). . . . Das sind die beiden Patrone des Gebetsvereins, unter deren Schutz wir *unser Zentrum* stellen wollen. Unter der Fahne des heiligen Erzengels Michael soll es die Schlachten des Herrn schlagen am heißen Tage; und der allerseligsten Jungfrau Maria, die wir begrüßen als den Turm Davids, wollen wir das Zentrum empfehlen, damit es sei und bleibe ein ‚unüberwindlicher Turm‘ (Lebhafter allgemeiner Beifall). Nehmen wir daher vor allem unsere Zuflucht zum Gebete! ‚Ora et labora!‘ An erster Stelle steht das Gebet. Das Gebet ist die wirksamste Arbeit, es ist die erfolgreichste Rede, die siegreichste Waffe . . .“ (Prof. *Rebbert* 81, 258.) Über diese Gebetsvereine vgl. weiter unten das betr. Kapitel.

5. Wo kirchliche, religiöse und sittliche Fragen mitsprechen, ist der Zentrumspartei, als einer in diesen Dingen der päpstlichen Autorität unterworfenen, *eine eigene freie Meinung nicht gestattet*. Diese angeblich „politische“ Partei fühlt sich vielmehr den Bischöfen der römisch-katholischen Konfession für ihr Tun verantwortlich und zum *Gehorsam* gegenüber dem Oberhaupt dieser besonderen Konfession verpflichtet. Wo daher die Forderungen und Wünsche der nichtkatholischen *Kirchenbehörden* den Forderungen der römisch-katholischen Kirchenleitung entgegenstehen (vgl. Jesuitengesetz, Toleranzantrag usw.), da stellt sich das Zentrum mit unfehlbarer Sicherheit gegen die evangelisch-kirchlichen usw. Autoritäten und auf die Seite der von ihm als allein maßgebend anerkannten römisch-katholischen Kirchenbehörden:

„Wenn unkluge Freunde des Zentrums jedesmal sich furchtbar entrüsten, wenn man mit dem und jenem nicht ganz einverstanden ist, was vom Zentrum gesagt und beschlossen wird, oder wenn eine abweichende Meinung *in Fragen, die nicht* a priori *durch die katholischen Grundsätze entschieden werden können*, sondern die zu den dubia, zu den zweifelhaften Dingen gehören, bei welchen *eine freie Meinung noch statthaft ist*, gleich aufgebauscht wird zu einer Zentrumsfeindlichkeit, so dürfen die Herren vom Zentrum mit Fug und Recht sagen: Herr Gott, schütze mich vor solchen Freunden, vor unsern Feinden schützen wir uns selbst.“ (Fürst *Löwenstein* 97, 348.) — . . . „Es ist so wichtig, daß die Herren *Bischöfe* hier waren und uns gehört haben, — und ich hoffe, sie werden keine Veranlassung haben, uns in die Inquisition zu ziehen. (Bravo! Heiterkeit). Meine Herren, *wir haben aber auch in Berlin im Reichstag und im Landtag immer Vorsorge, daß wir Kontrolleure haben, die auf uns in diesem Punkt genau Acht geben, ob irgendwo etwas nicht Richtiges gesagt wird*; und ich pflege *niemals*, wenn ich gesprochen habe, es zu unterlassen, zu einem der Herren gehen und zu fragen, habe ich auch etwas Ketzerisches gesagt? Denn ich bin leider kein Theologe.“ (*Windthorst* 85, 347.) — „Die Kölnische Zeitung schreibt einen Artikel mit der geschmackvollen Überschrift: ‚Der Papst eine Verlegenheit des *Zentrums*.‘ Es ist eine Beleidigung der *Katholiken*, einen solchen Satz zu schreiben! (Lebhaftes Bravo!) Der Papst ist das von uns hochverehrte Oberhaupt unserer heiligen Kirche, dem wir Verehrung, Liebe und Treue und Gehorsam schuldig sind; *der Papst wird nie eine Verlegenheit für uns sein*. . . . Aber meine Herren, ich will weiter gehen, ich will — nicht Ihnen, denn das ist nicht nötig — sondern der Kölnischen Zeitung

und den Leuten, die sich etwa dadurch beeinflussen lassen können, sagen: auch das Zentrum wird nie eine Verlegenheit für den Papst sein. (Stürmischer Beifall.) Es wird sich immer offen und mannhaft zum Papst bekennen. Wir sind unzertrennlich vom Papste; wir betrachten uns als eine Garde seiner Heiligkeit in Rom. (Stürmischer Beifall.)" (Graf Ballestrem 92, 432.) — „Das Zentrum ist einig, und wenn es je einig war, so ist es jetzt einig! (Lebhafter Beifall.) Es ist einig in seiner Liebe, Verehrung und in seinem Gehorsam gegen den Heiligen Vater (Bravo!)" (Graf Ballestrem 92, 444.)

Aus alledem geht deutlich hervor, daß die Zentrumspartei eine katholische, also eine konfessionelle Partei ist. Aber ebenso sicher sind die **Katholikentage Zentrumstage**, politische Parteitage.

Der Beweis hierfür liegt schon teilweise in dem eben von uns Angeführten.

Wir müssen jedoch noch auf eine Reihe von Tatsachen hinweisen, aus denen besonders deutlich hervorgeht, wie wenig Vertrauen Erklärungen verdienen wie z. B. die folgende: „Es ist durchaus falsch, wenn man unsere katholische Generalversammlung als eine politische Parteiversammlung charakterisieren zu können glaubt. Das sind wir nicht; das sind wir nie gewesen, und wollen es niemals sein!" (Groeber 06, 185; vgl. ferner 99, 14; 04, 261 usw.).

Trotz Groebers und Frhr. v. Heeremans (86, 102) Beteuerung: „Wir treiben keine Politik, aber auch keine Polemik", trotz Dr. Schmitz' (83, 16) Sirenengesang: „Wir, meine Herren, haben in unseren Händen nichts anderes als Öl und Balsam für die Menschheit. Wer uns etwas andichtet von kriegerischen politischen Bestrebungen, der kennt die Generalversammlung nicht" usw., ist doch von dem allen das gerade Gegenteil der Fall. Und nichts ist unzweifelhafter als der zugleich parteipolitische Charakter der Katholikentage.

Hier der Beweis aus den Katholikentagsprotokollen:

1. Wahlorganisationen der „politischen" Zentrumspartei laden die „konfessionellen" Katholikentage nach bestimmten Orten ein und arrangieren diese Tagungen. Die Katholikentage nehmen das als etwas Selbstverständliches hin und verfahren nach den Vorschlägen jener parteipolitischen Organisationen. Umgekehrt sind die Zentrumsabgeordneten des Reichstags und der einzelnen Länder laut Geschäftsordnung der Katholikentage offiziell zu diesen einzuladen (s. 71, 44; 96, 9 usw. Eine solche Einladung findet sich abgedruckt z. B. gleich 71, 10).

Für die Katholikentage gibt es überhaupt nur eine einzige politische Partei. Diese, eben die Zentrumspartei, wird unablässig und allein verherrlicht (z. B. 88, 319; 89, 105; 90, 205; 91, 223), ihr ein „Hoch" über das andere ausgebracht (vgl. z. B. 97, 348; 79, 54), Lieder zu ihrem Preis gesungen (z. B. „Des Zentrums Turm ist er geheißen, kein Feind wird je ihn niederreißen" 85, 79, vgl. 85, 366). Feierlich leistet man dieser „politischen" Partei den Schwur der Treue. Immer wieder spricht man ihr — und ihr allein — auch für ihre rein politische Tätigkeit bei einzelnen gesetzgeberischen Aktionen den Dank der Katholikentage aus.

Dies geschah z. B. in folgender Form: „Die 39. Generalversammlung spricht der Zentrumsfraktion wiederholt ihren Dank und ihr Vertrauen aus für die nachdrückliche Vertretung der Interessen sowohl der Arbeiter — speziell bei Beratung der Berggesetz-Novelle — als auch der Handwerker." (92, 101.) (S. weiter 82, 287; 85, 267; 86, 269; 87, 286; 87, 240; 88, 287; 89, 180; 90, 349; 92, 296; 97, 237. 243; 98, 166. 276; 99, 298 f.; 00, 193 usw.)

So lag im Jahre 1889 (S. 40) folgende Einladung vor:

„Der Wahlverein der Bayerischen Zentrumspartei in München entbietet der 36. Generalversammlung der deutschen Katholiken herzlichen Brudergruß. Mögen die Beratungen unsere gemeinsame katholische Sache fördern und reiche Früchte tragen. Zugleich laden wir die Generalversammlung ein, im nächsten Jahre in München zu tagen, und heißen in dieser Voraussicht die lieben Gäste aus dem katholischen Deutschland schon jetzt herzlich willkommen in unserer gastlichen Isarstadt." Vom „Ausschuß" aber wird dann der Generalversammlung vorgeschlagen: „daß dem Antrag der Vorstandschaft des Wahlvereins der bayerischen Zentrumspartei in München entsprechend die nächstjährige Generalversammlung der deutschen Katholiken in München stattfinde", und der Beschluß des Katholikentages selbst lautet: „Die Generalversammlung beschließt: daß, dem Antrage der Vorstandschaft des Wahlvereins der bayrischen Zentrumspartei in München entsprechend, die nächstjährige Generalversammlung" usw. (89, 37).

So unterbreitet auch Molthan (91, 96) „als Vertreter des Vereins der Zentrumspartei" dem Katholikentag den Antrag, die nächste Generalversammlung in Mainz abzuhalten. So ist es „das Präsidium des Breslauer Vereins der Zentrumspartei" (86, 9), das die Konstituierung eines Lokalkomitees für den dortigen Katholikentag veranlaßt, ebenso in Mannheim (02, 5) der Vorstand des Zentrumsvereins.

„Wir freuen uns, die Koryphäen dieser mutigen und tapferen, dieser unvergleichlichen Schar des Zentrums unter uns zu sehen und danken alle Tage Gott, daß sie fortfahren, diese edlen Männer, die Kirche zu verteidigen und uns im Kampfe voranzugehen (Stürmischer Beifall!). Wir wären ja des Vorzugs, katholische Christen zu sein, nicht würdig, wenn wir einen Augenblick zweifeln könnten, der Spur dieser Vorkämpfer zu folgen." (Präl. Dr. Giese 85, 87.) — „Eine unserer wichtigsten Pflichten ist die Erhaltung des Einflusses der Zentrumspartei im Reich wie in den Einzelstaaten." (Dr. Cardauns 02, 500.) — „Bringen wir noch zum Schluß ein dreifaches Hoch dem Zentrum mit dem einen Versprechen, daß, wie das Zentrum treu zu uns steht, zum katholischen Volke, wir, das katholische Volk in allen Lagen, in allen Verhältnissen . . . immer und überall hinter dem Zentrum stehen und immer und überall dem Zentrum folgen werden." (Timmermanns 79, 190; ferner Wiese 79, 54; Daller 84, 275; 98, 94; Frh. v. Reichlin-Meldegg 04, 586 usw.) — „Meine Herren, es bleibt doch dabei, was ich vor neun Jahren sagte: die Zentrumspartei ist und bleibt die erste soziale und politische Partei der Welt! (Lebhafter Beifall.) Bei ihr harren wir aus in unentwegter Treue und nimmer wankender Ergebenheit. Mit ihr voran unter dem Kreuze! (Lebhafter Beifall.) Das sei die Parole auch für die nächsten Jahre!" (Orterer 03, 358; ferner 83, 159; 88, 26; 91, 423.) — „Soll es denn für uns Katholiken kein Hochgenuß sein, wenn wir heute hier in Gegenwart unserer erlauchten Führer zur Fahne des Zentrums schwören? (Bravo!)" (Blum 88, 27.)

2. Zwar glaubt Dr. Porsch einen besonderen Trumpf auszuspielen, wenn er auf den Einwand „eines freisinnigen Abgeordneten": auf jeder Seite der Katholikentagsberichte stehe geschrieben, daß der Katholikentag eine politische Versammlung der Zentrumspartei sei, zur Antwort gibt: „Meine Herren, wenn wir eine Zentrumsversammlung sind, dann kommen

die Blätter in ihrem Rückblick und sagen, ja, über die Kanalfrage habt ihr euch nicht weiter unterhalten (Heiterkeit), über die Handelsverträge auch nicht (Heiterkeit) . . . Der Zentrumstag hat sich geschämt über diese Dinge zu sprechen. Nein, meine Herren, so ist es nicht, ich lege Wert darauf, das festzustellen. Über diese Fragen der reinen Tagespolitik sprechen wir nicht, weil wir eine Katholikenversammlung sind und eine solche bleiben wollen. (Beifall.)" (04, 281.)

Aber man hält tatsächlich auf Katholikentagen auch rein politische Reden und spricht über Fragen der reinen Tagespolitik. Die Politik, die dabei zu Worte kommt, ist selbstverständlich die der Zentrumspartei. So spricht Windthorst (81, 297): „Über die Zentrumsfraktion", Gröber (98, 217 bis 235): „Über die Politik der Zentrumspartei", Graf Galen (89, 72, vgl. 59): „Über die Tätigkeit und Bestrebungen der Zentrumsfraktion." Frhr. v. Schorlemer-Alst: „Über die Zentrumspolitik der letzten Zeit" (79, 150) usw. In solchen Fällen heißt es, wie beispielsweise in Danzig (91, 405): „Präsident: ‚Herr Graf Ballestrem hat das Wort um über das Zentrum zu sprechen.' (Stürmischer Beifall.)" Hierbei verbreiten sich z. B. Abg. Langer (99, 200 ff.) über die Agrarfrage, wobei er auf einer einzigen Seite (206) das Zentrum und seine Verdienste nicht weniger als dreizehnmal erwähnt, Frhr. v. Huene (81, 292 ff.) über das Branntweinmonopol, über die Haltung der Zentrumspartei in der Frage der Zölle, die wirtschaftliche Lage in der Landwirtschaft, Darlehnskassen u. dgl., Moufang über das Tabaksmonopol (81, 184), Frhr. v. Schorlemer-Alst (79, 150 ff.; vgl. auch Windthorst 79, 187) über die Zölle auf Kaffee, Tabak, Petroleum. In neuester Zeit sind es zumal die großen Arbeiterversammlungen, in denen man gern auch rein politische Dinge in die Erörterungen zieht. Kurtscheid fordert in Essen (06, 141) das „allgemeine gleiche Wahlrecht", freies Versammlungsrecht u. dergl. Über Gronowskis Rede berichtete der amtliche Verhandlungsnachweis der gleichen Tagung (06, 139) u. a.: „Der Redner ging speziell auf die Brausteuer ein, die von den Brauereien und Wirten sehr wohl getragen werden kann. Auch die Erbschaftssteuer und die Tantiemensteuer sind sehr gerecht" (06, 139) usw.

Gewiß sind das alles ganz bedeutsame Dinge, aber daß sie den Katholikentagen ein politisches Gepräge aufdrücken, läßt sich nicht bestreiten. Man lese Reden, wie sie z. B. der Vorsitzende der Zentrumsfraktion, Graf Ballestrem über die Zentrumspolitik auf dem Mainzer Katholikentage (92, 428—444) hält, und es gehört eine Stirne von Erz dazu, dann noch abzuleugnen, daß das Zentrum von seinen eigenen Führern als eine katholische Partei und die Katholikentage als Zentrumstage betrachtet und behandelt worden sind.

Dasselbe Ergebnis liefert ein Blick auf die Beschlüsse der Generalversammlungen. Diese betreffen u. a. die Revision der Börsen-

statuten und das Verbot der Differenzgeschäfte mit Lebensmitteln, die Untersagung der Herstellung von Handwerkerartikeln in Zuchthäusern (92, 96), Tarifverträge (06, 358) u. dergl. mehr.

3. Zentrumsführer erscheinen auf den Katholikentagen und nur auf ihnen, um dort im Auftrage ihrer Fraktion Erklärungen über deren Tätigkeit in den politischen Körperschaften abzugeben und Vertrauenskundgebungen der Katholikentage für ihre Partei zu erbitten. Beifall und Ehrungen, die diesen Politikern auf Katholikentagen zuteil werden, fassen sie als der Politik der Partei dargebrachte Huldigungen auf (vgl. 98, 217; 87, 93; 88, 229 usw.). Die Begeisterung auf Katholikentagen, auch solche bei ihren Gottesdiensten, gilt Katholikentagsführern als Zustimmungskundgebung zur Zentrumspolitik. Auf dem Katholikentag erscheinen heißt nach ihrer Auffassung zugleich sich zur Zentrumspartei bekennen.

„Ich denke, meine Herren, Sie sind mit den Erklärungen, die ich im Auftrage des Vorstandes der Zentrumspartei über unsere Haltung in der Vergangenheit und über unsere Haltung in der Zukunft abgegeben habe, zufrieden. (Langanhaltender, stürmischer Beifall.)" (Dr. Lieber 92, 373.) — „Ich möchte bitten, wie es ja auch bei jeder Generalversammlung unser unvergeßlicher Windthorst gebeten hat, daß man auch dem heutigen Zentrum ein recht ausgiebiges Vertrauen entgegenbringt." (Dr. Lieber 00, 297.) — Dr. Spahn: „Auch da, wo unser Herz wärmer wird als bei den wirtschaftlichen Fragen, bei den religiösen Fragen, bitte ich Sie um das volle Vertrauen zur Fraktion." (98, 309). Dr. Franz (86, 270), in bezug auf die Stellungnahme der Zentrumsfraktion zur Frage der Handwerkerinnungen: „Meine Herren, ich bin nun in der eigentümlichen Lage, Sie bitten zu müssen, ein Vertrauensvotum der Zentrumsfraktion zu geben, wie wohl ich derselben anzugehören die Ehre habe . . . Ich bitte Sie also, den Schlußsatz anzunehmen, das Vertrauen der Zentrumsfraktion auszusprechen." — Reichtagsabgeordneter Pfarrer Langer bittet, nachdem er dem Katholikentag die Agrarpolitik des Zentrums dargelegt hat, dem Zentrum „treu" zu bleiben, und gelobt, daß auch das Zentrum dem katholischen Volke treu bleiben werde. (99, 215.) Dr. Spahn sieht in der Begeisterung bei den Versammlungen und Gottesdiensten den Beweis, „daß das Zentrum in seinem Programm und in seinen Vertretern unentwegt festgewurzelt ist in den Herzen unserer deutschen Katholiken." (98, 302.) — Der Zentrumsabgeordnete Dr. Schmitt erklärt sein Erscheinen auf dem Katholikentage folgendermaßen: „Auch ich muß Zeugnis ablegen, daß das katholische Volk und der katholische Wähler einig für die Zentrumspartei eintritt (Beifall) und so, meine Herren, sind wir hier zusammengekommen . . . Wir alle, die wir hier beisammen sind, sind zusammengekommen, wie ich bereits sagte, um Zeugnis abzulegen für unsern heiligen Glauben und dann für die Einheit unserer Partei und deren Einigkeit." (Dr. Schmitt 02, 115. 98, 96.)

4. Immer wieder wird auf Katholikentagen kräftige Wahlagitation zugunsten der Zentrumspartei (z. B. 90, 90; 98, 201; 06, 141) getrieben. Zentrumsführer bitten um Wahlunterstützungen und geben dabei mitunter ganz spezielle Anweisungen für die Wahlarbeit.

Dr. Windthorst (90, 368): „Ja, meine Herren, wenn wir in Berlin nur Solo singen, und der Chor nicht gründlich einfällt, dann hilft alles nichts. Vor dem einzelnen hat man vielleicht Achtung, aber keinen Respekt, aber der einzelne mit 10000 hinter sich — da hat man Respekt. Notieren Sie sich das gefälligst, und wenn Sie uns hinschicken nach Berlin, dann haben Sie auch die Güte, dafür zu sorgen, daß mehr als 10000 hinter uns stehen." „Wir wollen tätig sein wie

bisher, und noch rühriger für unsere Wahlen sorgen. Das Zentrum soll auch nicht einen einzigen Sitz verlieren, vielmehr noch neue erobern. (Lebhafter Beifall.) Unsere Zentrumspresse, die doch, was niemand verkennen möge, so ungeheuer viel beigetragen hat zum Siege unserer guten Sache, die Zentrumspresse soll noch wachsen und erstarken und noch eifriger gefördert werden (Lebhafter Beifall)." — „Ihre Vertretung im Parlamente muß erhalten bleiben . . . Sie müssen dafür sorgen, daß in das Abgeordnetenhaus die rechten Männer kommen (Lebhafte Zustimmung) und ich richte an Sie den Appell, daß jeder an seiner Stelle aufmerksam mache, wie wichtig die bevorstehenden Wahlen sind (Bravo!). Es muß zunächst dafür gesorgt werden, daß die Zentrumsleute wiedergewählt werden. . . . In den Bezirken, wo wir unsere Kandidaten nicht durchbringen können, da müssen wir uns den Kandidaten der anderen Parteien aussuchen, welcher am meisten geneigt ist, uns gerecht zu werden" (Windthorst 85, 355). — So derselbe (84, 273f.), bis ins einzelne gehend: „In jedem Wahlkreise muß sich ein Ausschuß bilden, der für diesen Wahlkreis die Wahlarbeiten in die Hand nimmt, Versammlungen einberuft und die Abgeordneten auffordert, Bericht zu erstatten usw." Dabei weiß Windthorst besonders geschickt an die Wahlhilfe der Frauen zu appellieren (84, 276): „Gerade die Frauen seien die besten Wahlagitatoren und keine Frau dürfte dulden, daß ihr Mann am Wahltage zuhause bleibe. Eventuell müßten die Frauen sogar die Stimmzettel schreiben, ‚denn die Damen schreiben eine viel deutlichere Hand wie die Männer'. (Große Heiterkeit.) Unter allen Umständen müßten die katholischen Frauen dafür sorgen, daß kein Nationalliberaler gewählt würde" (vgl. auch 87, 11).; oder er redet eiufachen Leuten in demselben Sinne zu (87, 92): Einen greisen, biederen Landmann, der ihm die Hand reichte, drückte Windthorst an sein Herz. Einem anderen Bauersmann sagte er lächelnd: „Aber macht, daß Ihr stets Zentrumsmänner wählt! Und wenn es der Dieden hier zu meiner Rechten ist, so wählet den Dieden! Verstanden!" — Man versäumt es selbstverständlich nicht, auch den Heiligen Vater zur Förderung „guter" Wahlen ins Feld zu führen (Dr. Knecht 88, 37): „Am 4. Juni hat Papst Leo XIII. einem Priester unserer Erzdiözese gegenüber bei der Audienz gesagt: ‚Sie sind aus Baden? Mit Baden bin ich nicht zufrieden, man hat dort schlecht gewählt' usw." — „Daher sei denn unsere Parole, die wir von Danzig mit nach Hause nehmen . . . bei den Wahlen fürs Zentrum — ich bin dabei." (Hammer 91, 385).

5. So sind die Katholikentage die „Basis der Wirksamkeit" der Partei, die Kontrollversammlungen der Zentrumsarmee, ihre Wahlversammlungen und politischen Parteitage, der „Ausdruck des Zusammenhaltens der Katholiken in der großen Zentrumsvereinigung" (Graf Ballestrem 91, 410).

„Ein Redner hat mit Recht gestern gesagt, daß die Generalversammlungen die Basis unserer Wirksamkeit sind. Fahren Sie fort, dieses Vertrauen dem Zentrum zu schenken." (Rechtsanwalt Müller 85, 93.) — „Das Zentrum in den Parlamenten ist gewissermaßen unser stehendes Heer, das katholische Volk aber und alle kirchlichen und politischen Gesinnungsgenossen bilden die Reserve, über die wir auf den Generalversammlungen Heerschau halten und dabei alljährlich unser Verhalten für die Friedenszeit und für eine etwa notwendige Mobilmachung beraten!" (Graf Praschma 00, 98.) — „Und wenn die Leute Euch fragen: Warum kommt Ihr alle Jahre zusammen? Ihr habt Euch ja im vorigen Jahre in Bochum genug ausgesprochen! — so sage ich: Warum sind in jedem Jahre die großen Manöver? (Stürmische Heiterkeit). Meine Herren,

diese Versammlung ist ein großes Korpsmanöver ohne rauchloses Pulver... Das ist der Zweck der Versammlung. Wir haben dabei Gelegenheit, uns kennen zu lernen . . . Wir können uns präparieren, damit wir für alle Fälle bei Wahlen usw. zu jeder Zeit gerüstet sind." (Windthorst 90, 80.)

Der Katholikentag läßt daher unter Umständen sogar einen eingebrachten Antrag fallen oder ändert ihn ab, um nicht die Wahl von Zentrumsabgeordneten in ein paar Wahlkreisen zu gefährden. So ging es z. B. mit dem Antrage betr. Einschränkung des Hausiergewerbes, als Kühnemund zu bedenken gab: „Ich mache darauf aufmerksam, daß, wenn dieser Antrag angenommen wird, in den erwähnten Gegenden eine tiefe Verstimmung erzeugt wird, und dies uns event. ein paar Wahlkreise kosten kann." (03, 247.)

6. Andere als Zentrumskatholiken werden auf Katholikentagen nicht zu Worte gelassen, irgendwie gegen das Zentrum gerichtete Anträge zurückgewiesen. Katholiken aber, die nicht zum Zentrum halten, sind nach Windthorst sogar als „schlimmste Feinde" zu betrachten: „Unsere schlimmsten Feinde sind die Katholiken, welche sagten: Die vom Zentrum vertretenen Anschauungen sind ultramontane Anschauungen, wir sind auch Katholiken, aber von diesen Anschauungen sind wir weit entfernt. (Bravo!)" (79, 359.)

Um zu beweisen, die Katholikentage seien keine Zentrumstage, hat man zwar bisweilen sich gern darauf berufen, daß man ja alle Katholiken, nicht bloß die Zentrumsanhänger, zu ihnen einlade, und daß jeder Katholik dort seine Ansichten vertreten und seine Anträge stellen könnte. Es klang z. B. recht volltönend, was in dieser Hinsicht Gröber und auch Graf Droste-Vischering versicherten:

„Wir sind, meine Herrn, kein Parteitag, insbesondere sind wir nicht etwa was man uns fälschlich nachsagt, ein Parteitag der Zentrumspartei, denn wir laden nur Katholiken, aber auch alle Katholiken ein und sind dabei ganz sicher, daß keine andern Katholiken kommen, als solche die es ernst meinen mit ihrem Glauben. (Bravo!)" (Gröber 96, 154.) — „Es ist ein vollständiger Irrtum und eine Verkennung der Aufgaben der Generalversammlung, wenn behauptet wird, es könnten nur solche an derselben teilnehmen, die Mitglieder einer bestimmten politischen Partei, etwa des Zentrums seien. Nein, meine Herrn, alle katholischen Männer Deutschlands können kommen, können an dieser Versammlung teilnehmen, wenn sie eine Mitgliederkarte lösen, können in den geschlossenen Versammlungen und in den Ausschußsitzungen ihre Anträge stellen dieselben vertreten und ihre Ansichten zum Ausdruck bringen." (Graf Droste-Vischering 04, 135.)

Aber als dann in den Jahren 1905 und 1906 die reformkatholische Krausgesellschaft die Probe aufs Exempel machte und mit einem Antrag, der sich gegen die Inanspruchnahme der Angehörigen eines religiösen Bekenntnisses für eine bestimmte politische Partei und gegen den Mißbrauch der amtlichen Stellung von Religionsdienern gleichfalls im Sinne einer politischen Partei richtete, an den Straßburger Katholikentag herantrat, da wurde diesen Katholiken das Wort nicht verstattet. Un-

verrichteter Sache mußten sie wieder davon ziehen (06, 185—186. 316. 203; vgl. 03, 353; s. oben S. 10).

So besteht ein enges Mit- und Durcheinander von Konfessionellem und Politischem bei Katholikentagen und Zentrumspartei. Gestützt auf eine politische Partei drängt sich der Katholizismus der Katholikentage zur höchsten Herrschaft, und die ewigen Güter der Religion werden der Tagespolitik dienstbar gemacht.

Kommt es dann aber einmal zu einer Erhebung der durch eine solche stetige Verquickung kirchlicher und politischer Interessen in ihrem staatsbürgerlichen und religiösen Besitzstand Bedrohten, machen z. B. Blockwahlen (1907) einer auf solchen Wegen geschaffenen konfessionellen Minderheitsherrschaft ein Ende, dann klingt's vom Katholikentage her im vorwurfsvollen Tone gekränkter Unschuld: Das sei „eine sehr bedenkliche Erscheinung", „daß man sich nicht gescheut hat, die konfessionellen Leidenschaften aufzurufen gegen uns. (Sehr richtig!)" (Fehrenbach 07, 453.)

Die Umwandlung der Katholikentage in parteipolitische Zentrumstage hat ersteren zweifellos manchen Nachteil gebracht. Sie mußte ihnen und dem römischen Katholizismus überhaupt schärfere Gegner unter den Nichtkatholiken erwecken. Sie mußte auch bei unabhängiger gerichteten Katholiken selbst Widerspruch und Abneigung hervorrufen. Tiefer religiöse Naturen fühlten sich durch die Gleichsetzung der Religion mit einer politischen Partei leicht verletzt. Aber was dadurch die Katholikentage an inneren Werten verloren, das gewannen sie reichlich an äußerer Ausdehnung und an Bedeutung für das öffentliche Leben durch die Heranziehung einer großen Menge minder religiös, aber um so stärker politisch Interessierter. „Ins Vordertreffen rückten nunmehr die Parlamentarier, die Reichstags- und Landtagsabgeordneten. . . . In jener Zeit kamen zur Artillerie der Theologen die Gardekavallerie des Adels und die Fähnlein der Scharfschützen und Jäger, die Juristen. (Heiterkeit.)" (Gröber 96, 155.)

Die Windthorstbunde.

Auf die Frage, ob das Zentrum als eine konfessionelle Partei und die Katholikentage als Zentrumstage zu betrachten sind oder nicht, fällt noch ein besonderes Licht von der Hilfsorganisation aus, die zur Heranbildung von Nachweis für die Zentrumspartei geschaffen wurde. Es sind das die sogen. Windthorstbunde [so nennen sie sich selbst, nicht: -bünde], deren erster im Jahre 1895 zu Essen mit 4 Mitgliedern gegründet wurde, und deren es im Jahre 1899: 31 mit 3000, im Jahre 1909 aber 162 mit ca. 11 000 Mitgliedern gab. Sie verfügen zurzeit über zwei akademisch gebildete Beamte und geben vom 1. Okt. 1909 an eine politische Wochenschrift „Das Zentrum" heraus.

Gleich nach ihrer Gründung bewarben sich diese Windthorstbunde um Anerkennung und Empfehlung von seiten der Katholikentage, indem sie darauf hinwiesen, daß sie Vereine junger katholischer Männer seien, die

diese zum öffentlichen Eintreten für die katholischen Grundsätze sammeln (96, 96. 449). Als ihre Aufgabe wird im Protokolle dieses Katholikentags noch genauer angegeben: „Bei Wahlen im Sinne des Zentrums agitatorisch tätig sein, dem katholischen Volksverein in die Hände arbeiten und tüchtige Männer zu Vorkämpfern, ja Parlamentariern ausbilden." (96, 376.)

Der Katholikentag nahm keinen Anstand, dieses doch zweifellos parteipolitische Unternehmen auf seinen konfessionellen Schild zu erheben. Die Windthorstbunde erhielten die erbetene Empfehlung nicht bloß im Jahre 1896 (96, 96. 449), sondern auch später Jahr für Jahr. Bis zum Jahre 1906 tagten sie gemeinsam mit den Katholikentagen. Sie hielten für deren Teilnehmer große öffentliche Festversammlungen ab (z. B. 98, 398), und über ihre Verhandlungen wurde in den Katholikentagsprotokollen berichtet. Ihr Zweck entspricht also nach Überzeugung der Katholikentagsleiter dem der Katholikentage. Lautet ja doch der § 13 der Geschäftsordnung letzterer Tagungen: „Im Anhang zum Programm der Generalversammlung finden Nebenversammlungen katholischer Vereine und einzelner Vereinigungen von Katholiken Aufnahme, wenn ihre Bestrebungen den Zwecken der Generalversammlung entsprechen." (08, 14.)

Ihr „Protektor" war der Kommissär der deutschen Katholikentage Fürst Löwenstein, zu „Ehrenmitgliedern" erwählten sie Männer wie den Zentrumsabgeordneten Roeren u. a. (04, 626; 98, 392.) Hervorragende Katholikentagsredner und ihre eigenen leitenden Beamten charakterisierten sie ein Jahrzehnt hindurch unausgesetzt als streng katholische Vereinigungen und betonten immer wieder, daß sie ihre Mitglieder zum öffentlichen Eintreten für die „Grundsätze der katholischen Kirche und des Zentrums" erzögen (97, 229). Dr. Bachem empfahl sie (97, 332) als Wegebahner des „Volksvereins für das katholische Deutschland". Ihr Generalsekretär Laven versicherte (99, 83), wo irgend ein Katholikentag oder eine kleinere Versammlung stattfände, da würden „stets und ständig auch die Windthorstbundesbrüder" zu finden sein. Sie hätten (99, 83) „die Bekämpfung der religiösen Gleichgültigkeit der katholischen jungen Männerwelt auf ihre Fahne geschrieben", hätten (00, 83) den vornehmlichen Zweck, „diesen jungen Männern zu zeigen, daß sie zu allen Zeiten offen verkündigen müssen, daß sie katholisch sind und katholisch bleiben wollen." Die Windthorstbunde wollten dies überhaupt (00, 351) allen Katholiken zum Bewußtsein bringen, man habe ihre Errichtung nötig, „um für die katholische Sache zu kämpfen". (Dr. Schroembgen 03, 402 f.) Die Jünger des Windthorstbundes, so berichtet das Katholikentagsprotokoll aus Dr. Schroembgens weiteren Ausführungen, „wollen mitfechten für Wahrheit, Freiheit und Recht; dabei unterstünden sie den ewigen Lehren der katholischen Kirche. Pius X. sei somit im gewissen Sinne auch Lenker der Bunde, insofern, als darin nie etwas sich ereignen dürfe, was vor seinem Auge nicht bestehen könne. Nie werde es gelingen, den Katholizismus aus den Herzen der Bundesbrüder zu reißen" usw.

Roeren versichert: „Es wäre Pflicht eines jeden, der es gut mit der katholischen Sache meint, diesem Bunde alle Kräfte zu widmen. (Bravo!) Was soll aus der Zukunft werden, wenn eine Jugend heranwächst, der die katholischen Ideale fremd sind?" (03, 403.)

Der Sekretär des Windthorstbundes in Köln, Nüser, setzt auseinander: „Die Windthorstbunde bezwecken, die jungen katholischen Männer heranzubilden zu tüchtigen, charakterfesten, überzeugungstreuen Katholiken, auf die Kirche und Staat sich verlassen können. Zu diesem Zwecke, meine Herren, werden regelmäßig Versammlungen gehalten, in denen Vorträge von einzelnen Mitgliedern gehalten werden religiösen, politischen und namentlich sozialpolitischen Inhalts. In diesen Versammlungen sollen die Mitglieder angeregt werden, die höheren, großen katholischen Ideen hinauszutragen in die Welt und in das katholische Volk. Nicht wahr, meine Herren, das sind Ziele, die doch wohl der Unterstützung des katholischen Mannes wert sind." (04, 351.)

Die Empfehlungen durch den Katholikentag haben, heißt es weiter, die Bedeutung, zu bekunden, „daß zwischen den Windthorstbunden und der Generalversammlung des katholischen Deutschland seit Jahren eine enge Verbindung bestanden" habe. (Laven 02, 228.) Die Festredner (Borgholte 06, 510) entwickeln „aus dem Zentrumsprogramm heraus, welches auch dem Windthorstbunde Richtschnur ist, die Pflicht der Anhänglichkeit an beide höchste Gewalten", Papst und Kaiser, auf die dann auch Lieder gesungen und Hochs ausgebracht werden (04, 405). Telegraphisch erbittet und erhält man des Papstes Segen (96, 376). Und Reichstagsabgeordneter Gleitsmann (04, 627) versichert: „Am Windthorstbund solle das Geschrei ‚Los von Rom' sich brechen und donnernd zurückhallen das ‚Hin zu Rom'."

Trotz alledem sind diese Windthorstbunde, so versichert man uns neuerdings, durchaus nicht etwa als „katholische" Vereinigungen zu betrachten. Sie sind es so wenig, wie das Zentrum selber, oder wie die Katholikentage Zentrumstage sind. Vielmehr wollen sie als „rein politische" Vereinigungen betrachtet sein mit dem ausschließlichen Zweck, dem nichtkatholischen Zentrum zu dienen. Sie tagen darum auch seit dem Jahre 1907 nicht mehr gemeinsam mit den Katholikentagen.

Ist das nun Abfall von den alten Grundsätzen, ist's Kriegslist, oder täuscht man sich selbst darüber, auch in der Politik je etwas anderes sein zu können als katholisch?

Jedenfalls ist soviel sicher: Es gelingt auf diesem Wege leichter als früher, auch manchen „Protestanten" ins Gefolge des Zentrums zu bringen. Im katholischen Lager aber schwärmt man mehr wie je für die Windthorstbunde, sicherlich nicht deshalb, weil man sie für Abtrünnige an der gemeinsamen katholischen Sache hält.

Die soziale Ära der Katholikentage.

a) Anfang und Anlaß der sozialen Betätigung der Katholikentage.

Es traf sich für die Katholikentage günstig, daß infolge der gewaltigen industriellen Entwicklung, die sich im Deutschen Reiche seit dem 70er Krieg vollzogen hatte, eine Fülle von sozialen Aufgaben der Inangriffnahme durch Staat und politische Parteien harrte. Gerade in dem Augenblick, in dem sie den kirchenpolitischen Kampf einstellte, trat die Reichsregierung mit ihren gewaltigen sozialen Reformplänen hervor. Im Jahre 1880 nämlich wurde mit dem Abbruch der Kulturkampfgesetzgebung begonnen, und am 1. April 1881 bereits hatte sich das Plenum des Reichstags mit der ersten großen Regierungsvorlage zur materiellen und sittlichen Hebung der arbeitenden Klassen, mit dem Bismarckschen Unfallversicherungsgesetz zu beschäftigen. Am 17. November verlas dann der Reichskanzler jene bedeutsame kaiserliche Botschaft Wilhelms I., die eine großzügig gedachte Arbeiterfürsorge-Gesetzgebung (Alters-, Invaliditäts-, Unfall- und Krankenversicherung) ankündigte.

An und für sich hatte ja freilich der Gedanke einer Staatsfürsorge für das katholische, in solchen Fragen stets die Mission der Kirche in den Vordergrund rückende Denken etwas Fremdartiges. Indes das zielbewußte Vorgehen der Regierung konnte seine anspornende Wirkung auf jene katholischen Kreise nicht verfehlen, die aus ihrem religiös-sittlichen Empfinden heraus längst nach größerer Entfaltung der im Christentum liegenden sozialen Gedanken und Kräfte verlangten. Für die bedeutendere Zahl der wesentlich politisch Interessierten aber lag der Vorteil dieser Situation offen zutage. Was die kirchenpolitischen Fragen an Zugkraft bei den Massen etwa verloren, seit ein Streitpunkt nach dem andern im Sinne katholischer Forderungen erledigt wurde, ließ sich das nicht reichlich dadurch ersetzen, daß man ihren sozialen Bedürfnissen und Forderungen entgegenkam? Eine günstigere Gelegenheit für Kirche und Geistlichkeit, zum Einfluß auf weite schon halb verloren gegebene Schichten der Bevölkerung zu gelangen, fand sich sobald nicht wieder! Sehr klar hat später einmal Trimborn diesen Gedanken ausgesprochen:

> „Wieviel gibt es denn heutzutage, Gott sei es geklagt, die nicht mehr in die Kirche gehen und ohne jegliche Verbindung mit der Geistlichkeit sind! Zu diesen Schichten müssen Brücken geschlagen werden, an sie muß der kirchliche Einfluß gewissermaßen indirekt und auf Umwegen herangebracht werden, wenn sie dem Christentum und der Kirche zurückgewonnen und erhalten bleiben sollen. Die Brücke zu diesen Schichten, das Mittel, sie zu gewinnen, ist die Tätigkeit, das Wirken für das wirtschaftliche und soziale Wohl dieser Klassen." (99, 262.)

Ganz ähnlich dachten andere, so der Zentrumsführer Dr. Spahn, als er bemerkte: „Wir wollen und müssen die Arbeiter, die großen Massen für unsere Zwecke gewinnen, und das können wir nur dadurch, daß man sie moralisch und materiell unterstützt." (00, 143.)

Je spärlicher der kirchenpolitische Agitationsstoff geworden war, nachdem der Staat, des Kulturkampfes müde, seinen Frieden mit der römischen Kirche gemacht hatte, desto lebhafter war auch auf Katholikentagen schon die Besorgnis hervorgetreten, die Reihen des Zentrums könnten sich deshalb lichten.

In dieser schwierigen Lage suchte man die drohende Fahnenflucht der Massen zunächst dadurch hintanzuhalten, daß man immer höhere kirchenpolitische Forderungen stellte. Besonders Windthorst, von dem ja auch das Wort stammt, daß nach Erledigung der übrigen Streitfragen der große Kampf um die Schule entbrennen werde, schlug rechte kampfesfrohe Töne an. Im Augenblick des Friedensschlusses zwischen Staat und Kirche, wo alle Friedliebenden voll Jubels waren, nahm er das Kampfsignal Ballestrems auf: „Graf Ballestrem hat in seiner militärischen Art sehr treffend gesagt: Wir stehen in dem Stadium eines Präliminarfriedensvertrages mit Waffenstillstand und Demarkationslinie, und wir sind eifrig beschäftigt mit dem ultramontanen Retablissement; und wenn die Zeitungen irgend ein charakteristisches Merkmal über diese Versammlung geben wollen, so können sie nichts besseres über die Artikel schreiben, als: Ultramontanes Retablissement. (Heiterkeit und Beifall.)“ (Windthorst 87, 258.)

Aber das Zentrum hatte doch zugleich, und zwar von Anbeginn dieser Friedensverhandlungen an, eingesehen, daß es nach neuen Mitteln Umschau halten müsse, wenn es jene Macht im Volksleben bleiben wolle, zu der es sich mit Hilfe der Katholikentage emporgearbeitet hatte. Noch einmal sei es gesagt: wir verkennen nicht die religiösen Motive charitativer Betätigung die sich im Katholizismus finden. Aber daß das Eintreten der Katholikentage für Sozialreform durch starke politische, wirtschaftspolitische Motive gefördert wurde, ist offenbar.

Was gerade einer Partei, wie dem Zentrum, bez. den Katholikentagen, der sozialen Gesetzgebung gegenüber eine freundliche Haltung außerordentlich erleichtern mußte, das war der Umstand, daß ja die Katholiken Deutschlands großenteils den ärmeren Schichten der Bevölkerung angehören. Zahlen doch z. B. in Preußen die Protestanten noch heute viermal soviel Einkommensteuer als die Katholiken! Die finanziellen Lasten der dem Staate zugewiesenen sozialen Reformen waren also in der Hauptsache nicht von der katholischen Bevölkerung zu bestreiten, während ihr diese Gesetzgebung am stärksten zugute kommen mußte. Man hat natürlich auch diesen Vorteil alsbald wahrgenommen. Zuzugeben ist freilich, daß der Umstand allein schon automatisch wirkte, daß die Zentrumswählerschaft großenteils den Arbeiterkreisen angehört, während auch katholische Fabrikanten meist Zentrumsgegner sind. Gelegentlich deutet man auch wohl diese besondere Veranlassung zu sozialpolitischer Betätigung auf einem Katholikentage an, so in Regensburg, wo darauf aufmerksam gemacht wurde, daß die Beschäftigung mit sozialen Problemen den Katholiken schon darum besonders naheliege, weil ja gerade die Katholiken der ärmere Bevölkerungsteil seien, man müsse aber „alles daran setzen, den

Katholiken die ihnen gebührende Stellung im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben zu erobern“ (04, 680).

Und noch ein weiterer Vorteil für die katholische Sache drängte sich auf. Man hatte dank der jahrzehntelangen angestrengten Organisationsarbeit eine aktionsfähige Armee katholischer Vereine zur Hand. Man verfügte ferner über eine hundertköpfige politische Partei im Reichstage. Die evangelische Kirche besaß nichts dergleichen. Ließ sich dieser Vorsprung nicht trefflich benutzen, um auf dem nun mit voller Kraft in Angriff zu nehmenden Gebiete der Sozialpolitik die protestantische Konkurrenz in den Schatten zu stellen? Ja, hatte man nicht sogar Aussicht, die sozialpolitische Führung der Nation an sich zu reißen und dann, auf das so erlangte Ansehen gestützt, auch in protestantische Kreise mit katholischen Ideen einzudringen, dem Staate aber und vielleicht auch dem Kaisertum ein immer katholischeres Gepräge aufzudrücken und damit den lang ersehnten, endlichen vollen Triumph vorzubereiten?

Wie ein Prophet redete Pfarrer Wacker von der katholischen Zukunft Deutschlands, die auf diesem Wege herankommen würde:

„Worin liegt die Bedeutung unserer Generalversammlung? Wir stehen im Zeichen der sozialen Frage. Zu ihrer glücklichen Lösung . . . werden die Träger jeglicher Gewalt und jeglicher Autorität zusammenstehen und zusammen arbeiten müssen Wenn nicht alle Zeichen trügen, steht nun unserer Kirche auf diesem Gebiet ein Triumph bevor, wie sie schöner und größer ihn nie gefeiert hat; und je allgemeiner, je länger man sich gesträubt hat, dem Rufe der Kirche in den sozialen Wirrwar hinein Beachtung zu schenken, desto herrlicher wird ihr Triumph sein. Hat das soziale Kaisertum, von dem man spricht, einmal Gestalt und Leben angenommen, dann wird nichts naturgemäßer sein, als daß der soziale Kaiser und der katholische Papst sich zusammenfinden und zusammenbleiben. (Stürmischer Beifall.) Dann wird selbst in protestantischen Pfarrhäusern die katholische Literatur über Sozialpolitik zu Ehren kommen“ (90, 357.)

Es waren ähnliche Gedanken, wie sie auch früher schon gelegentlich auf Katholikentagen geäußert worden waren, ohne freilich damals große praktische Folgen zu haben. So z. B. sprach im Jahre 1856 Dr. Nogall: „Die Reformation vor dreimal hundert Jahren war ein tiefgefühltes Zeitbedürfnis, sie konnte nicht ignoriert, konnte nicht abgewiesen werden. Aber die Kirche nahm selbst das Werk der Reformation in die Hand und damit ward . . . die häretische Reformation . . . überwunden und vernichtet. Also wird die Kirche der sozialen Bewegung der Gegenwart sich bemächtigen, eingehen in das große Zeitbedürfnis und im Wege eines christlichen Sozialismus führet sie die Gesellschaft zum Heile.“ (56, 207.)

Jetzt aber bemächtigte man sich tatsächlich mit zielbewußter Entschlossenheit der sozialen Bewegung. Von diesem Augenblick an hat man auch auf deutschen Katholikentagen wohl kaum eine Gelegenheit versäumt, das „soziale Verdienst“ der römischen Kirche und der Katholikentage ins glänzendste Licht zu rücken.

Und zweifellos gehört vieles, was in dieser Beziehung auf Katholikentagen gesprochen und verhandelt worden ist, zu dem Besten, was dort überhaupt dargeboten wurde. Die unermüdliche sorgfältige Arbeit

z. B. eines Prof. Hitze, der auch unnötige konfessionelle Spitzen zu vermeiden sichtlich bemüht ist, muß auch in nichtkatholischen Kreisen sympathisch berühren. Man hat ferner eine ganze Reihe von sozialpolitischen Anträgen auf den Katholikentagen vorgelegt und sie an die Zentrumspartei weiter-, oder vielleicht richtiger ausgedrückt, an sie zurückgegeben. Das Verdienstlichste aber ist, daß die Katholikentage innerhalb der katholischen Bevölkerung die Kluft zwischen den einzelnen Ständen durch gemeinsames Arbeiten und durch Betonung der Zusammengehörigkeit aller Stände vielfach erfolgreich zu überbrücken verstanden haben.

Aber dies alles zugegeben: es ist dennoch zuviel gesagt, wenn z. B. Windthorst (83, 282) für die Katholiken den Ruhm in Anspruch nimmt, „daß sie es gewesen sind, welche das Banner der sozialen Reform zuerst entfaltet und mit mutiger Hand weiter getragen haben.“ Oder wenn Dr. Barth erklärt (04, 376/77): „An der Spitze der ganzen sozialen Bewegung unserer Zeit, die in erster Linie der Hebung des Volkswohls gilt, stand der schriftgewaltige und schreibgewandte Förderer und Freund der katholischen Presse, Bischof Ketteler von Mainz. Nach ihm waren es fast ausschließlich nur katholische Sozialpolitiker, die in Schrift und Wort, in Presse und Parlament dem deutschen Volke und nicht zuletzt dem wirtschaftlich schwächeren katholischen Volksteil Schutz und Hilfe angedeihen ließen (Sehr wahr!).“ Zu viel gesagt ist endlich, wenn dann, wie es so häufig geschieht, mit O. L. G. R. Marx (08) die katholische Kirche als „einzige Macht“ gepriesen wird, die imstande sei, die Gesellschaft vor dem drohenden Umsturz zu bewahren.

Angesichts des gewaltigen Lebenswerks z. B. eines Wichern, des Vaters der Innern Mission in der evangelischen Kirche, charakterisiert es sich als eine Übertreibung, wenn man es als etwas einzig Dastehendes hinstellt, daß der erste Katholikentag (1848) dem katholischen Verein neben den Errungungen von „Freiheiten“ für die römisch-katholische Kirche auch noch die Aufgabe stellt „zur Hebung der herrschenden sozialen Mißverhältnisse und Übelstände nach Kräften beizutragen“ (so z. B. Groeber 03, 288), oder wenn Katholikentagsredner wie Dr. Porsch (03, 409) meinen, es habe seinesgleichen nicht, daß „Ketteler schon in Mainz 1848 die Aufmerksamkeit auf die soziale Frage gelenkt“ habe.

Kettelers warmes Herz und sein eifriges Sicheinsetzen für die sozialen Aufgaben in allen Ehren! Aber der erste Katholikentag fand unter dem Eindruck des unmittelbar vorher abgehaltenen Ersten evangelischen Kirchentags zu Wittenberg statt, der durch das großartige soziale Programm, das Wichern auf ihm entrollte, und durch die Gründung des Zentralausschusses für Innere Mission am 23. September 1848 sein besonderes Gepräge empfing! Da ist es doch wirklich erklärlich, daß man auch in Mainz nicht völlig stillschweigend über diese Fragen hinwegging!

Liest man nun gar im amtlichen Berichte die vielgepriesene Rede Kettelers auf dem Mainzer Tage (48, 52) nach, so sieht man, daß sie zur Lösung der sozialen Frage zunächst noch nichts weiter bietet,

als daß sie erstens die Katholiken ermahnt: „Lassen Sie uns zeigen die Kraft unserer [römischen] Kirche!“ Dazu kommt zweitens die Aufforderung, den Kampf zur Überwindung des Protestantismus auch auf sozialem Gebiet zu führen, wobei Ketteler die bekannte, oft auf Katholikentagen (von Dr. Schmitt 92, 143; Groeber 03, 289) wiederholte Wendung gebraucht: „Die Schwierigkeit, die Größe, die Dringlichkeit dieser Aufgabe [der sozialen Frage] erfüllt mich mit der größten Freude. Nicht die Not freut mich, die ich in Wahrheit im tiefsten Herzen mitfühle, nicht das Elend meiner Brüder, — nein, sondern daß es sich jetzt zeigen wird und zeigen muß, welche Kirche die Kraft der göttlichen Wahrheit in sich trage.“ Drittens erklärt Ketteler den Staat für unfähig, mit der römischen Kirche auf sozialem Gebiete irgendwie zu konkurrieren. „Der Staat, mag er Bestimmungen treffen, welche er will, hat nicht die Kraft“ die soziale Frage zu lösen. „Es wird sich zeigen, daß der katholischen Kirche die endliche Lösung der sozialen Frage vorbehalten ist.“ Das ist gewiß alles von Ketteler sehr korrekt römisch gedacht, zeigt aber vorerst nur ein sehr großes katholisches Selbstbewußtsein und zugleich die Lust, den Konkurrenzkampf mit andern Konfessionen und dem Staate auf sozialem Gebiete aufzunehmen.

b) Einige sozial-caritative Vereine und Werke.

„Auf der zweiten Versammlung zu Breslau wurde als erste große soziale Tat der Vincenzverein ins Leben gerufen.“ So fährt Dr. Porsch in seinem Hymnus auf die soziale Wirksamkeit der Tagungen und der katholischen Kirche fort (03, 409; vgl. 92, 167). Diese Vincenzvereine suchen im katholischen Deutschland ungefähr jene Aufgaben zu erfüllen, die sich bei den Protestanten schon vor ihrer Gründung im wesentlichen die Innere Mission gestellt hatte. Sie fassen heute alle Zweige der christlichen Liebestätigkeit in sich zusammen: Krankenbesuche, Gefangenenpflege, Jugendfürsorge, Bekleidung armer Kinder, Weihnachtsbescherungen, Armenunterstützungen, Errichtung von Bewahranstalten, Suppenanstalten, Schulen, Sparkassen usw. Sie betreiben auch Dinge von spezifisch kirchlicher bezw. katholischer Färbung, wie das Veranlassen von Versehgängen, die Umwandlung von Zivilehen in kirchliche Ehen, Messelesen für verstorbene Arme und die Verteilung guter und billiger Sonntagsblätter unter den Armen, z. B. des „Leo“ (bekanntlich eines der konfessionell gehässigsten Blätter deutscher Zunge!) (83, 121). Man will durch solche Verteilungen und auf anderm Wege „schlechte“ Lektüre von jenen unterstützungsbedürftigen Familien fernhalten, welche die Mitglieder der „Konferenzen vom hl. Vincenz von Paul“ pflichtmäßig besuchen. (Rody 81, 271.) Auch haben die Vincenzvereine, wie ihr Provinzialrat zu Mainz in einem Bericht an den Düsseldorfer Katholikentag (83, 123) betont, eine ganz besondere Bedeutung an jenen Orten, „wo die Armenpflege meist in Händen von Liberalen und Andersgläubigen ist“, also als katholisch-konfessionelle Konkurrenzunternehmungen

gegen die bürgerliche bezw. evangelische Armenpflege (83, 123). Einen weiteren Vorteil hebt Dr. Lingens auf dem Münchener Katholikentag (76, 218) hervor, wenn er sagt: „Die Folge davon, daß jetzt das ganze Land Flandern mit Vincentiusvereinen bedeckt ist, ist gewesen, daß durch diese Organisation die ganze Landschaft . . . den Verführungen der Gutsbesitzer gegenüber, deren manche Liberale aus der Stadt dort angesessen sind, jetzt weit entschiedener war bei den Wahlen . . ., so daß man sagen kann, diese Organisation ist das entscheidende Moment gewesen für die Landbevölkerung des großen Distrikts. Dadurch sind die Wahlen von Gent gut ausgefallen und nicht weniger die Wahlen von Antwerpen und diese beiden Wahlen haben die Wahl des Landes entschieden. So sehen wir also, wie in dieser Sache ein ganz bedeutender Keim zu heilsamster Entwicklung liegt." Sämtliche Vereinigungen vom hl. Vincenz stehen unter dem Generalrat, der in Paris seinen Sitz hat (06, 500). Die Vincenzkonferenzen haben steigende, heute recht bedeutende Einnahmen.

Was die kirchlich-sozialen Maßnahmen im einzelnen anlangt, so ist ja unbestreitbar, daß in einigen Dingen, zumal in bezug auf die weibliche Krankenpflege, der Katholizismus erheblich früher eingesetzt hat als die evangelische Kirche. In der Ausbildung freiwilliger weltlicher Krankenpflegerinnen folgten die Katholiken freilich dem protestantischen im Jahre 1894 von Zimmer gegebenen Vorbilde erst viel später (04, 714; 06, 304). Und es ist überhaupt unbestreitbar und die Geständnisse der Katholikentagsredner selbst stellen es fest, daß umgekehrt in dem Ergreifen jener praktischen Aufgaben, wie sie die moderne soziale Entwicklung der christlichen Liebestätigkeit stellt, der Protestantismus wegebahnend auch für die entsprechenden Arbeiten der Katholiken war. Wir reihen zum Beweis dessen eine Anzahl Aussprüche auf Katholikentagen aneinander. In ihnen wird dieser Vorrang der evangelischen Kirche mit dankenswerter Offenheit zugegeben. Weniger sympathisch freilich berührt es, daß dabei auch sogar die christliche Charitas immer wieder unter den Gesichtspunkt des Konkurrenzkampfes mit dem Protestantismus angeschaut wird.

„Zwölf protestantische Missionäre verschiedener Nationalitäten sind in Castle-Garden tätig, welche an die Einwanderer Bibeln und Kalender — auch an meine Wenigkeit — verteilen und sie auffordern, mit ihnen nach dem großen lutherischen deutschen Emigrantenlogierhaus zu gehen, welches, zu unserer Schande sei es gesagt, einen Wert von 40000 Dollars hat und in welchem jährlich 10000 Passagiere, darunter auch Katholiken, zum Teil unentgeltlich logieren, während wir Katholiken bis jetzt nichts Derartiges besitzen . . . Hoffen wir, daß der amerikanische Raphael-Verein unter den deutschen Katholiken Nordamerikas soviel Sympathie findet, daß unsere Glaubensbrüder drüben den katholischen Einwanderern nur etwa die Fürsorge angedeihen lassen, welche die Protestanten nun schon seit vielen Jahren ihren in Amerika ankommenden Glaubensgenossen bieten. Die Protestanten haben ihre eigenen Komitees ernannt, welche die ankommenden Emigranten empfangen und nach bestimmten ihnen bekannten Gegenden dirigieren. Müssen nicht auch wir dafür sorgen, daß die katholischen Einwanderer der katholischen Kirchen erhalten bleiben?" (Cahensly 84, 155. 159. vgl. 87, 238.) — „Leider war es uns noch nicht möglich, ein katholisches Seemannshaus zu gründen, was wir aber für Rotterdam in Aussicht genommen haben Die Protestanten haben schon Dutzende solcher Seemannshäuser begründet und wir Katholiken sind in dieser Beziehung noch weit im Rückstande" (02, 232).

So Cahensly über die kirchliche Fürsorge für die Auswanderer, und ähnlich auf späteren Katholikentagen, z. B. 05, 208 und 06, 250, wo er gleichfalls klagt, daß die Protestanten viele, die Katholiken keine derartigen Einrichtungen hätten, und daß die Katholiken in dieser Beziehung außerordentlich weit hinter den Protestanten zurückständen.

Auf ein weiteres vorbildliches Wirken der Protestanten auf sozialem Gebiet weist Kapuzinerpater Cyprian hin: „Es ist ein Verdienst unserer evangelischen Mitchristen, gerade auf dem Gebiete der Arbeiterkolonien bahnbrechend hervorgetreten zu sein." (Kapuzinerpater Cyprian 96, 172.)

Mit Waisenhäusern und Rettungshäusern sind nach Propst Nackes Aussagen (88, 112) die Protestanten in Deutschland viel besser versorgt als die Katholiken, und schon Buß hat ja in seinem im Jahre 1851 erschienenen Buche (Aufgabe S. 428) geklagt: „Die Katholiken mögen hier mit einiger Demütigung auf die hilfreiche Rührigkeit der Protestanten blicken! Seit Johannes Falck von 1813 an zu Weimar, Graf A. von der Recke zuerst in Overdyck seit 1816 und später in der Abtei Düsselthal, Zeller zu Beuggen an der südlichen Grenze Badens seit 1816 dieses Werk in die Hand genommen, haben sich an diese Anfänge immer weitere Siedelungen angeschlossen; an Falcks Stiftung Reinthalers Martinsstift zu Erfurt seit 1819 und Karl von Raumers Anstalt in Nürnberg seit 1824, an Beuggen mehrere solche Häuser in der Schweiz. Zumal zeigt Württemberg 23 solcher Rettungsanstalten mit mehr als 1000 Kindern, umgeben mit verwandten Hilfsvereinen."

Bezüglich der Idiotenanstalten äußert sich Pfarrer Woestmann (82, 244) ähnlich.

Über die Fürsorge für Krüppelhafte sagt Werthmann in Köln (03, 325): „Ich meinerseits kann konstatieren, daß wir im Gegensatz zu unseren protestantischen Mitbürgern in der Gründung von Anstalten für Krüppelhafte etwas zurückgeblieben sind und daß wir baldmöglichst diese Lücke ausfüllen sollten." — Und in Straßburg: „Vor zwei Jahren wurde zum ersten Male in Köln auf der Generalversammlung die Aufmerksamkeit der katholischen Charitas auf die große Klasse der krüppelhaften Personen gelenkt; in der kurzen Spanne Zeit von zwei Jahren ist es gelungen, zwei Anstalten für Krüppelhafte ins Leben zu rufen zur Ausbildung von Krüppeln. Eine Anstalt zur Krüppelheilung besteht allerdings seit längerer Zeit in Münster in Westfalen. Aber Erziehungs- und Pflegeanstalten haben wir Katholiken bisher nicht besessen, im Gegensatz zu 17 bis 20 nichtkatholischen, protestantischen Anstalten." (05, 433.) — Ganz ähnlich auch Rektor Sommer: „Im ganzen Deutschen Reiche schätzt man die Zahl der

Krüppel auf 500 000. Für alle diese bestanden protestantische Krüppelheime in Hülle und Fülle; aber ein katholisches war nicht vorhanden, außer in Münster." (06, 298.)

Erst in diesem Jahre (1906) konnte der Katholikentag darauf hinweisen, daß nun endlich auch ein Zusammenschluß der Katholiken für Krüppelfürsorge in der im Jahre 1904 gegründeten Josephsgesellschaft in Bigge angebahnt sei. (06, 298.)

Arresthausgeistlicher Pingsmann führt in Bonn (81, 147) aus: „Die Fürsorge für die entlassenen Gefangenen ist besonders in unseren Tagen ein großes Feld der Arbeit für die christliche Liebe, sie ist ein Feld, auf dem die Protestanten seit vielen Jahrzehnten uns schon vorausgeeilt sind, da diese schon längst in vielen Vereinen erfolgreich tätig sind für die entlassenen Strafgefangenen, ein Feld der Wirksamkeit, welches bei uns Katholiken, wie es scheint, immer noch nicht allseitig die verdiente Berücksichtigung gefunden hat."

Es wurde daraufhin in Bonn auch von katholischer Seite ein Gefangenenverein gegründet (83, 184). Das Bemühen der Badischen Regierung um die Gründung von Schutzvereinen für entlassene Strafgefangene stieß aber, wie Oberhofgerichtskanzler Dr. Roßhirt (83, 184) mitteilt, zum Teil bei der katholischen Geistlichkeit auf Widerstand: „Es entstand darüber unter letzterer eine Meinungsverschiedenheit. Ein Teil der Geistlichen beteiligte sich nicht, oder nur in geringem Maße. Man glaubte sich dadurch unter die Büreaukratie zu stellen." — Und auch Rektor Klaes (83, 183) sieht sich veranlaßt, zu bemerken: „Bekanntlich existiert auch in Rheinland und Westfalen ein Gefängnisverein, der aber nur von protestantischer Seite gefördert und unterhalten wird. Dagegen haben wir auf katholischer Seite nichts dergleichen, und es ist doch allerseits anerkannt, daß das Bedürfnis besteht, sich der entlassenen Gefangenen anzunehmen.

Auch in bezug auf die Bekämpfung der Trunksucht müssen die Katholikentage immer wieder darauf hinweisen, wie langsam es auf katholischer Seite vorwärts geht und wie viel dagegen auf anderer Seite geleistet wird. Wohl hatte in den vierziger und fünfziger Jahren auch in einigen katholischen Gebieten Deutschlands eine starke Mäßigkeitsbewegung bestanden. Sie ging jedoch bald zurück und erlosch fast vollständig (83, 103 f.). Als dann im Jahre 1883 die Gründung des „Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke" erfolgte, erwachte bei dem Katholikentag sofort das Gefühl, daß man wieder etwas versäumt habe. Man erklärte nunmehr in einer Resolution, daß die Bekämpfung des Übels in erster Linie mit moralischen und kirchlichen Mitteln geschehen müsse und deshalb die Gründung „Kirchlicher Mäßigkeitsbruderschaften" dringend zu empfehlen und ins Auge zu fassen sei.

Den Namen des „Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke", dessen man erst auch in der Resolution gedenken wollte, strich man wieder, da diese Erwähnung als eine Empfehlung aufgefaßt werden könnte und es

sich doch nur um einen nichtkonfessionellen Verein handele (83, 102). Selber tat man aber deshalb noch lange nichts. Und so mußte man im Jahre 1899 in der Begründung einer Resolution gestehen (99, 56): „Die Protestanten haben die schreiende Notwendigkeit, dem Verderben des Alkoholismus entgegenzutreten und durch Mäßigkeits- und Abstinenzvereine diesem Bestreben praktischen Ausdruck zu geben, längst erkannt und sind auch auf diesem Gebiete uns Katholiken zuvorgekommen. Es ist hohe Zeit, daß wir hier nicht länger zurückbleiben."

Man bedauerte es zugleich, „daß die Förderung der Mäßigkeitsbestrebungen und die Bekämpfung der Trunksucht in katholischen Laienkreisen bisher leider nicht diejenige Beachtung gefunden, welche dem Ernst und der Bedeutung dieser Bewegung entspricht" (99, 54). Immerhin konnte man in diesem Jahre darauf hinweisen, daß die erste katholische Anstalt für alkoholkranke Männer endlich, und zwar in Heidhausen vom Orden der Kamillianer, gegründet worden sei (99, 54). Dr. Stephan berichtete (99, 274) über den einst im Jahre 1844 vom Erzpriester Fietzek in Deutsch-Piekar und Pater Brzozowski als Bruderschaft gegründeten, aber längst verschollenen oberschlesischen Mäßigkeitsverein, sowie über die entsprechenden Bemühungen des Kapuziner-Paters Matthew in Irland (1832—42) und fügte hinzu, die Protestanten freilich hätten „auf diesem Gebiet außerordentlich viel geleistet". Über das Verhältnis zu den nichtkatholischen Mäßigkeits- und dergl. Vereinen und deren Veranstaltungen wurde im Jahre 1903 (395 f.) auf der Versammlung des „Priesterabstinentenbundes" viel verhandelt. Bei Erörterung der Frage, ob man jährliche Kongresse gelegentlich der internationalen Tagungen der Mäßigkeitsbestrebungen veranstalten solle, „wurde aus der Mitte der Versammlung heraus bemerkt, daß die internationalen Kongresse sich rein auf die Versammlungen des Guttemplerordens hinausspielten und der katholischen Mäßigkeitsbewegung mehr schadeten als nützten, auch sei es für einen Katholiken verboten, Guttempler zu sein . . . Von anderer Seite wurde ein Auskommen mit den Guttemplern empfohlen; sich absondern, sei viel bequemer, aber man müsse hingehen und sich nichts gefallen lassen, namentlich so lange nicht statutenmäßig gegen die Katholiken Stellung genommen werde".

Dr. Schmüderich dagegen führte aus, „es sei den Katholiken nicht möglich, ihre Trunksüchtigen in den Guttemplerorden zu schicken, wegen seiner logenähnlichen Geheimniskrämerei und protestantischen Rituals; das Blaue Kreuz sei auch von Proselytenmacherei nicht freizusprechen und der Abstinentenverein deutscher Arbeiter erst recht nicht. Den Katholiken bliebe also nichts übrig, als katholische Kreuzbündnisse zu gründen" (03, 395).

Auch im folgenden Jahre standen derartige Besorgnisse im Vordergrund. Zwar beschloß man im „Kreuzbündnis" selber, daß auch Protestanten Mitglieder der katholischen Kreuzbündnisse werden könnten (04, 617), aber daß Katholiken in den protestantischen Blaukreuzverein einträten, hielt man für bedenklich, sie „könnten ja dadurch

leicht protestantisch werden!“ Und ein Geistlicher aus Westfalen bezeichnete es als eine „Gefahr“, daß aus Heilanstalten entlassene katholische Alkoholiker, wo kein „Kreuzbündnis“ vorhanden sei, Mitglieder eines evangelischen Abstinenzvereins werden könnten (04, 616). Dabei mußte Pfarrer Naumann noch immer die Klage anstimmen: „Wie wenige von uns gehören zu den 55 600 deutschen Abstinenten. Wir dürfen nicht länger zurückbleiben!“ (04, 608). Ebenso mahnt Benefiziat Koch im Jahre 1907 (560) die Katholiken, „bei der Bekämpfung dieses Nationalübels nicht auch fernerhin hinter den protestantischen und guttemplerischen Abstinenzvereinen zurückzubleiben. Unter den 70 000 Abstinenten Deutschlands seien erst kaum 1600 Katholiken.“

Im Jahre 1906 (S. 502, 504, 525) bestanden zur Bekämpfung der Trunksucht im katholischen Lager Deutschlands folgende Vereine: 1. Der Verein abstinenter Katholiken Deutschlands, der 1905 ganze 86 und 1906 erst 366 Mitglieder zählte. Er arbeitet „auf kirchlicher Grundlage in engster Fühlung mit der kirchlichen Behörde“. 2. Das katholische „Kreuzbündnis“, das sich nur gegen den Mißbrauch geistiger Getränke richtet (1906: 1200 ordentliche Mitglieder und ca. 1000 Teilnehmer oder Gönner). Dieses Kreuzbündnis hat dann, wie in Essen berichtet wurde, einen Priesterabstinentenbund gegründet, die Mäßigkeitsbruderschaft (2500 Mitglieder) reformiert und Trinkerheilstätten ins Leben gerufen. An der Spitze des ebengenannten Priesterabstinentenbundes, der in Deutschland, Österreich, der Schweiz und Luxemburg zusammen 386 Mitglieder, wovon 180 Deutschland zählt, steht Prinz Max von Sachsen (07, 556). Endlich ist noch ein Verein zur Bekämpfung des Alkoholismus in der katholischen Frauenwelt, der „Annabund“, vorhanden. Die katholische Antialkoholbewegung ist in entschiedenem Aufsteigen begriffen. Immerhin mußte noch im Jahre 1907 Kohler feststellen, daß sie „noch in den allerersten Anfängen stehe“, da in Deutschland zwar auf je 1000 Einwohner, aber nur auf je 10 000 Katholiken ein Abstinent käme (07, 557).

Das gesamte Gebiet der christlichen Liebestätigkeit war auf römisch-katholischer Seite bis in die neueste Zeit auffallend wenig organisiert. Geistlicher Rat Dr. Werthmann (99, 329) klagt: „Seit 50 Jahren hat die protestantische Charitas ihre wohlorganisierte Vertretung in der Inneren Mission“. Längst auch sei die nichtkonfessionelle Wohltätigkeit im Vaterländischen Frauenverein und dem Verein vom Roten Kreuz organisiert, aber erst im Jahre 1897 sei auf dem zweiten katholischen Charitastage zu Köln ein „Charitas-Verband“ für das katholische Deutschland gegründet worden. Diesem Verbande gehörten noch im Jahre 1899 erst 1400 Mitglieder, darunter 700 Laien an. Sein Sitz ist Freiburg i. Br. Er soll nach Dr. Werthmanns Aussage auch eine „Repräsentation der katholischen Charitas gegenüber den nichtkatholischen Vereinigungen sein“.

Ähnlich wie mit der Organisation der christlichen Liebestätigkeit war

es im katholischen Lager mit deren literarischer Vertretung bestellt. So klagt Pater Cyprian (96, 282): „Während die akatholische Charitas [nichtkatholische Liebestätigkeit] bereits über eine reiche Literatur verfügt, haben wir jetzt, und ich sage, Gott sei Dank, wenigstens ein Organ [Monatsschrift „Charitas“], in welchem unsere charitativen Bestrebungen publiziert werden können, und welches vielleicht auch dazu dienen wird, daß unsere Charitas besser organisiert wird.“

c) Katholisch-Soziales aus anderen Ländern und aus vergangenen Jahrhunderten.

Dem ganzen zögernden Vorgehen der deutschen Katholiken gegenüber den neuen Aufgaben, die die modernen Verhältnisse der christlichen Liebestätigkeit stellen, entspricht es, daß in den Ländern, in denen der belebende Gegensatz zum Protestantismus fehlt, auch von katholischer Seite nur herzlich wenig in sozialer Beziehung geschieht. Kein katholischer Staat der Welt besitzt ja eine soziale Gesetzgebung, die auch nur entfernt mit der des überwiegend protestantischen Deutschen Reichs verglichen werden könnte. Bezüglich Belgiens muß auch Hitze auf dem Katholikentag (88, 238) klagen, daß der katholische Klerus von der Mitschuld an den Verwüstungen, die dort das Manchestertum angerichtet habe, nicht freizusprechen sei. Und auf dem Düsseldorfer Katholikentag (07, 568) sieht sich Dr. Kaufmann zu der Feststellung veranlaßt: „Was die soziale Frage anlange, so haben die Katholiken in Frankreich eigentlich noch nichts geleistet.“

Daß die katholische Kirche im Mittelalter in sozialer Beziehung sich mehr hervorgetan habe als heute, ist eine Voraussetzung, mit der man sich zu trösten sucht. Leider trifft vieles, was hier behauptet wird, nicht zu.

Denn was zunächst die entwürdigendste Form des Dienstverhältnisses unter Menschen, die Sklaverei, anlangt, so war es von Groeber (06, 411 f.) und dann auch von Dr. Brauns (08, 326) völlig verkehrt, zu versichern, das Papsttum habe „die Ketten der alten Sklaverei nach und nach gebrochen“ und sich auch dadurch so große soziale Verdienste erworben, daß das katholische Volk bei seiner sozialen Arbeit sich ihm auch heute aufs innigste anzuschließen alle Veranlassung habe. Bekanntlich wurde diese Behauptung durch die vortrefflichen Ausführungen Professor Pijpers auf dem gleichzeitig tagenden 4. internationalen Historikerkongreß glänzend widerlegt. Pijper führte nämlich aus, wohl sei die Abschaffung der Sklaverei eine schöne Frucht des Christentums, aber die mittelalterliche (römisch-katholische) Kirche könne sich das Verdienst nicht zuschreiben, diese Frucht zur Reife gebracht zu haben. Er sagte hierbei u. a.: „Das ganze Mittelalter hindurch hat die Sklaverei in den christlichen Ländern Europas fortbestanden. Dafür, daß sich die Kirche in diesem (katholischen) Zeitalter eifrig um die Abhilfe der Sklaverei bemüht hätte, sind gar keine Beweise vorhanden. In allen Ländern herrscht die

Sklaverei und die Kirche scheint damit einverstanden zu sein, wenigstens tut sie nichts, um diesem Zustand abzuhelfen und den Geist des Christentums durchzusetzen. Wohl haben Kirchenversammlungen, allerdings solche nur in spärlicher Zahl, Bestimmungen zur Milderung des Sklavenloses erlassen, die Kirche hat auch Freigelassene unter ihre Obhut genommen, aber die Zahl der Sklaven ist dadurch nicht merkbar verringert worden. Es ist nicht zu leugnen, daß die Kirche sich dazu hergegeben hat, Bestimmungen zu erlassen für gewisse Fälle, in denen Freie in Sklaven verwandelt werden sollen. Auch sonst hat sie gelegentlich dahin gewirkt, die Sklaverei da zu schaffen, wo sie bisher noch nicht bestand, ja sie hat selbst vielfach Sklaven besessen und sich ihrer Freilassung widersetzt."

So der Gelehrte des Historikertags. Bekannt ist ja auch, daß es evangelische Staaten, wie England usw. gewesen sind, die zuerst auf Abschaffung der Sklaverei gedrungen haben. Die Katholiken folgten meist nur widerwillig dem Druck der öffentlichen Meinung oder dem von protestantischen Staaten auf sie geübten Zwange. Das letzte christliche Land, das die Sklaverei abschaffte, war das katholische Brasilien.

Ein ganz falsches Bild macht sich auch Graf *Tarouca* vom Mittelalter, wenn er sagt (93, 202): „Die Geschichte lehrt uns, daß der Menschheit *nur einmal* Friede, Ordnung und Zufriedenheit gewährt war, und das war zu der Zeit, als das Christentum alle Schichten der Bevölkerung durchdrungen hatte, als das christliche Moralprinzip der Gerechtigkeit und Liebe, das von Gott abgeleitete Autoritätsprinzip die ganze Gesellschaft beherrschte. (Bravo!)" Die soziale Lage der *untersten Volksschichten* war vielmehr im Mittelalter trotz des Reichtums der Klöster und Prälaten meist überaus beklagenswert.

Vollends irrig ist es, wenn ein anderer Katholikentagsredner *Baron von Gruben* glaubt (87, 177), den Umstand, *daß die Reformation dem Staate soziale Aufgaben zuweist*, der ihm unsympathischen evangelischen Kirche zum *Vorwurf* machen zu sollen. Er sagt nämlich: „Die Reformatoren haben das alte katholische Deutschland eingesargt, und an seine Stelle trat der neuere Staatsbegriff, den die Philosophen der Renaissance nach altheidnischer Anschauung zu dem allgemeinen Fürsorger für alle Bürger ausgestalteten, der für alle denkt und arbeitet, erwirbt und ausgibt, sorgt und pflegt, so daß dem einzelnen fast nichts zu tun übrig bleibt, als sich ruhig zu verhalten und auf Befehl die Börse zu ziehen oder die Flinte über die Schulter zu nehmen. (Bravo!)"

Gerade in dieser — von Gruben freilich karikierten — Stellungnahme der Reformation, in ihrer *Forderung der Staatshilfe*, zeigt sich ja der ungeheuere Fortschritt, den sie auf sozialem Gebiet gegenüber der römisch-katholischen Kirche bedeutet. Diese zur Selbsthilfe *erziehende* Staatshilfe ist ein weit höheres soziales Prinzip, als das wohlgemeinte, aber völlig unzulängliche, dazu noch die dauernde Unselbständigkeit und den Bettel fördernde Mittel *kirchlicher Almosen* und Wohltätigkeit, mit dem die katholische Kirche den sozialen Übeln im wesentlichen zu begegnen gedachte. Auch Dr. *Porsch* erkennt das im Grunde

an, wenn er vom protestantischen *England* sagt (83, 75): „Es ist charakteristisch, meine Herren, daß der erste Staat, der eine staatliche Armengesetzgebung etabliert hat, der englische Staat war, welcher auf den Trümmern der katholischen Kirche etwas nach dieser Richtung hin aufrichten wollte und aufrichten mußte."

d) Die Frauenfrage.

Tritt nicht auch bei der Inangriffnahme des *neuesten* sozialen Arbeitskomplexes, tritt nicht auch bei Behandlung der *Frauenfrage* diese merkwürdige Erscheinung hervor, daß man sich erst von anderen stoßen läßt, ehe man einen Schritt weitergeht? Auf dem Straßburger Katholikentag (1905) läßt Pater *Auracher* die lange Reihe der von nichtkatholischer Seite ins Leben gerufenen *Frauenvereine* Revue passieren. Er erwähnt die *protestantische* Frauenbewegung, um vor ihr zu warnen. Er weist auf die großartige Entfaltung der *interkonfessionellen* Frauenvereine hin, deren internationaler Bund bereits in 9 nationalen Verbänden 7 Millionen Mitglieder umfasse (05, 294 ff.). Dringend rät er ab, an dieser „liberalen", bürgerlichen Frauenbewegung sich zu beteiligen; sie fordere Gleichstellung der Frau mit dem Manne „in der Familie, im Familienrecht und ehelichen Güterrecht", ja in bezug auf die Zulassung zum Studium und womöglich gar zu Ämtern und bringe dem katholischen Glauben große Gefahren. „Treten gut katholische Frauen diesen Vereinen bei, ohne auch nur zu ahnen, daß sie eine ganz unchristliche Organisation verstärken, dann sind sie für eine katholische Aktion nicht mehr zu haben . . . Meine Herren, da heißt es doch die Augen offen haben; eine so *gefährliche Bewegung* muß man studieren. Und insbesondere wir Priester, die wir die allzeit wachsamen Hirten unserer Herde sein sollen, dürfen doch nicht warten, bis es zu spät ist oder bis uns etwa die gut katholischen Frauen über die Bedeutung der Frauenbewegung aufklären; wir müssen, solange es noch Zeit ist, vorsehen und vorsorgen."

Er stellt fest, daß im Jahre 1899 auch ein *evangelischer Frauenbund* entstanden sei, um schließlich mit einem Seufzer der Erleichterung fortzufahren: „Gott sei Dank, daß wir nun endlich auch einen *katholischen Frauenbund* für Deutschland haben. Das Jahr 1904, das ihn uns geschenkt hat, wird, so hoffen wir, dadurch für die Geschichte des katholischen Lebens in Deutschland bedeutsam bleiben . . . Der katholische Frauenbund hat bis jetzt etwa 25 Zweigvereine mit etwa 7000 Mitgliedern. — Sein Organ ist ‚*Die christliche Frau*', seine treue Mitarbeiterin die treffliche ‚*Monika*'" (05, 299).

Aber die eifrige Vorkämpferin dieser neuesten katholischen Aktion, Frau Baronin *Gordon*, kann noch im Jahre 1907 nicht umhin zu konstatieren: „Innerhalb der Zweigvereine mangelt es vielfach an tätigen Mitgliedern, eine Klage, die nicht allein hier, sondern allerorts laut wird. *Die katholischen Frauen sind zu spät gelehrt worden, daß auch sie soziale Pflichten zu erfüllen haben*"

(07, 412). Und auch Dr. Heim bestätigt diesen Umstand: „Unsere katholischen Frauen sind jahrelang sozial rückständig geblieben" (07, 414).

Angesichts der Ehelosigkeit der katholischen Geistlichen, die gewiß nicht dazu beiträgt, das Verständnis für die moderne Frauenentwicklung bei ihnen zu erhöhen, und angesichts der Passivität, die der katholischen Frau durch die beständige priesterliche Leitung anerzogen wird, werden wir dieses Zurückbleiben nicht unerklärlich finden.

Man hat ja neuerdings angefangen, auf Katholikentagen auch bezüglich der Frauenbildung und sogar des Frauenstudiums allerlei Zugeständnisse zu machen. Lausberg (06, 280 ff.) will selbst Mädchengymnasien nicht ausgeschlossen wissen, vorausgesetzt allerdings, daß „ausreichende Garantien für die gediegene sittlich-religiöse Erziehung" gegeben werden. Man ist in allerjüngster Zeit durch Gründung des „Hildegardisvereins zur Unterstützung studierender katholischer Frauen" (vgl. den Abschnitt über die Universitäten) noch einen Schritt weiter gegangen.

Aber bei dem allen ist doch der Gedanke, mit der vorauseilenden Konkurrenz anderer Schritt halten zu müssen, das treibende Motiv. Dies trat recht deutlich bei der Empfehlung des letztgenannten Vereins durch Dr. Faulhaber hervor. Er sagt:

„Wir bringen diesen Antrag vor eine Katholikenversammlung, weil durch diese Frauenbildungsfrage auch katholische Interessen nach verschiedenen Seiten direkt oder indirekt berührt werden. In Berlin studierten im letzten Sommersemester 443 Frauen, darunter nur 21 Katholikinnen. In Königsberg war es 1 Katholikin unter 121, in Breslau 24 unter 145, in Münster 59 unter 64, in Bonn 26 unter 54, in München 27 unter 100, also nicht einmal in München steht die prozentuale Beteiligung der Katholikinnen an den höheren Studien in geradem Verhältnis zur Kopfzahl der Katholiken in Bayern. In Summa sind unter den mehr als 1800 in Deutschland studierenden Frauen kaum 200 Katholikinnen. (Hört!)" (07, 332 f.)

e) Die moderne Arbeiterfrage.

Die scheue Zurückhaltung des römischen Katholizismus gegenüber sozialen Fortschritten, die uns bisher so mannigfach begegnet ist, konnte sich anfangs sogar gegenüber der heutigen sozialen Hauptfrage, der eigentlichen Arbeiterfrage, nicht ganz verleugnen. Man hat es zwar in den katholischen Reihen an rednerischen Sympathieerklärungen für die Armut und an Unterstützung der Armen zu keiner Zeit fehlen lassen. Aber anders stand es, wenn es sich um das Betreten neuer Bahnen handelte. „Man hat uns Katholiken vorgeworfen", sagt z. B. Dr. Bosen sehr zutreffend, „daß wir uns um die Frage der Arbeiterassoziationen bisher zu wenig gekümmert haben. Das hat aber einen vernünftigen Grund. Es ist die katholische Kirche und alle, die ihr von Herzen angehören, meist konservativer als andere Parteien, konservativ aber nicht überall, sondern nur im Guten und nicht im Schlechten. Wir haben ein gewisses Mißtrauen gegen das Neue und gegen Experimente." (63, 245.)

So wurde denn auch trotz aller vielgerühmten sozialen Reden Bischof v. Kettelers erst im Jahre 1869 neben den übrigen Ausschüssen des Katholikentages ein ständiger Ausschuß für die Vorbereitung sozialer Anträge eingesetzt! (69, 26; s. 03, 294, 409.) Aber noch 22 Jahre später mußte Moufang von diesem neuerdings als „soziale Tat" gleichfalls vielgerühmten Ausschuß als dessen Berichterstatter feststellen: „Die Lösung der sozialen Frage ist eine äußerst schwierige Sache; ebenso, aber nur nicht ganz so schwer, ist das Präsidium des sozialen Ausschusses, wenn man nämlich Sitzungen halten will, und hat keine Teilnehmer. Ich mußte die Sitzungen mehrmals vertagen, bis die Herren nachher so freundlich waren zu kommen." (81, 282.)

Das war in jenen Tagen, wo Bismarck bereits mit der Vorlage des Unfallversicherungsgesetzes (erste Beratung im Plenum des Reichstags am 1. April 1881) sein großes soziales Werk begonnen hatte!

Dieselbe Interessenlosigkeit neben der aufopfernden Tätigkeit einzelner rühriger Männer läßt auch noch erheblich später Hitzes Schmerzensschrei erkennen: „Unsere [katholische] Presse ist so arm an Artikeln über die soziale Frage; immer sind es dieselben Männer, die schreiben müssen, dieselben, die den Ruf erheben, und die schon mit Arbeit überlastet sind. (Sehr wahr! bei den Berichterstattern.)" (88, 239.)

Es handelte sich um eine alte Not, denn auch schon 1877 (S. 16) hatten Verleger und Redakteure der beiden einzigen katholisch-sozialen Blätter („Die soziale Frage im Lichte des Christentums", Amberg, und „Christlich-soziale Blätter", Aachen) „einstimmig über Mangel an Beteiligung" geklagt und die Versicherung abgegeben, daß unter solchen Umständen die Blätter nicht fort erscheinen könnten. Gewiß ein Zeichen, wie wenig die soziale Frage im katholischen Lager damals wirklich studiert wurde und wie sehr man sich vielfach damit zufrieden gab, an begeisterten Reden einzelner sich zu berauschen.

Auch in bezug auf die soziale Pflichterfüllung der Fabrikherren bedurfte es protestantischer Vorbilder. Domkapitular Moufang macht bezüglich des im Jahre 1879 gegründeten Verbandes katholischer Fabrikanten und Arbeiterfreunde „Arbeiterwohl" auf dem Bonner Katholikentag (81, 186) folgende Mitteilungen:

„Was einzelne Fabrikherren oder auch ein ganzer Fabrikherrenstand für die Leute tun können, beweist jenes Land, das wir jetzt noch ‚Reichsland' nennen, das uns aber heute durch einen Reichsländer doch sehr deutlich als ein gut in das große deutsche Land und Volk eingefügter Bestandteil angezeigt worden ist. (Bravo!) Die Fabrikherren von Oberelsaß haben auf der großen Ausstellung von Paris im Jahre 1867 eine Denkschrift drucken lassen, worin sie alles kurz aufzählen, was sie aus Privatmitteln zum Wohle ihrer Arbeiter getan haben. Sie behandelt in ungefähr 16 Kapiteln: Kirchenbauten, großartige Anstalten für Erziehung und Unterricht, Arbeiterwohnungen,

Assekuranzen nach allen möglichen Richtungen, Zufluchtsstätten für junge Mädchen, wohlfeile Anschaffung von gesunden Lebensmitteln, von Kleidern und Haushaltungsgegenständen, Bade- und Waschanstalten, Vorsichtsmaßregeln gegen Unglücksfälle, Vereine für gegenseitige Hilfe, Sparkassen, Abzugskassen, Unterstützung von Wöchnerinnen u. dgl. Es ist dort z. B. eingeführt worden, weil in diesen Textilfabriken viel Frauenarbeit besteht, daß jede verheiratete Frau einige Wochen vor und einige Wochen nach der Geburt eines Kindes Ferien bekommt mit vollem Lohn . . . Dort sind größtenteils nicht katholische [protestantische] Fabrikherren, aber ihr humaner Sinn hat sie dahin geführt und zwar zu ihrem eigenen Vorteil, indem sie sich dadurch gesunde, treue und anhängliche Arbeiter und Arbeiterfamilien, eine tüchtige und ergebene Arbeiterbevölkerung erzogen haben, weil sie es möglich machten, daß die Leute dort ihr Auskommen und ihr freundliches Heim haben, und deswegen auch mit ihrer Lage zufrieden sind. Die Arbeiterbevölkerung ist größtenteils katholisch, darum die Kirchbauten; die Herren waren einsichtsvoll und tolerant genug, zu sagen: das will, das braucht der Mann, das braucht die Familie, darum müssen wir auch hierfür sorgen . . . In der jüngsten Zeit ist nun durch Industrielle am Niederrhein der Gedanke gefaßt worden, daß sich die Fabrikherren nicht nur in ähnlicher Weise, wie die in Ober-Elsaß, sondern in noch energischerer Art, wenn auch vielleicht nicht mit Aufwendung so großer Geldmittel, der Arbeiter annehmen müssen. Es ist ein Verein ins Leben gerufen worden, der sich den Namen gibt ‚Das Arbeiterwohl' . . . Der Verein des ‚Arbeiterwohls' besteht aus Fabrikherren, und zwar aus solchen, die katholisch sind, und auch aus sonstigen Freunden der Arbeiter.“

Der hier zuerst erwähnte Verband „Arbeiterwohl“ ist dazu bestimmt, „die Arbeitgeber und Arbeiterfreunde [zumal auch Geistliche f. 88, 378] des ganzen katholischen Deutschlands in sich zu vereinigen“. „Es darf in Deutschland“, sagt Windthorst (1886, f. 88, 377), „keinen katholischen Arbeitgeber geben, der nicht dem Verband angehört.“ Trotzdem zählte der Verein neun Jahre nach seiner Gründung (im Jahre 1888) erst 600 Mitglieder einschließlich der Geistlichen. „Was ist das für ganz Deutschland!“ bemerkte dazu sehr richtig Dr. Hitze (88, 377). Aber noch im folgenden Jahre klang es kaum minder trostlos: „Ich konstatiere zu meinem Schmerz, daß unser Verband bis jetzt durch das ganze Deutsche Reich nur 660 Mitglieder zählt, daß also nur 660 Exemplare an Industrielle und Arbeiterfreunde und etwa 70 Exemplare durch Tausch verbreitet werden, und daß ferner 160 durch den Buchhandel vertrieben werden.“ (Wiese 89, 82.)

Die Schar der sich ernstlich mit der sozialen Frage Beschäftigenden war also im großen katholischen Lager noch ums Jahr 1890 recht klein. Groß dagegen war das Heer derer, die den Resonanzboden bildeten für das, was die wenigen vorhandenen Sachverständigen vortrugen; besonders zahlreich waren auch jene katholischen Arbeitervereine, die seit dem Jahre 1884 ins Leben gerufen wurden, und in deren Aufstellung und Organisation einer der wesentlichsten Beiträge des Katholizismus zur sozialen Arbeit unserer Tage zu erblicken ist. (Über sie f. unten S. 96 ff.)

Das dankenswerteste Verdienst der Katholikentage und des Zentrums um die Gesamtheit liegt gewiß in ihrer Beteiligung an der von Kaiser Wilhelm und Bismarck eingeleiteten großartigen sozialpolitischen Gesetzgebung des Deutschen Reiches. Die Dinge liegen aber nicht so, daß man sich etwa mit

stürmischem Eifer gleich von Anbeginn für die weitschauenden sozialen Vorschläge der Regierung eingesetzt hätte.

Der von der Regierung vorgeschlagenen Unfallversicherung stand man in Bonn (1881) recht skeptisch gegenüber. Der Gedanke der Staatshilfe paßte nur schlecht in den katholischen Gedankengang. Moufang amüsierte deshalb den Katholikentag damals noch mit folgenden wenig verständnisvollen Ausführungen: „Man hat mit einem Gesetze den Anfang gemacht, das bezweckte, alle in den Fabriken beschäftigten Arbeiter bei einem etwaigem Unfall zu entschädigen. Aber siehe da, das Rezept hat weder bei den Sachverständigen, noch bei anderen Leuten den erwarteten Beifall gefunden. Es war ja auch ein eigentümlicher Gedanke, den einen Stand der Arbeiter zu entschädigen und hierfür die anderen armen Arbeiter im Lande in Anspruch zu nehmen, durch deren größere Steuern nämlich die Mittel herbeizuschaffen, um den ersteren helfen zu können (Bravo!). Diese Bahn konnte nicht betreten werden. Und wohin wären wir gekommen, wenn man jeder Klasse von Notdürftigen immer mit Staats- oder Reichshilfe hätte unter die Arme greifen wollen? (Sehr richtig!) Man hätte ja damit alle Regsamkeit und Tätigkeit des Individuums völlig lahm gelegt bei dem Gedanken: wenn ich nicht mehr kann, oder auch wenn ich nicht mehr will — denn wie kann man jedem ansehen, ob er so schwach und arbeitsunfähig ist, als er tut (Heiterkeit.) — dann bekomme ich eine Entschädigung, eine Altersversicherung aus Reichsmitteln. Die ganze Arbeiterbevölkerung, nicht bloß die der Industrie, sondern auch die ganze ländliche Arbeiterbevölkerung und die Dienstboten usw. usw. würden denselben Anspruch erheben; denn das wäre doch sonderbar, daß man den industriellen Arbeiter entschädigen und den ländlichen und sonstigen Arbeitern nur die Freude lassen wollte, aus ihrem gesparten Gelde die Mittel herzugeben für die Entschädigung. (Sehr gut! Heiterkeit.)“ (81, 183 f.)

Bekanntlich stimmte dann auch (1888) die Mehrheit des Zentrums im deutschen Reichstage gegen die Invaliditäts- und Altersversicherung, und zwar wie Groeber erklärt: „weil die Zentrumspartei deren Ausdehnung auf Landwirtschaft und Handwerk verwarf und den Reichszuschuß als eine sozialistische Einrichtung nicht annehmen konnte“. (98, 228.)

Es bedurfte erst der nach Ablehnung des alten Sozialistengesetzes am 4. Februar 1890 ergangenen sozialen Erlasse unseres Kaisers, in denen er die energische Inangriffnahme und Fortsetzung der Arbeiterschutzgesetzgebung, sowie die Einberufung einer internationalen Arbeiterschutzkonferenz (15. März 1890) anordnete, um auch in die katholisch-soziale Bewegung endlich einen lebhafteren Fluß zu bringen.

Am 25. September 1890 wurde in Mainz die Gründung des katholischen Volksvereins beschlossen (f. 99, 287).

Die Gesinnung, die der Kaiser kundgetan hatte, erleichterte die

Schwenkung. Groeber rief aus: „Die alte Bismarcksche Gewaltpolitik, die mit äußeren Machtmitteln, mit den Zwangsmitteln der Polizei und mit den Strafen der Gerichte die soziale Frage zu lösen gesucht und die Umsturzbestrebungen zu bekämpfen unternommen hat, — sie hat aufgehört, und an ihre Stelle ist getreten eine Politik des jugendlichen Kaisers voll edlen Strebens, eine Politik, die darauf abzielt, den sittlichen Aufgaben der Gesetzgebung im Sinne christlicher Gesinnung gerecht zu werden.“ (99, 286.)

Und als dann vollends auch der Papst den Wegen des protestantischen Kaisers nachfolgte und am 15. Mai 1891 seine „Arbeiterenzyklika“ Rerum novarum ausgehen ließ, da war für die deutschen Katholiken die Frage entschieden. Nun konnten sie wieder ihren Heiligen Vater rühmen als den eigentlichen Heraufführer einer neuen besseren sozialen Zeit. Nun ließ sich reichlich Kapital in konfessioneller Beziehung auch aus dieser Frage schlagen. „Heute in der allgemeinen Ratlosigkeit“, rief jetzt Graf Tarouca aus, „haben sich die Blicke der Sozialreformer Europas und der ganzen gebildeten Welt hilfesuchend nach Rom gerichtet. (Bravo!) Und der Statthalter Christi kam ihnen zu Hilfe. In seiner Enzyklika „Rerum novarum“ weist er uns Katholiken umfassend und erschöpfend die Wege, um aus der sozialen Bedrängnis einen Ausweg zu finden. In ihr hat er uns ein Werk gegeben, das erste, welches wir als ebenbürtig der ‚Arbeiterbibel‘, dem ‚Kapital‘ von Karl Marx entgegenstellen können.“ (93, 202.)

f) Klerikale Nebenmotive und Konfessionalismus auch auf sozialem Gebiete.

Seitdem haben Zentrumspartei und Katholikentage an der Seite anderer bürgerlicher Parteien und unter Führung der Reichsregierung an der sozialen Gesetzgebung eifrig mitgearbeitet und sich hierbei, wie gesagt, unbestrittene Verdienste erworben. Bedenklich ist es nur, daß diese pflichtmäßige Mitarbeit von ihnen dazu benutzt wird, um aus ihr die Berechtigung zu allerlei kirchenpolitischen Forderungen an den Staat abzuleiten, vor allem die stets wiederholte Forderung der „vollen Freiheit der Kirche“.

Man versichert nämlich, daß die römische Kirche ihre vollen sozialen Segnungen erst dann werde entfalten können, wenn der Staat endlich darauf verzichte, ihre Maßnahmen auch nur im geringsten zu kontrollieren oder zu beschränken. Er soll ihr im Gegenteil zu einer herrschenden Stellung verhelfen: „Vielleicht das allerwichtigste Wort zu guter Letzt: Die soziale Frage ist endlich auch eine Frage der sozialen Stellung der Kirche, unserer heiligen katholischen Kirche; denn unsere Kirche wird nur dann ihren Einfluß betätigen können zur Lösung der sozialen Frage nach ihrer idealen Seite hin, wenn sie mit vollem Ansehen und ausgerüstet mit ihrer Autorität von oben, im Staate, im Volke, in der Jugend

und bei allen Volksschichten wirken kann im Namen des ewigen Gottes. (Bravo!) Also, worum wir kämpfen müssen, das ist die soziale Gleichberechtigung, ja, das soziale Ansehen unserer heiligen Kirche. (Bravo!) Denn eine soziale Frage kann nicht gelöst werden, wenn nicht diese wichtige soziale Frage der Stellung unserer Kirche gelöst wird. (Bravo!)“ (Pater Seiler S. J. 06, 351.)

Zugleich aber gibt man zu erkennen, daß es sich bei der Forderung solcher Freiheiten zuletzt doch um die Vorbereitung eines großen kirchlichen Eroberungszuges handelt. „Wenn einst der Tag kommt, an dem dieselben Regierungen, welche jetzt die Kirche als staatsgefährlich bevormunden und knebeln zu müssen glauben, sie als die einzige Retterin aus der Not anrufen, wenn der Tag kommt, da das Narrenschiff der Zeit zerschellen wird an dem Felsen der Kirche, — an diesem Tage, hochansehnliche Versammlung, muß die Kirche gerüstet dastehen, sie muß eine Schar frommer gelehrter Priester zu ihrer Verfügung haben, um den großen Aufgaben gerecht zu werden, die ihr dann gestellt werden, und um die Ernte einzuheimsen, die ihr dann erwächst. (Bravo!)“ (Dr. Mosler 85, 175.)

Dem entspricht es, wenn man schon jetzt als das einzige Heilmittel, das man in Bereitschaft hält, ein solches nennt, das andere unmöglich annehmen können, ohne sich zugleich selbst aufzugeben. So erinnert Wiese an den Kardinalsatz katholischer Sozialpolitik, wie ihn Bischof Wilhelm Emanuel Ketteler von Mainz einst ausgesprochen habe: „Alle Maßregeln, die ohne das Christentum oder sogar mit einer gewissen Mißachtung und Geringschätzung desselben im Interesse der Arbeiter gemacht worden sind, werden den Arbeitern nichts nutzen. Ohne Berücksichtigung des Christentums werden alle Humanitätsbestrebungen der Arbeiterfreunde nicht zu verhindern vermögen, daß die Arbeiter wieder in den Stand des alten Heidentums zurücksinken.“ Und damit man dies nicht mißverstehe wegen der Allgemeinheit des Ausdrucks, setzt er erläuternd hinzu: „Wenn wir aber vom Christentum sprechen, so verstehen wir darunter die uns gegebene Form, den Katholizismus“ (89, 80). Ähnlich u. a. auch Graf v. Galen: „Es gibt nur ein einziges Heilmittel für die sozialen Nöte der Zeit und das besteht darin, daß jeder den Geboten Gottes und der katholischen Kirche gemäß lebt und dafür sorgt, daß diese Gebote nicht übertreten werden“ usw. (89, 77). Besonders aber solle man den Rosenkranz beten, dann würde die Mutter Gottes helfen (89, 79).

Besieht man sich dies „einzige“ Heilmittel, das Abhilfe schaffen soll, genau, so stellt sich heraus, daß es sich den Katholikentagsrednern fürs erste und in erster Linie um eine Überschwemmung ganz Deutschlands mit Klöstern und Ordensleuten handelt. Der Kapuziner ist nach Oberbaurat Hübsch und anderen „das geeignetste Mittel, um der Sozialdemokratie vorzubeugen“ (Dr. Schmitz 88, 160) und die Minister sollen nach Windthorst (88, 330) rufen lernen:

Schafft uns mehr Jesuiten! (S. das Kapitel: Die Pflege kirchlicher Einrichtungen usw.) Auch Dr. Lieber (87, 186) erklärt die katholischen Orden für „das souveräne Heilmittel für die Schäden der gegenwärtigen Gesellschaft"; und Moufang versichert: „Man muß den Armen wieder die Zufriedenheit geben, man muß sie lehren, wie sie ihre Not geduldig ertragen können — wer vermag dies wohl besser, als der Ordensmann? Da mag so ein bepfründeter Kanonikus oder gar ein reicher Herr Dekan ihnen lange vorpredigen, sie sollten mit ihrem Stande zufrieden sein: das arme Volk denkt: ja der reiche Herr hat gut reden und er weiß nicht, wie es unsereinem zu Mut ist." (59, 227.) Wie anders sei dies bei den „armen" Mönchen. Und weiter: „Die Welt ist heute nicht weniger der Gnade bedürftig als damals (im Mittelalter); und wenn dermalen von vielen das Gebet verachtet und gar nicht geübt wird, so tut es um so mehr not, daß andere für sie beten. Und manch armes Klosterkirchlein mit dem Sanktissimum auf dem Altar, vor dem demütige Ordensschwestern Tag und Nacht anbetend knien — es bringt (das ist meine Überzeugung) einer ganzen Gegend mehr Segen, als mancher landwirtschaftliche Verein, dessen Mitglieder oft wenig nach Gott fragen, oder manche Realschule, die der materialistischen Richtung Vorschub leistet." (59, 229.)

Es mag ja freilich für ein harmloses und zur Sparsamkeit unter allen Umständen neigendes Gemüt recht verlockend klingen, wenn man ihm auf Katholikentagen vorrechnet: „Trotz ihrer Abgeneigtheit gegen die Klöster hat unsere materielle Zeit, die sich gut aufs Rechnen versteht und wohl weiß, was zur Pflege des Leibes gehört, nachdem sie mit ihren Lohnwärtern in den Hospitälern und Armenanstalten bankrott geworden, wenigstens das Wirken unserer werktätigen Orden anerkannt und hält jetzt selbst diese kirchlichen Institute für zweckmäßig und notwendig." (Moufang 59, 299.)

Und besonders überzeugend scheint es, wenn man nun gar auf die großen Verluste hinweist, die das Auswandern von Klostergeldern im Fall der Aufhebung der Klöster mit sich bringe. So sagt Dr. Lingens: „Wir vermögen bereits annähernd in Geld anzuschlagen, was die Ausweisung der geistlichen Genossenschaften den großen Städten und Gemeinden am Rhein kosten, welche Mehrbelastung sie in der Zukunft verursachen wird. Forschen Sie überhaupt nach den volkswirtschaftlichen Folgen dieser Maßregel, dann kommen viele, viele Millionen, enorme Kapitalien zusammen, die alle jetzt vom deutschen Boden weggetrieben worden sind." (76, 326.)

Aber Deutschland ist seit den 70er Jahren und dem damaligen Vorgehen gegen das Klosterwesen doch kein armes, sondern ein reiches Land geworden. Und soviel Schein es für sich haben mag, daß die unbesoldeten katholischen Mönche und Nonnen „billige" Arbeitskräfte seien und durch sie eine Ersparung von Volksvermögen erzielt werde, so wenig hat sich das tatsächlich erwiesen. Die von Klosterleuten erfüllten Länder, wie Spanien, Italien, Österreich usw. sind ärmer als andere, haben also nichts

gespart. In Wirklichkeit wird nur der Kreislauf des Geldes etwas verlangsamt, wenn eine Reihe von Personen bei der Beförderung dieses Kreislaufes ausscheiden, weil sie für ihre Arbeitsleistungen keine Lohnzahlung in bar erhalten. Doch ist andererseits schon dafür gesorgt, daß sich dann in der „toten Hand" genügende Kapitalien aufspeichern, die als recht ansehnliche Löhnung für christliche Liebestätigkeit gelten können, Kapitalien, die dann gleichfalls dem wirtschaftlichen Leben, mehr als diesem gut ist, entzogen werden.

Im nichtkatholischen Lager werden jedenfalls jene Leute recht dünn gesät sein, die imstande sind, das für einen Idealzustand anzusehen, was Frhr. v. Gruben auf dem Amberger Tage als solchen schildert: „Bis zum sechzehnten Jahrhundert war wenigstens ein Fünftel des ganzen Grund und Bodens, des kultivierten Bodens von Europa, unveräußerlich in der toten Hand, im Eigentum der Kirche." Auch werden nur wenige seiner Logik beizustimmen vermögen, wenn er weiter ausführt: „Was den Bodenkredit betrifft, glauben Sie, daß es möglich wäre, wie Sie aus einem Zeitungsabschnitt hier lesen können, ein Bauerngut von 4 Pferden für 5000 M. zu kaufen, wenn noch ein großer Teil des Grund und Bodens in der Hand der Kirche und unveräußerlich wäre? . . . Wenn wir an das Handwerk denken, das wir mit Bedauern überall zugrunde gehen sehen, glauben Sie, das wäre möglich, wenn die Kirche noch mit ihren Abteien und Klöstern in der Lage wäre, die Arbeit der Bürger für die Ehre Gottes in Anspruch zu nehmen?" (84, 103.)

Der Umstand, daß auch andere Länder als Deutschland, z. B. Frankreich, wo früher und auch in neuerer Zeit in größerem Maßstabe Klösteraufhebungen erfolgten, deshalb durchaus nicht wirtschaftlich zurückgegangen sind, sondern die von Mönchen und Nonnen erfüllten Länder (Spanien usw.) weit in den Schatten stellen, läßt eher auf das Gegenteil der verheißenen wirtschaftlichen Segnungen schließen.

Nicht minder widersprechen die in katholischen Ländern gemachten Erfahrungen der Behauptung, daß das Vorhandensein zahlreicher Klöster einen besonders hohen Grad der Volkszufriedenheit hervorbringt. An extremen sozialistischen und anarchistischen Bewegungen, an Revolutionen und an sozialer Unzufriedenheit sind gerade Spanien, die katholischen süd- und mittelamerikanischen Republiken, überhaupt jene Gebiete am reichsten, wo die katholische Kirche jene „Freiheit", wie sie sie versteht, in besonders hohem Maße besitzt, oder sie wenigstens durch lange Zeit besessen hat.

Wie eine Erklärung für den so häufig beobachteten Umstand, daß das Volk auf die Bemühungen der Klosterleute, es „zufrieden" zu machen, zuletzt mit wütenden Klosterstürmen zu reagieren pflegt, mutet es uns an, wenn wir aus dem Munde eines viel gerühmten Mönchs hören, daß in seiner Hand auch wirtschaftliche Unternehmungen zu Werkzeugen

religiösen Zwangs und konfessioneller Befehdung anderer wurden.

Der vor ca. 50 Jahren auf deutschen Katholikentagen hochgefeierte Pater Theodosius aus Chur berichtet nämlich über die von ihm geleiteten „Bestrebungen der katholischen Schweiz, das Fabrikwesen in die Hände zu bekommen", u. a. folgendes: „Ich will heute darauf hinweisen, daß mit dem nächsten neuen Jahre zwei neue Fabriken errichtet werden, um die Protestanten zu hindern, in katholischen Gemeinden sich niederzulassen." (57, 246.) Und einige Jahre später rühmt er von diesen von ihm errichteten „katholischen Fabriken", sie böten insbesondere auch Gelegenheit, auf die dort ihr Brot suchenden Fabrikarbeiter einen Druck zum Gottesdienstbesuche auszuüben: „Es wird keiner behalten, der nicht an Sonn- und Feiertagen den Vor- und Nachmittagsgottesdienst pünktlich und fleißig besucht, es sei denn, daß er rechtmäßig entschuldigt ist." (63, 207.)

Wenn die Arbeitsweise der Mönche sich auch sonst in diesen Gedankengängen bewegte, dann darf man sich über den vollen Mißerfolg in der Tat nicht wundern; denn sich als ein unmündiges Kind behandelt zu fühlen, erträgt eben auf die Dauer kein selbstbewußter Mensch.

Weitere Zweifel an der hervorragenden sozialen Befähigung gerade der katholischen Kirche muß es erwecken, wenn man selbst so glänzende und an sich sympathische Erscheinungen ins Auge faßt wie die Blüte des weiblichen katholischen Ordens- und Kongregationswesens, das Institut der „Barmherzigen Schwestern". Oder ist es nicht ein enthusiastischer, mit der gerade auf diesem Gebiete dringend zu fordernden praktischen Nüchternheit in scharfem Widerspruch stehender Zug, wenn man um des im Himmel in Aussicht gestellten Lohns willen so sehr alle praktische soziale Fürsorge und gebotene Schonung gegenüber diesen wertvollen weiblichen Arbeitskräften beiseite läßt, daß es zu jener fürchterlichen Todesernte unter ihnen kommen kann, die weder die evangelische Krankenpflege noch sonst irgend ein anderer Frauenberuf aufweist? Auf Grund einer auf amtlichem Material fußenden Statistik stellt nämlich Dr. Werthmann fest: „Das Durchschnittslebensalter der barmherzigen Schwestern beträgt 36 Jahre, und von den Schwestern sterben zwei Drittel an Tuberkulose und ein Drittel an Typhus; und da, meine Herren, unsere Orden nur gesunde Kandidatinnen aufnehmen, so haben sie die Krankheitsursachen sich geholt in der Ausübung der Nächstenliebe. Von 2099 Schwestern sind 700 in den ersten 5 Jahren ihres Ordenslebens gestorben, und nur fünf haben das sechzigste Lebensjahr erreicht." (99, 325; ähnlich schon Dr. Schädler 97, 160.)

Es darf in diesem Zusammenhang auch nicht unterlassen werden, auf die Neigung zur Konfessionalisierung des wirtschaftlichen und beruflichen Lebens hinzuweisen, die sich immer wieder auf deutschen Katholikentagen kundgibt. Wir meinen die Schaffung von „Gesellschaften und Erwerbsgenossenschaften

zu katholischen Zwecken". Sie empfahl eine Resolution des Freiburger Katholikentags (75, 173). Schon 1871 war der „Bonifatiusverein selbsttätiger Katholiken zu Berlin", damals einer der größten katholischen Vereine Berlins (Strobel 71, 144), dem Katholikentag als nachahmenswertes Beispiel vor die Augen gestellt worden. Genannter Verein hatte nämlich einen Kapitalstock geschaffen, aus dem Darlehen auf Wechsel nur an Katholiken zu 6 % Zinsen gewährt werden (vgl. 71, 144). Verwandte Bestrebungen sind jene nach konfessionellen Gesichtspunkten geleiteten Stellennachweise, wie das durch Beschluß des Freiburger Tages empfohlene „katholische Zentralbureau" von Leo Wörl in Würzburg. Es hat sich die Aufgabe gestellt, katholische Lehrlinge, Handelsangestellte u. dergl. in katholischen Geschäftshäusern unterzubringen, in katholischen Häusern, von denen rühmend hervorgehoben wird, daß sie z. T. „ihr ganzes Personal" durch Wörl beziehen (75, 186).

Wir meinen endlich jene von den Katholikentagen mit so großem Eifer betriebene künstliche Heranziehung einer katholischen Konkurrenz gegenüber protestantischen Beamten, Gelehrten, Ärzten, Geschäftsleuten usw., wie sie der Albertus-Magnus-Verein, die Goerresgesellschaft, die katholischen Studentenkorporationen, der Verband katholischer Kaufleute usw. planmäßig betreiben. Sie tritt beispielsweise auch in einem Unternehmen zutage, das sich unter der harmlos klingenden Resolution des Würzburger Katholikentags (1877) verbirgt: „Die Generalversammlung gibt dem Wunsche Ausdruck, daß ein Reisehandbuch für Deutschland verfaßt werde, welches dem Bedürfnisse der Freunde der christlichen Kunst in höherem Maße als die vorhandenen Reisehandbücher entspricht." — Der Referent, Stamminger, beginnt nämlich seine Begründung dieses angeblichen „Kunstbedürfnisses" mit folgenden vielsagenden Ausführungen: „Die Gründe, welche den Antrag veranlaßt haben, sind kurz folgende: Einmal wurde schon in früheren Generalversammlungen der Gedanke ausgesprochen, daß es ein wahres Bedürfnis sei, daß die Katholiken, wenn sie reisen, in den einzelnen Städten die Orte kennen, auf die sie zuzugehen haben. (Bravo!) Sie sollen unterrichtet sein von den katholischen Vereinen, in denen sie sich bewegen können, und wo sie aufgenommen werden. Es solle namentlich darauf gesehen werden, daß wir auch in materieller Hinsicht unsere Macht gebrauchen für unsere Sache, statt unser Geld in den Dienst unserer Gegner zu stellen. (Bravo!)" (Dies gelte zumal betreffs der zu empfehlenden Gasthöfe.) (77, 187.)

Im Jahre 1879 wurde der Wunsch wiederholt, „daß ein solches Reisehandbuch für Deutschland verfaßt werde", in dem u. a. „auch diejenigen Gasthäuser genannt werden sollten, in welchen katholische Zeitungen aufliegen" (79, 187 f.). Und wieder ein Jahr später konnte der Kommissär der Katholikentage, Fürst zu Löwenstein, mitteilen, daß Herr Leo Wörl bereits 14 Bände solcher Reisehandbücher usw.

übersandt und das Erscheinen weiterer zugesagt habe (79, 73). Im folgenden Jahre wurde Wörl die Anerkennung des Katholikentages für die bereits erschienenen Bücher ausgesprochen und die Unterstützung des Unternehmens durch „Zusendung von Kritiken und Verbesserungen“ befürwortet (80, 217).

In der gleichen Richtung bewegte sich ein auf der Aachener Versammlung eingebrachter, von ihr jedoch erfreulicherweise abgelehnter Antrag: „Die Generalversammlung möge in Beratung ziehen, ob die gläubigen Christen nicht zu ermuntern sind, sich auch gegenseitig im Geschäftsleben einander zu fördern und zu bevorzugen. Die Machtstellung im materiellen Besitz hängt ja zusammen mit politischem und bürgerlichem Einfluß.“ (79, 209.)

Begründet werden katholisch-„soziale“ Maßnahmen dieser und ähnlicher Art mit dem Hinweis, daß durch sie „der katholischen Sache eine größere Machtstellung“ verschafft werden solle. Auf den Einwurf aber, den er schon aus gegnerischem Munde hiergegen zu hören vermeint: „Also so weit sind wir nun glücklich gekommen, katholische Schulen wollt ihr schon haben, ein katholisches Zentrum wollt ihr haben, jetzt soll auch noch die Industrie katholisiert werden!“ gibt Fabrikant Wiese die Antwort: „Ja, meine Herren, ich weiß gegen die Überwucherung (!) des Kapitalismus kein anderes Mittel als die Christianisierung des Kapitals in der teilweise von mir angeführten Verwendung seiner Erträge für konfessionell-katholische Bestrebungen.“ (96, 348.)

Alles in allem wird man dem spezifisch Katholischen in der Sozialpolitik des Zentrums und der Katholikentage kein großes Vertrauen entgegenbringen können. Eine rein katholische Sozialpolitik würde uns zuletzt doch eben ins Mittelalter mit seinem Gewissensdruck, seiner Anwendung äußerer Zwangsmittel zum Zweck der Erreichung vermeinter religiöser Vorteile zurückführen. Deshalb ist es zwar zu begrüßen, wenn die Katholikentage an den von protestantischen Regierungen ins Werk gesetzten sozialen Reformen unter steter Kontrolle der übrigen politischen Parteien mitarbeiten. Im Interesse der Erhaltung von Volkswohlstand, Volksbildung und Völkerfreiheit sowie der Mehrung der Volkszufriedenheit können wir jedoch nicht wünschen, daß ihr sozialer Betätigungsdrang und der ihrer besonderen Schützlinge, der Ordensleute, von allen Schranken befreit werde.

Der Ausbau einer „katholischen“ Volkspresse.

Als die Katholikentage in die Erscheinung traten, gab es eine in ihrem Sinne „katholische“ Presse so gut wie überhaupt nicht. Man kehrte wie überall so auch auf diesem Gebiete die konfessionellen Unterschiede in der Öffentlichkeit wenig hervor. Die katholische Bevölkerung übte offene Kritik an vielen Dingen, die heute dem Ultramontanismus als wertvoll gelten und die in der Gegenwart ein Katholik öffentlich kaum

kritisieren kann, ohne sogleich mangelnder Treue gegen seine Kirche beschuldigt zu werden.

Bei seinen ersten Vorstößen in Deutschland war der Ultramontanismus daher im wesentlichen auf Flugblätter und Zeitschriften angewiesen. Eine Tagespresse stand ihm nicht zur Verfügung. (Klagges 89, 104.)

Dr. v. Essen schildert diese Zustände auf dem Linzer Katholikentage in folgender Weise: „Alle Blätter mit sozusagen verschwindenden Ausnahmen, die nur schüchtern hie und da ein Wort im katholischen Sinne zu sprechen wagten, waren in den Händen der Protestanten oder sonstiger Gegner unserer Kirche. Gewandte Schriftsteller nach dem Geschmacke der Welt, zahlreiche Abonnenten, Annoncen, geheime Gesellschaften und selbst Regierungen — alles stand ihnen zu Gebote!“ (56, 147 f.) — Fast noch trostloser klingt, was Dr. Zander im Jahre 1862 sagt: „Vor 25 Jahren gab es nur ein einziges katholisches Blättchen, auf das man damals nicht gerechnet hat. . . . Seitdem ist es anders geworden. Damals war von einer katholischen Presse, außer den rein kirchlichen Blättern, denen auch der Mund zugebunden war und in die auch die Zensur dicke Striche machte, nicht die Rede und diejenigen, die katholisch sein wollten, die gaben immer eine gehörige Dosis Beimischung, damit die Leute nicht glauben sollten, sie wären gar zu katholisch.“ (62, 253 ff.) Dieses Bild ergänzend hatte derselbe Redner bereits bei früherer Gelegenheit bemerkt: „Wir haben diesen Zustand nicht nur in vorwiegend protestantischen Ländern, nicht nur im Norden. Die dortigen Blätter sind oft noch glimpflicher, weniger giftig als anderswo; aber wir haben dies auch im katholischen Süden, und täuschen wir uns nicht, auch in Österreich und namentlich in Wien. (Bravo!)“ (57, 213.) Noch 1864 (S. 158) klagt Moufang: „Dieses nämliche Mißverhältnis beherrscht auch alle literarischen Erscheinungen, alle Preßorgane, alle Zeitungen, alle Broschüren, alle kritischen Blätter. Immer gibt die immense antikatholische Majorität den Ton an, ihr Wort regiert alles. Ihre Meinung, ihre Richtung allein darf gelten.“ (64, 158.)

Was die Katholikentage an der Erwähnung werten „katholischen“ Organen vorfanden, war in der Tat wenig genug. Es gab zwei Monatsschriften. Vor allem seit dem Jahre 1821 den in Mainz erscheinenden „Katholik“, in dessen Redaktion auch Goerres vorübergehend (1824—1827) tätig gewesen war. Für jene Zeit bezeichnend ist die Losung, die dieses Blatt sich wählte und die es heute noch an seiner Spitze trägt. Sie lautet: „Christianus mihi nomen, catholicus cognomen.“ [„Erst Christ, dann Katholik!“]

Als eine allgemeine Erregung durch das katholische Volk ging, weil in den sogenannten „Kölner Wirren“ die Erzbischöfe von Köln und Posen verhaftet wurden, erhielt diese Monatsschrift einen Kameraden in Gestalt der „Historisch-politischen Blätter“, gegründet 1838. Das sind die „bekannten gelben Hefte, welche so oft seit ihrem Bestehen, namentlich unter

Dr. Jörg, inmitten der 70er Jahre entscheidend in die Verhältnisse eingegriffen haben und über welche Goerres noch eine kurze Zeit seine schützende Hand hatte halten können. Die Gegner knirschten vor Wut, denn eine solche Mannessprache waren sie nicht mehr gewohnt, aber die Katholiken wurden aufgerüttelt". (So Lensing auf dem Dortmunder Katholikentage 03, 260.)

Was die „katholische" Tagespresse anlangt, so meint Hülskamp, ihr hauptsächlichster Vorkämpfer auf den Katholikentagen, es habe vor dem Entstehen der Katholikentage „höchstens drei größere katholische Zeitungen" gegeben (63, 66 f.). Als solche nennt er die „Augsburger Postzeitung", den „Westfälischen Merkur" und „ein" [!] Tiroler Blatt (63, 68). Von diesen dreien ist die „Augsburger Postzeitung" die älteste (1685 gegründet). Gewiß vegetierten daneben da und dort noch einige kleine Lokal- oder Kreisblätter mit katholischem Einschlag. Sie waren aber viel zu unbedeutend, als daß sie mitgerechnet werden konnten.

Ein anderes katholisches Organ freilich hätte in jene Reihe wohl hineingepaßt, wenn es nicht nach kurzem Bestand wieder erloschen wäre. Wir meinen den im Jahre 1814 von Goerres begründeten „Rheinischen Merkur", jenen „rheinischen ‚Götterboten'", wie Lensing (03, 260) ihn bewundernd nennt, „der, solange sich seine vulkanischen Artikel gegen Napoleon I. richteten, geduldet, aber schon nach zweijährigem Bestehen verboten wurde, als er auch anderen Mächtigen dieser Erde die Wahrheit sagte".

Erst das Jahr 1848 brachte mit Preßfreiheit und Piusverein einen bedeutsamen Aufschwung. Damals entstanden Blätter wie das „Echo der Gegenwart" in Aachen, das Mainzer „Journal", das „Deutsche Volksblatt" in Stuttgart und eine Anzahl anderer weniger bekannter katholischer Zeitungen in München, Regensburg, Landshut, auch in dem damals noch zu Deutschland zählenden Luxemburg (Klagges 89, 104). Endlich war noch kurz vor der ersten Mainzer Tagung, am 11. April 1848, in einer vom Borromäusverein berufenen Versammlung eine Kommanditgesellschaft mit einem Kapital von 30 000 Talern zum Zweck eines weiteren Preßunternehmens gegründet worden. Am 1. Oktober 1848 erschien dann auch die erste Nummer der von dieser Gesellschaft begründeten „Rheinischen (später Deutschen) Volkshalle" in Köln. Sie verfiel wegen ihrer österreichisch-großdeutschen Politik bald der Zensur. Ihr Redakteur wurde zuletzt Landes verwiesen. Das Blatt, zu dessen Hauptförderern der Maler, spätere Abgeordnete Baudri, Bruder des nachmaligen Weihbischofs, gehörte, ging nach siebenjährigem Bestehen ein (03, 61 f.). Es trat dann später unter dem Titel „Deutschland" wieder auf, um nach drei Jahren abermals sein Erscheinen einzustellen. An seiner Stelle wurden schließlich im Jahre 1860 die „Kölnischen Blätter", die jetzige „Kölnische Volkszeitung", gegründet, mit ihrem bekannten Redakteur Fridolin Hoffmann (Hülskamp 63, 66 ff.). Über

die Geschichte dieser Zeitung, insbesondere ihre Hinwendung zum Ultramontanismus lese man Näheres bei L. K. Goetz, F. H. Reusch (1901) nach.

Schon der erste Katholikentag (1848) beschäftigte sich sehr ernstlich mit den Übelständen auf dem Gebiete des Preßwesens. Domkapitular Lennig redete den Erschienenen eindringlich ins Gewissen: „Wir klagen über die Ungerechtigkeit, die Perfidie der kirchenfeindlichen Presse; aber wir stellen ihr keine andern Blätter entgegen aus Selbstsucht und Mattherzigkeit." (Buß, Aufgabe S. 168.) Prof. Buß aber entwarf alsbald einen Plan. „Der Organisation", führte er aus, „bedarf auch die katholische Presse. Dieses Geschäft liegt den Vereinen ob. Sie haben ein Zentralblatt zu stiften und zu unterstützen, aber nicht bloß mit Geld, auch mit den geistigen Schätzen. An dieses Zentralblatt haben andere Blätter sich anzuschließen. In jeder Diözese soll eine besondere Zeitung sein, die von jenem ihre Richtung empfängt. Auch die kleinen Lokal- und Winkelblätter dürfen wir nicht vernachlässigen, sie haben uns furchtbar geschadet. Auch solche müssen von den Vereinen gestiftet und gehalten werden. . . . Wir haben bereits gute Zeitungen, welche aber lange nicht den Absatz finden, den die Sudelblätter sich errungen haben" (Aufgabe S. 199 ff.).

Von da ab gehörte der Ausbau eines ausgedehnten katholischen Zeitungswesens zu den hauptsächlichsten Verhandlungsgegenständen der Generalversammlungen. Es ging trotzdem nur langsam vorwärts.

Auf dem zweiten Mainzer Katholikentage klagt der Bischof von Mainz, daß unter 10—14 politischen Blättern, welche in seiner Diözese gelesen würden, nur ein einziges sei, das mit Liebe und Achtung über die katholische Kirche und deren Angelegenheiten berichte, nämlich eben das „Mainzer Journal". Neben diesem werden von ihm als die damaligen Hauptblätter der Katholiken genannt: die „Deutsche Volkshalle" für den Niederrhein und Westfalen, die „Augsburgische Postzeitung" für Bayern und das „Deutsche Volksblatt" für Schwaben (1851, 114).

In der Folge traten noch eine Reihe anderer hinzu, so seit 1859 in Karlsruhe der „Karlsruher Anzeiger", später „Badischer Beobachter", der, mit Hilfe konservativer Protestanten, die um „Recht und Freiheit für alle Konfessionen" kämpfen wollten, geschaffen, später zum führenden ultramontanen Blatte Badens wurde.

Im Jahre 1856 rechnete der Referent für das Preßwesen, Dr. v. Essen, immer noch unter 450 größeren Blättern, die in Deutschland täglich oder doch wöchentlich mehrmals erschienen, 400 als unbedingt gegnerisch, 15 als nicht gerade feindlich gesinnt, aber auch nicht katholisch und bloß 6 als entschieden katholisch (56, 149). Auch Dr. Zander (57, 212) kennt im Jahre 1857 nur 6 größere katholische Zeitungen gegenüber 207 nichtkatholischen, großenteils sogar antikatholischen. Unter den kleineren Blättern standen nach ihm einem Heer von 1234 nichtkatholischen, meist dem Katholizismus feindlichen, nur 81 katholische gegenüber. „Aber", fährt er fort, „ich muß selbst von diesen 81 noch eine sehr bedeutende Summe abstreichen, denn darunter sind mitbegriffen die sogenannten Diözesanblätter, die nur Diözesannachrichten bringen, und ähnliche, die hier

gar nicht in Betracht kommen können. Die wirkliche Zahl der katholischen Blätter, welche jenen 1234 gegenübersteht, beschränkt sich ungefähr auf siebenundzwanzig!" (Vgl. 57, 101.)

Es blieb die unausgesetzte Sorge sowohl der Bischofskonferenzen (Würzburg 48, Fulda 1867, s. 04, 622) wie auch der Katholikentage hierin Wandel zu schaffen. Immer wieder finden sich in den Protokollen der letzteren ausführliche Referate von Hülskamp und anderen. (Für Interessenten weisen wir besonders hin auf folgende Stellen 54, 130 ff.; 147 ff.; 267, 155, dann 57, 99, 117 f.; 154 ff.; 187, 212, dann 59, 176, 60, 120 ff.; 62, 62; 65, 122 ff.; 67, 96 ff.; 149, 241, 185; 69, 246 ff., 276 f. usw.)

Über den Zweck dieser rührigen Tätigkeit sagt Dr. v. Essen (56, 148), er sei vorzugsweise ein doppelter. Man „wolle 1. das katholische Volk, das doch einmal liest und lesen will, bewahren vor der antikatholischen Presse und 2. durch gute katholische Zeitungen katholische Gesinnungen verbreiten, die Rechte der Kirche verteidigen und den Katholiken in allen Beziehungen die protestantischen Preßerzeugnisse entbehrlich machen". „Ich denke", rief Hülskamp (65, 128 ff.) aus, „wir sind lange genug der Amboß gewesen, wir haben keine Lust es länger noch zu sein, und deshalb wollen wir die Geschichte einmal umkehren und selbst der Hammer sein! (Stürmischer Beifall!) Und dann wollen wir hämmern, daß die Funken davon fliegen! (Wiederholter Beifall!)"

Als dann die Katholikentage zu Zentrumstagen geworden waren, war es vor allem die Bedeutung einer ausgebreiteten katholischen Presse für Zentrumswahlen, die man besonders schätzte. „Wir haben einen Kanzelparagraphen, der es den geborenen Führern des Landvolks unmöglich macht, sie von dort aus zu belehren, und der es ihnen sehr schwer macht, auch außerhalb der Kirche die Leute über ihre politischen Pflichten zu belehren. Da kann nur die Presse helfen, die kann sagen, wen man wählen soll in die Gemeindevertretung, in den Kreistag, in den Landtag, in den Reichstag usw." (Dekan Förderer 80, 262 f.) — Ähnlich auch Dr. Huppert: „Ist es denkbar, daß das Volk treu auf Seite des Zentrums steht, wenn ihm jeden Tag in der ungerechtesten Weise Verachtung gegen diese echte Volkspartei eingeimpft wird?" (97, 201.)

Die 44. Generalversammlung empfiehlt, sich auf den gleichen Boden stellend, ausdrücklich „allen Katholiken die katholische Presse, die auf dem Boden des Zentrums steht" (97, 67). Als das „Zentralblatt der Zentrumsfraktion" erklärte Graf Ballestrem auf dem Mainzer Katholikentag (92, 441) die (Anfang 1870 gegründete) Berliner „Germania", die „hoffentlich Sie alle wenigstens kennen, wenn Sie leider auch nicht alle auf sie abonnierten, . . . ganz besonders glaube ich, daß die ‚Germania' auf keinem Pfarrhof fehlen darf."

Was ein Vorwärtskommen besonders erschweren mußte, das war das geringe Bildungsbedürfnis und der mäßige Bildungsstand der katholischen Bevölkerung. „Wir müssen bedenken, daß das katholische Volk die großen Blätter gar nicht liest, es hat keinen Eifer dafür; es liest lieber kleine Blättchen. Es hat nicht Zeit dazu große Blätter zu lesen, auch nicht Geschmack. Sie sind auch in einem großen Teil so geschrieben, daß sie dieselben nicht richtig verdauen können. Was Sie brauchen, meine Herren, das ist für das katholische Volk katholische Volksblätter." (Dr. Zander 62, 255.) — „Vor allem fehlt es den vorhandenen Blättern durchgehend an der wünschenswerten Zahl von Lesern. Die Katholiken . . . lesen ihre eigenen Blätter am wenigsten; sie kümmern sich darum so wenig, daß es eine wahre Sünde und Schande ist." (Dr. Hülskamp 65, 126 f.). Selbst auf den Tischen der Geistlichen, so klagt der Mainzer Bischof (51, 114), liegen „die schlechten Blätter". Er kenne einen ganzen Landstrich, wo dies der Fall sei. Die Abonnentenzahlen der größten katholischen Blätter (Deutschland, Österr. Volksfreund, Postzeitung, Deutsches Volksblatt, Mainzer Journal) zusammengenommen, erreichen noch nicht einmal die Zahl der Abonnenten eines der „schlechtesten Blätter, welches nicht nur in Deutschland, ja auf Gottes Erdboden existiert, ich will dessen Namen nicht nennen." (v. Essen 56, 150.) — „Mit großen Opfern sind Blätter ins Leben getreten, die nicht gehörigen Absatz finden. Ich will gar nicht erwähnen, wie viel Opfer z. B. für die Deutsche Volkshalle schon von den Aktionären der Gesellschaft gebracht worden sind. Trotz alledem hat auch die Volkshalle noch immer dabei für ihr Fortbestehen zu kämpfen, und damit, daß es ihr nicht an Geld fehle. So ist es nicht nur mit der Volkshalle, sondern mit vielen Blättern im übrigen Deutschland." (Dr. Clemens 52, 193.)

Bei dem Bericht über die Schwierigkeiten, mit denen auch die 1854 gegründete „Katholische Literaturzeitung" zu kämpfen hatte, stößt Graf O'Donnel den Stoßseufzer aus: „Sie kennen die geistige Strömung der Zeit. Sie wissen es, daß katholische Unternehmungen nicht mit schwellenden Segeln einherziehen, daß wer auf diesem Gebiete etwas Großes leisten will, sich fest an die Ruderbank setzen muß." (56, 45.) Schulrat Jarisch-Graz seinerseits „begreift nicht", daß das Volk so auf die „Judenblätter" aus sei, „die katholischen Blätter aber, die mit vielen Kosten zu verbreiten gesucht werden, finden keinen Anklang unter den Katholiken." (60, 120.) Als Beispiel weist er darauf hin, daß bei 27 Millionen Katholiken in Österreich das katholische Hauptblatt, der „Volksfreund" in Wien, so schlecht stünde, daß sein eifriger Redakteur Breiter, „der geliebte Sohn des heiligen Vaters, welcher ein Zeichen seiner Huld auf der Brust trägt", bis jetzt 40 000 Gulden aus seiner eigenen Tasche für das Blatt hätte opfern müssen. Der bekannte Seb. Brunner aber hätte mit seinen Zeitungsunternehmen kaum 600 Zeitungsabonnenten zu erzielen vermocht. Allen fehle es an Unterstützung. „Sind das Zeichen der Begeisterung? Nein. Dann schreit man, die Feinde tun alles, darum kaufen sie so fleißig die Judenblätter — tun alles, um uns zu schaden. — Tun wir es auch, wozu denn das Geld hingeben, um die Judenblätter zu kaufen, wir wollen sie nicht länger unterstützen, diese

Satansblätter" (60, 121). Es wurde schon als ein außerordentlicher Erfolg gerühmt, daß die „Kölnischen Blätter" es im Jahre 1863 auf beinahe 4700 Abonnenten gebracht hätten, „die größte Abonnentenzahl, die jemals ein katholisches Blatt von ausgeprägter Tendenz besessen" habe. (Hülskamp 63, 67.) Dabei hatten es in diesem Jahre (1863) rheinische Städte, wie Düsseldorf, Bonn, Koblenz, Trier noch nicht einmal zu einem „katholischen Organ" gebracht (63, 68). Dr. Zander, der eifrige Redakteur des seit 1848 bestehenden „Münchener Volksboten", schlägt, um nur überhaupt vorwärts zu kommen, die Gründung ganz kleiner Blättchen in Oktavformat vor, die die Leute in die Tasche stecken könnten, lesen und weitergeben (62, 257).

Schon die geringe Zahl der Inserate in den meisten katholischen Zeitungen verriet, wie kümmerlich diese ihre Existenz fristeten (63, 68 ff.). Dazu kam ein weiterer Übelstand. So gering die Zahl der ausgeprägt katholischen Blätter war, auch diesen wenigen fehlte es an Mitarbeitern. „Ich spreche hier vorerst von größeren katholischen Blättern. Wer arbeitet für sie? Ich rede aus Erfahrung. Unternimmt einer eine katholische Zeitung, da kommen der Petrus und der Paulus und alle möglichen Leute und versprechen Artikel. O armer Zeitungsschreiber, wenn du dich auf die verläßt. Kein einziger schickt dir etwas, und wenn sie etwas schicken, so kannst du es nicht brauchen." (Dr. Zander 53, 202.) — „Wir haben nicht viel Leute für Redaktionen" klagt auch Dr. Vosen (57, 100). Die wenigen journalistisch tätigen Kräfte, über die man verfügt — meist Geistliche — waren dabei auch oft noch recht ungelenk. „Wer mag ferner", sagt Hülskamp, „zum Lesen von Blättern auffordern, nach deren Alpha und Omega man glauben sollte, daß es außerhalb der religiösen und kirchlichen Fragen und Interessen auf der Welt keine mehr gebe?" (65, 127.)

Und sogar von dem einzigen katholischen Kunstblatt, der „Zeitschrift für christliche Kunst", also einem Blatt, das sich einem Gebiete widmete, dessen besonderer Pflege man sich im katholischen Lager immer vor allem gerühmt hat, berichtet Rektor Möller: „Außerdem hat die Zeitschrift auch noch Mangel an katholischen Mitarbeitern. Es ist bereits eine größere Anzahl protestantischer Mitarbeiter eingetreten, weil katholische Mitarbeiter so selten zu finden sind." (96, 382.)

Gegenseitige Eifersüchteleien der einzelnen katholischen Preßorgane erschwerten gleichfalls ein Vorwärtskommen. „Sie sollten Hand in Hand arbeiten", mahnt deshalb Dr. Michelis, „dann wird die katholische Presse stark genug sein, um für sich selbst einzustehen; es soll in dem Verhältnis der katholischen Blätter zueinander eine Art von ‚katholischem Liberalismus' Platz greifen." (61, 154.)

Auch behördliche Verbote, die auf die intransigente Haltung der damaligen katholischen Presse in der deutschen Reichsfrage zurückzuführen waren, machten nicht ganz selten einen Strich durch die Rechnung. So wurden z. B. selbst die „Historisch-politischen Blätter" in Preußen verboten.

Immerhin war man nach all solchen Mühseligkeiten auf der Bamberger Tagung (1868) soweit, daß Haffner sagen konnte, es sei jetzt doch kein größerer Bezirk mehr in Deutschland, der nicht seine katholische Presse hätte (68, 295).

Eine wirklich große ultramontane Presse sollte aber erst der Kulturkampf und die durch ihn hervorgerufene Umbildung des offiziellen deutschen Katholizismus zu einer politischen Partei, der sogen. Zentrumspartei, bringen. In der Oppositionsluft gegenüber der Regierung wurde die Zentrumspresse groß. Als der preußische Justizminister am 18. Juli 1874 die Staatsanwälte anwies, die katholische Presse schärfer zu überwachen, antwortete allein das Rheinland hierauf noch im gleichen Jahre mit Gründung von nicht weniger als 14 neuen katholischen Blättern (Klagges 89, 106). Und als dann Leo Wörl im Jahre 1875 eine Übersicht über die katholischen Blätter herausgab, konnte er deren schon nicht weniger als 335 aufzählen. Das „Mainzer Volksblatt" als verbreitetstes von allen hatte sogar 42 000 Abonnenten erreicht (75, 76 ff.).

Es wurde aber auch mit Hochdruck gearbeitet. Schon vor dem Kulturkampf predigte man von den Kanzeln den Krieg bis aufs Messer gegen die andersgerichtete Presse. Kaplan Hering erzählt in Bamberg (68, 354): „Ich kann Ihnen ein Exempel mitteilen, wie ein guter Freund, der mir so gleich sieht, wie ein Ei dem andern (Heiterkeit), in einer Stadt in vier Adventspredigten [!] immer wieder auf das ‚Ceterum censeo' zurückkam: ‚Das schlechte Blatt, das Ihr alle kennt, muß aus jedem Hause hinaus.' Was war der Erfolg? Daß am 1. Januar 100 Abonnenten jenem Blatte verloren gegangen sind, was uns natürlich großen Schmerz verursacht hat. (Heiterkeit.)"

Ein Antrag auf dem Münchener Katholikentage empfiehlt, die Annahme von „Amtsblättern" zu verweigern (76, 265). Auch vor der sogenannten „farblosen" Presse soll „die hochwürdige Geistlichkeit" die Gläubigen bei jeder Gelegenheit „warnen" (92, 98; 98, 173).

Nie sollen Geistliche die Gottesdienstordnung, nie Kirchenvorstände oder katholische Vereine „Anzeigen" (oder auch nur „Mitteilungen über Vereine und kirchliche Angelegenheiten") (93, 120) in farblosen sogenannten „Generalanzeigern", in gewissen amtlichen Kreisblättern veröffentlichen, wenn am Orte ein Zentrumsorgan besteht, vielmehr „überhaupt von der Benutzung farbloser Blätter, unter welchem Deckmantel dieselben auch auftreten mögen, unbedingt Abstand nehmen". (Beschluß der Münchener Generalversammlung 95, 388; ähnlich schon 1892, 98; 1893, 120.) Ja, nicht einmal gratis dürfen nach Beschluß von Mainz (92, 98) katholische Geistliche derartige farblose Blätter annehmen.

Und während man nichtkatholische Geschäftsleute durch Drohungen nicht bloß zum Abonnement, sondern auch zur Inserierung in Zentrumsblättern zu zwingen empfiehlt, bringt man gleichzeitig in die katholischen Geschäftsleute, niemals in liberalen Blättern Annoncen einzurücken, auch dann nicht, wenn sie fürchten müßten, durch die Unterlassung geschäftlichen

Schaden zu erleiden. (Dr. Schmitz 79, 309.) Dagegen wird unablässig als auf eine Hauptpflicht der Katholiken darauf hingedrängt, durch Abonnement und Inserate die Zentrumspresse groß zu ziehen (91, 332, 329). „In keiner katholischen Familie darf eine katholische Zeitung fehlen“ (89, 159) usw. So lautet die stets aufs neue ausgegebene Losung.

Schließlich fand man auch Wege, um selbst Gegnern das Abonnement katholischer Blätter aufzuzwingen. So gab Rentier Strobel in Würzburg (77, 200) den guten Rat: „Meine Herren! Nicht jeder kann die Schrift“ (nämlich die christlich-sozialen Blätter) „mit Geld unterstützen; aber wir haben ein Mittel, das jeder anwenden kann, und das ist die Nachfrage nach solchen Blättern. Wenn ich z. B. auf der Eisenbahn fahre, und es kommen die Kolporteure und rufen: ‚Norddeutsche Allgemeine‘ usw., so frage ich: Gibt's die ‚Germania‘ usw.? Auf diese Weise kann man auch ein Blatt unterstützen. . . . Ich meine, daß wir es da auch so machen können, wie mit der ‚Germania‘. Wir sind in Berlin immer auf die Bahnhöfe gegangen und haben immer nach der ‚Germania‘ gefragt, und jetzt sieht man in Berlin überall die ‚Germania‘ oben auf. Auch mit anderen Zeitungen haben wir es so gemacht.“

Dasselbe Verfahren empfiehlt dringend Dekan Förderer (80, 264 f.), er meint, wenn so ein paar Dutzend Mal auf den Bahnhöfen nach einem katholischen Journal gefragt worden sei, „denken sich die Leute, da ist etwas zu verdienen und schaffen sich auch katholische Journale an, . . . also meine ich, wenn wir in eine Wirtschaft kommen, verlangen wir unser Blatt, auch wenn wir es zu Hause haben; das nächste Mal wieder und so weiter, und zuletzt sagt man: ‚Herr Wirt, wenn Sie das Blatt nicht anschaffen, werden wir anderswo unser Bier oder unsern Wein trinken.‘ (Bravo!)“

Ganz ähnlich auch Pfarrer Klagges: „In dem Wahlkreise Iserlohn-Altena haben wir vor einiger Zeit ein katholisches Journal gegründet. Das paßte einem Wirte nicht, und er hatte das Journal wieder aufgegeben. Was taten nun unsere Arbeiter? Sie gingen truppweise hin und verlangten dieses katholische Journal, und als sie es nicht fanden, da sagten sie dem Wirte ganz einfach: ‚Trink du dein Bier und deine Schnäpse selber.‘ (Bravo!) Wenige Tage nachher war das katholische Journal wieder da. — Sehen Sie, unsere Arbeiter haben einen sehr gesunden Menschenverstand. — Gehet hin und tuet desgleichen. (Bravo!)“ (89, 109.)

Auf dem Amberger Katholikentage hatte diese Idee so gezündet, daß sich die Tagung sogar zu einer offiziellen Resolution aufschwang: „Die katholische Generalversammlung fordert alle Katholiken auf, auf Reisen in Hotels und an Bahnhöfen nach katholischen Blättern zu fragen.“

Des weiteren wurde auf Katholikentagen angeraten, Geschäftsleute durch Inaussichtstellen geschäftlicher Vorteile zur Inserierung in katholischen Blättern zu verlocken: „Mache es so: Gehe hin zu jenen Geschäftsleuten, die in katholischen Blättern inserieren, kaufe bei ihnen, dabei tue ihnen zu

wissen, daß du gerade deswegen dort einkaufst, weil du es in katholischen Blättern gelesen hast. Halt! denkt er, da muß ich noch öfter inserieren; das spricht sich herum, auch der und jener wird dort inserieren, und das Blatt steht sich gut dabei. Probatum est. (Heiterkeit. Bravo!)“ (Pfarrer Georg Schmitt 82, 106.)

Andererseits empfahl man den Boykott jener Geschäfte, die keine Inserate in Zentrumsblätter einrückten. Landtagsabgeordneter Pleß-Mülheim sagt hierüber: „Wir müssen nicht bloß die Katholiken warnen, die farblose Presse zu unterstützen durch Abonnements und Inserate, sondern wir müssen es den katholischen Leuten, die ihre Waren kaufen, als eine Ehrenpflicht ans Herz legen, daß sie nur in solchen Häusern kaufen, welche in katholischen Blättern inserieren lassen. Das, meine Herren, ist ein Punkt, der trifft, der trifft den Geldbeutel, und wenn wir nicht diesen Weg beschreiten, werden wir auf halbem Wege stehen bleiben. (Der Antrag wird ohne weitere Debatte einstimmig angenommen.)“ (00, 130.)

So ging man immer mehr zu gewaltsamen Mitteln über, je stärker man sich fühlen lernte.

Auch über Gründung von Preßbureaus zur Unterstützung der katholischen Zeitungsredaktionen und die Schaffung anderer Hilfsorganisationen für die Presse ist auf den Katholikentagen oft verhandelt worden. Zumal geschah dies seit Mitte der 60er Jahre.

Der Domkapitular Molitor in Speyer sammelte nämlich im Jahre 1865 eine Anzahl junger Geistlicher in wöchentlichen Zusammenkünften um sich zur Preßarbeit. Er schrieb ferner über „Die Großmacht der Presse“ und „Die Organisation der Presse“. Der Speyerer Bischof hatte darauf für seine Diözese ein Komitee gegründet, dessen Aufgabe war, Korrespondenzen für die Blätter zu schreiben, nichtkatholische Zeitungen zu überwachen und mit Zeitungsredaktionen zum Zweck der Beeinflussung derselben in briefliche Verbindung zu treten. Ferner schuf er einen Preßverein, der Jahresbeiträge (1 Fl.) zur Unterstützung der Presse erhob und gegen „schlechte“ Blätter für „gute“ (d. h. katholische) Blätter wirken sowie auch Korrespondenzen an katholische Zeitungen liefern sollte.

Das gleiche Verfahren wurde auf Molitors Antrag vom Innsbrucker Katholikentag (67, 96 ff.) für ganz Deutschland empfohlen. In jeder Diözese sollte ein katholisches Preßkomitee, in jeder Provinz ein Preßverein gegründet werden (67, 150).

Auch in den nächsten Jahren wurde auf Katholikentagen über ähnliche Fragen häufig verhandelt (vgl. 65, 19; 67, 149, 185, 241; 69, 277, 246 ff., 276).

In Freiburg berichtete man (75, 172), daß sich im Vorjahre ein Verein katholischer Zeitungsverleger gebildet habe, mit dem Zweck der Schaffung eines katholischen Telegraphenbureaus. Aber noch die Münsterer Versammlung (85, 54, 308 ff.) mußte in einer Entschließung der katholischen Zeitungswelt und ihren

Freunden die Gründung eines solchen Bureaus als dringendes Erfordernis in Erinnerung bringen. Es bestünde zwar in Trier eine Zentralstelle für römische Telegramme und in Berlin ein „Bureau für Briefe“ sowie ein besonderes Bureau, „welches die Zeitungen mit Nachrichten versorgt“, zu diesen müsse jedoch eine umfassendere Einrichtung hinzutreten (85, 309).

Man konnte hierbei auf im Auslande längst bestehende katholische Korrespondenzbureaus als Vorbilder hinweisen. Über ein solches von ihm in Bern errichtetes hatte Chorherr Chorderet schon im Jahre 1875 (170 f.) Mitteilungen gemacht. Dieses erhielt Nachrichten von katholischen Geistlichen und Laien aus allen Teilen der Schweiz und gab diese dann an die Blätter weiter. Die Gründung des auch von ihm befürworteten katholischen Telegraphenbureaus für Deutschland ist jedoch bis heute noch nicht zustande gekommen.

Eine großzügige Aktion auf dem Gebiete der katholischen Presse bedeutete die Gründung des „**Augustinusvereins** zur Pflege der katholischen Presse in Deutschland“. Dieser Verein wurde auf Antrag des späteren Weihbischofs Dr. Schmitz auf dem Würzburger Katholikentage (1877) begründet; Dr. Haffner leitete die Verhandlungen. Nach dem dort vorgelegten und vom Katholikentage gebilligten Statutenentwurf sollte der Verein „unter dem Patrozinium des hl. Augustinus“

„a) die Gründung katholischer Tagesblätter an solchen Orten, wo das Bedürfnis vorhanden ist, anregen, unterstützen und regeln;

b) die katholischen Journalisten zum harmonischen Zusammenwirken untereinander in beständige Verbindung setzen;

c) die Heranbildung von katholischen Journalisten ordnen und fördern;

d) Fachjournalisten im Falle ihrer Hilfsbedürftigkeit unterstützen.“ (77, 12 f., 173 ff.; vgl. auch 07, 166.)

Man wollte durch diese Gründung vor allem Einheitlichkeit in das Vorgehen der katholischen Preßorgane bringen. Es war im Jahre 1877 darüber geklagt worden, daß „in unsere Reihen Freischärler eingedrungen seien, die ein modernes Raubrittertum durch die Presse trieben und unter katholischer Firma sich an unsere Rockschöße hängen wollten“. „Die Zahl dieser Freischärler“, stellt Lensing im Jahre 1903 fest, „hat dank der Tätigkeit des Augustinusvereins sehr abgenommen, die Einheitlichkeit unter uns ist besser. Durch stete Fühlung mit unseren parlamentarischen Fraktionen ist unsere Regimentsmusik harmonischer geworden; es ist in uns die Überzeugung gefestigt, daß wir zwar Signale zu geben haben, aber doch nur als treue Herolde des katholischen Volkes zur Förderung der gemeinsamen Interessen möglichst im Einklang mit den berufenen geistlichen und weltlichen Führern des Volkes.“ (03, 265.)

Über den Zweck des Vereins spricht sich Dr. Schmitz bei anderer Gelegenheit (79, 305) noch folgendermaßen aus: „Der Augustinus-

verein . . . bezweckt, die katholische Presse so innerlich zu organisieren und zu unterstützen, daß sie auf die Höhe der Zeit gelange und alles das leiste, was man in unseren Tagen von der Presse verlangen kann.“

„Seine Hauptaufgabe“, sagt ferner der Vorsitzende des Augustinusvereins, Verleger Otto-Krefeld, „erblickte der Verein zunächst darin, daß er Sorge trug, in voller Übereinstimmung mit der hl. katholischen Kirche sich zu befinden. Ferner hat es der Verein sich angelegen sein lassen, in Übereinstimmung zu bleiben mit der Politik des Zentrums, der Vermittler zu sein zwischen Zentrum und Volk. Sodann hat der Verein sich bestrebt, für einen tüchtigen Nachwuchs zu sorgen, die Heranbildung katholischer hervorragender Journalisten zu fördern und sowohl die idealen als auch die materiellen Interessen seiner Mitglieder wahrzunehmen.“ (03, 397.)

Die parteipolitischen Verdienste des Augustinusvereins werden auf den Katholikentagen oft hervorgehoben. So rühmt man ihm nach, daß er „ganz besonders die Vermittlung versucht zwischen dem katholischen Volk und seinen berufenen Führern . . ., zwischen Fachmännern, Journalisten und der Partei“. (Lensing 03, 264.) In seinen Tagungen verhandelt er über „Schaffung einer Zentralleitung der Zentrumspartei“, „das Verhältnis der Zentrumspartei zu den Konservativen und die Agrarbewegung“ (98, 404), „über Kanalvorlage und Wahlreformgesetzentwurf“ (99, 404) usw.

Der Augustinusverein gründete (79, 306) in Berlin ein parlamentarisches Bureau mit der Aufgabe, „die parlamentarischen Berichte aus dem Reichstag“ der Presse zukommen zu lassen. Auf dem Bonner Katholikentage erstattet Dr. Lieber über ihn Bericht u. a. mit den Worten, daß der . . . „Verein auch schon tatsächlich sehr greifbare Erfolge zu verzeichnen hat. Ich erinnere nur an die von ihm in Berlin errichtete ‚Deutsche Parlamentarische Korrespondenz‘ (D. P. K.), welche . . . Berichte in einer Weise zur Kenntnis des Publikums bringt, welche die Interessen des katholischen Teils der Bevölkerung Deutschlands in erster Linie im Auge behalten“. (81, 225.)

Ferner teilte Lensing in Köln mit (03, 264 f.): „Aus dem Augustinusverein hervorgegangen ist die sogenannte C. P. C.-Gesellschaft, gebildet von einer Anzahl Verleger, welche seit Jahren die ‚Zentrums-Parlamentarische Korrespondenz‘ herausgegeben, nicht etwa als Erwerbsgesellschaft, sondern jeder von ihnen zahlt jährlich einen Zuschuß von rund 1000 M., um das Unternehmen auch mittleren und kleineren Blättern dienstbar zu machen. Ferner ist nach vielen Mühen und Sorgen vor etwa zwei Jahren eine Pensionskasse für die katholische Presse gegründet, endlich noch ein Zuwendungsfonds für besondere Bedürfnisse aus freiwilligen Zuwendungen gebildet, um den Kollegen, die im Alter arbeitsunfähig werden, in der Not zur Seite zu stehen.“

Die Anregung, ein „katholisches Annoncenbureau“ mit Filialen in allen größeren Städten zu errichten, wurde vom Mannheimer Katholikentage dem Augustinusverein als Material überwiesen. (02, 341.)

Von dem Versteckenspiel, das Katholikentage und Zentrumspartei bezüglich der Fragen „Politisch oder nicht?“ und „Konfessionell oder nicht?“ treiben, ist selbstverständlich auch der Augustinusverein mitbetroffen.

Daß er ein Zentrumsverein, also ein parteipolitischer Verein ist, bestreitet freilich heutzutage niemand. Wohl aber möchte man neuerdings gern seinen konfessionellen Charakter und seine enge Zusammengehörigkeit mit den Katholikentagen ableugnen, damit die Katholikentage weniger als Zentrumstage erscheinen.

Schon in dem bisher Mitgeteilten liegt aber mancher Beweis für den konfessionellen Charakter dieser Schöpfung der Katholikentage.

Daß er ein katholischer Verein ist, beweist nicht bloß sein Ursprung, sondern auch sein Name. Bei der Frage, welchen „Patron“ sich der Verein wählen sollte, war man erst in Zweifel, ob man sich nicht für den „hl. Paulus“ entscheiden sollte, in Rücksicht auf das schon bestehende „Werk des hl. Paulus“ (77, 174). Schließlich zog man aber doch den hl. Augustinus vor, „weil er“, wie Dr. Bachem sagt, „ein besonders schneidiger Vertreter der katholischen Wahrheit durch das Mittel der Feder gewesen ist“ (99, 189).

Als katholische Organisation steht ferner der Augustinusverein in engen Beziehungen zum Oberhaupt der römisch-katholischen Konfession: „Innigen Dank schuldet der Verein dem heiligen apostolischen Stuhl, dessen Inhaber so oft Veranlassung genommen hat, dem Wirken des Vereins vor aller Welt Anerkennung zu zollen.“ (Otto 03, 398.) Als katholisch erweist ihn seine Bedeutung für die ganze katholische Bewegung: „Der Verein hat sich in der Tat als das bewährt, was er seiner Natur nach sein muß: der Kristallisations- und Einigungspunkt, in dem sich alle zur Leitung des katholischen Volkes berufenen Kräfte treffen“ (02, 563).

In welch engen Beziehungen aber der Augustinusverein insbesondere zu den Katholikentagen steht, zeigt, abgesehen davon, daß er durch Beschluß derselben gegründet und der Beitritt zu ihm durch Katholikentagsbeschlüsse öfters empfohlen wurde (79, 307; 81, 225; 03, 451; 04, 720 usw.), vor allem auch dies, daß die Tagungen des Vereins in der Regel (seit 1893; s. 04, 618) zusammen mit denen der Katholikentage erfolgen, daß seine Veranstaltungen in die Programme der Katholikentage aufgenommen werden [nach § 13 der Geschäftsordnung (s. 07, 10) werden „Nebenversammlungen katholischer Vereine“ in das Programm der Generalversammlung dann aufgenommen, „wenn ihre Bestrebungen den Zwecken der Generalversammlung entsprechen“], daß die amtlichen Berichte des Katholikentages zugleich über die Generalversammlungen des Augustinusvereins berichtet haben. Ferner verraten sich

die engen, gegenseitigen Beziehungen darin, daß nach § 24 des amtlichen „Leitfadens für das Lokalkomitee“ (s. 07, 14) die Preßkommission jedes Katholikentages „vermittels des Augustinusvereins für eine gute Berichterstattung der katholischen Zeitungen über die Verhandlungen zu sorgen hat.“ Auch soll sie „nach Anhörung des Augustinusvereins, der durch seinen Generalsekretär oder einen andern Bevollmächtigten des Vereins vertreten wird“ (§ 22 der Geschäftsordnung), bestimmen, welchen Zeitungen usw. die Bekanntmachungen und Einladungen zur Generalversammlung zugehen sollen und ebenfalls (§ 24) erst „nach Anhörung des Bevollmächtigten des Augustinusvereins“ die Einrichtungen für Unterbringung und Ordnung der Presse in den Versammlungsräumen treffen „sowie über die Zulassung von Vertretern nichtkatholischer Blätter befinden“. „Die Aufsicht über den Preßraum wird von der Kommission dem Bevollmächtigten des Augustinusvereins übertragen“ (s. 07, 13 und 15).

Daß man angesichts solcher Tatsachen und statutarischer Bestimmungen sich auf dem Katholikentage hinstellen kann und behaupten, die Katholikentage hätten mit dem Augustinusverein gar nichts zu tun, ist nur aus der Gewohnheit zu erklären, alles abzuleugnen, was augenblicklich unbequem scheint. Hier insbesondere greift man zu diesem verzweifelten Mittel, weil ja neuerdings die Katholikentage nicht als Zentrumstage behandelt sein wollen. Also darf auch entweder der zu ihnen gehörige Augustinusverein kein Zentrumsverein sein. Oder, wenn er das doch ist — was man ja zugibt —, so dürfen die Katholikentage offiziell nichts mit ihm zu tun haben.

Schon Windthorst betritt gelegentlich letzteren Ausweg, wenn er sagt: „Ich halte doch dafür, daß wir kaum in der Lage sind, offiziell hier von einem Augustinusverein zu reden, den wir an sich offiziell gar nicht kennen.“ (88, 210.)

Der Vorsitzende des Augustinusvereins aber, Buchdruckereibesitzer Otto-Krefeld, betonte in der Generalversammlung des Vereins „mit Nachdruck und Schärfe“, wie das amtliche Protokoll sagt, „daß die Generalversammlung des Augustinusvereins nicht einen Teil des Katholikentages bildet. Im vorigen Jahre hat man aus dem Nebeneinandertagen des politischen Augustinusvereins neben dem Katholikentage diesem einen politischen Charakter aufprägen wollen“ (vgl. hierzu, was oben S. 8 über jene Verhandlungen des Augustinusvereins mitgeteilt ist). „Wir tagen bei Gelegenheit des Katholikentages, weil wir eben zu diesem hier sind, aber der Katholikentag selbst hat mit uns als Augustinusverein nichts zu tun“. (06, 506.)

Der Verein hatte im Jahre 1879 112 Mitglieder. Im Jahre 1903 (S. 264) aber konnte Lensing über ihn berichten: „Der Augustinusverein zählt heute 750 Mitglieder. Fast alle katholische Journalisten Deutschlands und viele Gönner und Freunde der katholischen Presse gehören ihm an. Er hat zehn territoriale oder Landesgruppen mit besonderen Aus-

schüssen, ein eigenes Generalsekretariat, dem neben dem üblichen geschäftlichen Verkehr für den Verein die Stellenvermittlung, die Redaktion des ‚Augustinusblattes‘, wie ein ‚literarisches Bureau‘, vornehmlich für feuilletonische Zwecke untersteht.“

Von Abbé Kleiser wurde wiederholt noch auf einen zweiten Preßverein empfehlend hingewiesen, auf das „**Werk des hl. Paulus**“, das zum Zweck habe, „die Presse zur Würde eines Apostolates zu erheben, sie der Kirche dienstbar zu machen“ (80, 213). Es solle „gesegnet vom hl. Vater, von gegen 200 Bischöfen, durch eine geheiligte gottgeweihte Presse arbeiten an der Wiederherstellung des Reiches Christi in den Seelen, den Familien und dem Staate“ (80, 78). Das Werk des hl. Paulus gedeihe herrlich am Grabe des seligen Kanisius, „hat auch geglaubt, Deutschland einen Dienst erweisen zu können, indem es eine sehr populäre Wahlbroschüre mit einem Wahlkatechismus veröffentlicht hat. Die deutsche Presse hat mit Freuden von diesem Wahlkatechismus Kenntnis genommen, und das Werk ist bereit, alle Opfer zu bringen, daß dieser Wahlkatechismus zu Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet wird“. (84, 62.)

Man sieht, auch dies ist ein Verein, bei dem es sich lohnen würde, die Preisfrage zu stellen, ob er ein „konfessioneller“ oder ein „politischer“ Verein sei!

Obgleich auf einem in Bayern versammelten Katholikentage gegründet, blieb der Augustinusverein doch lange Jahre vornehmlich auf Norddeutschland beschränkt. Erst 1893 bildeten seine bayrischen Mitglieder eine eigene Gruppe (97, 362).

Zu einem größeren Aufgebot kam es in Bayern jedoch erst anläßlich der Verbreitung der bekannten Broschüre Graßmanns über Liguori. Im Jahre 1901 erfolgte die Gründung des „**Katholischen Preßvereins für Bayern**“, der sich die Förderung und Verbreitung der katholischen Zeitungspresse, Kolportage, Gründung von Volksbibliotheken und Lesezirkeln, auch Lesehallen, Zeitungskiosken, Veranstaltung von populären Vorträgen und Volksbildungsabenden und dergleichen mehr zum Ziele stellte. Er will nicht bloß ein Preßverein, sondern auch ein „katholischer Volksbildungsverein“ sein, und zählte im Jahre 1904 6000 Mitglieder in 30 Ortsvereinen (1907: 10 000). Im Jahre 1907 tagte er auch zum ersten Male zusammen mit dem Katholikentage (04, 621 f. und 07, 563).

Im Jahre 1888 (S. 214) empfahl der Katholikentag der katholischen Presse eine **Zentralstelle** zu schaffen, welche „sich bemüht, ihr zur Widerlegung der gegen die katholische Kirche, ihre Diener und Institute gerichteten Verleumdungen das nötige Material zu verschaffen“. Der im Antrage ursprünglich enthaltene Satz: „Zur Abwehr der in der periodischen protestantischen Presse erfolgenden Angriffe“ (88, LI) wurde im Beschlusse fortgelassen.

Die Bonner Generalversammlung konnte dann auch wirklich (00, 196) die „vor kurzem errichtete Zentralauskunftsstelle der

katholischen Presse“ mit ähnlicher Motivierung wie ihre Vorgängerin empfehlen.

Wenn man sich ein Bild davon machen will, wie bedeutend die Erfolge sind, die die Katholikentage nach sechs Jahrzehnten emsiger Arbeit auf dem Gebiete der Tagespresse erzielt haben, so muß man das von Keiter (Essen: Fredebeul u. Koenen) herausgegebene „Handbuch der katholischen Presse“ (4. Aufl. 1909) zur Hand nehmen, wo sich die vollständige Übersicht findet.

Nach dieser Statistik gab es im Jahre 1908 insgesamt nicht weniger als 520 „katholische“ deutsche Zeitungen und Sonntagsblätter. Davon erschienen 255 täglich, 102 dreimal, 65 zweimal und 60 einmal in der Woche. An sonstigen katholischen Zeitschriften (wissenschaftliche) gab es bereits 1890 fast 200. Die Gesamtzahl der Abonnenten der Zeitungen wird auf 2 Millionen, die der Sonntagsblätter und Zeitschriften auf $4^1/_2$ Millionen berechnet (s. Krose, S. J., Kirchl. Handb. 1909, S. 388).

Das Ziel, das anfangs so unerreichbar ferne schien, war also endlich doch erreicht. Schon im Jahre 1889 konnte Klagges jubeln: „Heutzutage können wir sagen, daß Deutschland, wie es in politischer Beziehung das erste Land ist, so auch bezüglich der katholischen Presse als das erste Land der gesamten Welt dasteht.“ (89, 105.)

Und nicht mit Unrecht fügte Lensing hinzu: „Die“ [ultramontanen] „Katholiken Deutschlands sind im öffentlichen Leben durch das Zentrum wie durch die katholische Presse das geworden, was sie heute sind.“ (03, 269; vgl. auch 79, 235.)

Vom Piusverein zum heutigen katholisch-sozialen Vereinswesen.

Es war ein hohes, schier unerreichbares Ziel, das sich die Schöpfer der Katholikentagsbewegung gestellt hatten, und das sie, dem Wechsel der Zeitverhältnisse sich fortwährend anpassend, nicht müde wurden auf immer neuen Wegen zu erstreben. Sie wollten ein Volk, das nahezu jeglichen katholischen Bewußtseins bar schien, mit römischem Eifer und längst überwunden geglaubten Vorstellungen erfüllen. Und dies in einer Zeit des wissenschaftlichen Fortschritts und allgemeiner Volksaufklärung, — einer Zeit also, die ihrem Beginnen so ungünstig wie nur möglich schien. Stolz sollte dieses Volk sich bekennen lernen zu dem, worüber damals jeder halbwegs Gebildete geringschätzig lächelte. Und in tausend Vereinen zu einer Großmacht im Volksleben geeint, sollte es dieser Weltanschauung Achtung bei andern, ja den Sieg über alle erringen. „So muß es werden“, rief Frhr. v. Andlaw (48, 56), „daß wir mit frohem Bewußtsein es offen von den Dächern herab verkündigen: ‚Wir sind katholisch, so katholisch wie der Papst!‘ So lange wir das nicht zu sagen uns getrauen, sind wir keine Macht, denn die Macht wurzelt im Selbstbewußtsein.“ Und Graf Stolberg fügte 1849 hinzu (S. 30): Nicht bloß die Städte müsse die katholische Vereinigung erobern, sondern jedes Dorf müsse seinen Verein besitzen. „Meine Herren! Zeigen wir Eifer und Ausdauer. Der

katholische Verein muß auf die öffentliche Meinung bestimmend einwirken.“ Der Aufruf aber, in dem Buß am 11. August 1848 (s. Aufgabe S. 135) zur Gründung von katholischen Vereinen aufforderte, schloß mit den feurigen Worten: „Durch den Verein seid ihr, Katholiken, eine siegreiche Macht, in der Vereinzelung seid ihr schwach und verlorene Trümmer! Wählt!“

Welch ein Heer von Hindernissen stellte sich ihnen bei solchem Beginnen in den Weg!

Weit besser organisiert, als sie selbst es waren, standen ihnen jahrzehntelang manche ihrer Gegner gegenüber, so daß Pfarrer Steinlein noch im Jahre 1868 (S. 153) sich veranlaßt fühlte zu klagen: „Meine Herren! Schauen Sie nur her auf die kräftige und schlaue Organisation unserer Feinde: sie gebieten bekanntlich über reichliche Mittel, sie gebieten über die Presse, sie sind vertreten in den Volks- und Ständeversammlungen, und es stehen mächtige einflußreiche Leute ihnen zur Seite. Und wir, ach wie schwach, wie erbärmlich ist bis dato unsere Organisation.“ Überall schien ihnen Einigkeit vorhanden, nur nicht im katholischen Lager. „Wir Katholiken haben die Einheit und die Einigkeit im Glauben, und wir fühlen uns sehr glücklich dadurch; aber im Leben, da haben wir nicht soviel Einheit und Einigkeit, da geht einer den Weg, der andere den andern. Aber diejenigen, die nicht unseres Glaubens sind, haben in ihrem Glauben keine Einigkeit, jedoch Einigkeit im Leben. Merken wir uns das, und machen wir es ihnen nach.“ (52, 187.) Mit einem Gefühl des Neides blickte man auf die so viel reicheren Mittel, die den Protestanten für ihre kirchlichen Zwecke zur Verfügung standen: „Große Summen, wie den protestantischen Vereinen, die überallhin, auch in früher ungemischt katholische Gegenden Gotteshäuser und Schulen für die Ihrigen verpflanzen, stehen den Katholiken nicht zu Gebote. Um so mehr gilt es, die kleinen Gaben der Liebe für den katholischen Glauben zu sammeln.“ (56, 295.)

Für Politik hatte das katholische Volk auch wenig Verständnis. Beinahe belustigend wirkt es beim Hinblick auf die Verhältnisse unserer Tage, wenn man auf einer der ersten Generalversammlungen aus dem Munde des Lic. Wick-Breslau die Klage hört: „Meine Herren! Wir als Katholiken kümmern uns sehr wenig oder gar nicht um die Politik des Tages; und wahrlich, wenn man uns in einiger Beziehung Stümper nennen könnte, so sind wir Stümper in der Politik. Das ist Tatsache.“ (52, 84.) Auch Buß meint in seinem von uns erwähnten Buche, es sei wahrhaftig nicht nötig, die deutschen Katholiken vor allzu eifriger Beschäftigung mit Politik zu warnen: „Sie sind ihrer Natur nach nur gar zu geruhig“, man müsse ihnen das Vorbild anderer politisch regsamer katholischer Völker vor Augen stellen. (Aufgabe S. 463.)

Und dabei welcher passive Widerstand in der katholischen Masse gegenüber allen Bemühungen, diese Verhältnisse zu ändern: „Wir haben zu kämpfen mit einer großen Schläfrigkeit, die dem deutschen Geist neben

guten Eigenschaften eigen ist“, seufzte Mast auf dem Breslauer Tage. (49, 114.) „Die Katholiken sind zu wenig tätig. Wir haben nur zu viel Schlafmützen unter uns!“ So lautete Moufangs Stoßseufzer am Ende des Bamberger Katholikentags im Jahre 1868.

Man besaß auch noch wenig Erfahrung in der Kunst, den breiteren Schichten des Volkes beizukommen: „Es fehlt uns Katholiken der Mut des Aufsehenmachens.“ (Buß, Aufgabe S. 516.)

Dazu kamen die wohlgemeinten Warnungen der Freunde. Gleich in Mainz bei Gründung des Piusvereins rieten angesehene, gut katholische Männer aufs dringendste von dem ganzen Unternehmen ab (s. Palatinus S. 72). Auch Prof. Hirscher äußerte in seiner 1849 erschienenen Schrift: „Die kirchlichen Zustände der Gegenwart“ die schwersten Bedenken gegen das Hereinziehen des Laienelements in kirchliche Angelegenheiten, das dem katholischen Prinzip, kirchliche Dinge auch nur durch kirchliche Organe betreiben zu lassen, diametral entgegenstünde. Er fürchtete von dem ganzen Unternehmen nur die Heraufbeschwörung schärferer Gegensätze zwischen den einzelnen Katholiken verschiedener Richtungen.

Andere wieder hielten, wie Graf Stolberg und v. Pflügl berichteten, zumal da, „wo die Katholiken die Oberhand bilden, Vereine [überhaupt] für unnötig.“ Man fragte im Volk: „Wozu katholische Vereine? Wir sind ja ohnedies katholisch.“ (49, 28. 30.) Die Kirche ist der wahre katholische Bund, es bedarf keines weiteren Vereins, setzten andere hinzu: „Wir haben ja den großen allgemeinen Verein, die Kirche, wo uns in der Predigt alles gesagt wird, was wir in Religionssachen zu wissen brauchen, wozu denn noch besondere katholische Vereine?“ (50, 132.)

Der Fürst-Erzbischof von Salzburg mußte darauf die Antwort geben: „Bedarf es eines besonderen Vereins; genügt nicht die Versammlung aller Rechtgläubigen in der Einen katholischen Kirche? Eine Frage fürwahr so wunderlich, so seltsam, als wollte man fragen: Ist denn des Baumes Stamm nicht stark genug, die Früchte zu tragen, wozu bedarf es noch der Zweige? Ist es nicht vielmehr der schönste Beweis für die dem Stamme inwohnende Triebkraft, wenn er sich nach allen Richtungen hin bis hinauf zur Krone verästet und verzweigt und überall in mannigfaltigster Abwechselung Blätter, Blüten und Früchte ansetzt?“ (57, 48.)

Und andere, wie der unermüdliche Metzgermeister Falk aus Mainz, wiesen darauf hin, daß es sich doch um eine Mobilisierung der Laienwelt für kirchliche Interessen handle. Der katholische Verein sei eigentlich als Laienverein gegründet worden. Den Laien liege es ob, die Kirche nach außen hin zu verteidigen, während die Priester das innere Heiligtum zu bewachen haben: „Wir Laien sollen das Handeln nicht den Priestern überlassen. Die erste Idee der katholischen Generalversammlung war, daß die Laien für die Rechte der Kirche eintreten und auftreten sollen und die Priester, wenn sie sich dabei beteiligen, nicht als Priester, sondern als

Kinder des katholischen Volkes, als katholische Bürger willkommen seien; der Laie soll auftreten, denn wenn der Priester spricht und noch so schön spricht, so sagt der Gegner: ‚Es ist ein Geistlicher. Der muß so reden!‘ Wenn aber ein Laie spricht, ein Mann vom Handwerk, ein Beamter, ein Mann von hoher Geburt, das macht einen anderen Eindruck.“ (65, 135.)

Wie so der Laie im katholischen Verein gewissermaßen Priester, so solle der Priester ein Laie werden, andere mit an die Arbeit heranlassen, ohne Eifersucht mit seiner Person in den Hintergrund treten, froh schon darüber, nur mitarbeiten zu dürfen. Es gilt „für den Priester, auch draußen aufzutreten und zu arbeiten, der gute Hirt muß dem Schäflein nachgehen und es loswickeln aus den Dornen des Zeitgeistes durch neue Werke, durch neue Vereine, je nach dem Bedürfnisse, ohne selbst an die Spitze zu treten und die Leitung zu beanspruchen. Unsere Zeit erfordert einen eifrigen, gottbegeisterten, sich selbst vergessenden Priesterstand.“ (Dr. Lingens 48, 185.)

Buß schreibt in seinem Buch (S. 519) zu diesem Punkt: „Ein Haupteinwand ist: Die katholischen Vereine sind überflüssig; denn die katholischen Kirchen und Gemeinden seien schon Vereine, warum also neue? Ja, wenn die katholischen Vereine dieselben Aufgaben hätten, wie die Kirche selbst, dann wären jene nicht nur überflüssig, sondern sogar schädlich. Allein die katholischen Vereine als Laienvereine haben einen ganz anderen Zweck: sie sollen vom Standpunkt katholischer Laien die gesamte Gesittung verchristlichen.“

Es gab auch solche, die meinten, man müsse alles Gott überlassen. Wick nennt diesen Standpunkt ein „zu großes Vertrauen auf die gute Sache“ und fährt fort: „Man hat gesagt: ‚Der liebe Gott, der lebt noch, der liebe Gott, er hilft schon, es wird sich schon noch machen.‘ Ja er lebt noch, aber nicht nur als Vater der Liebe, sondern auch als Gott der Gerechtigkeit, der nicht bloß in Liebe waltet, sondern auch zur rechten Zeit die Zuchtrute ergreift. Darum müssen wir mitwirken. Wo die göttliche Kraft mit der menschlichen zusammengreift, da ist die gottmenschliche Tat.“ (49, 154. 155.)

In manchen Gebieten vermißte man vor allem den belebenden Gegensatz zum Protestantismus. „Ein dritter Umstand, der hier bedauerlich eingewirkt hat, ist . . . der, daß Österreich — man kann sagen, ein rein katholischer Staat ist, denn die Anzahl der Protestanten ist eine so geringe, daß sie gar nicht in die Wagschale fällt. Hierdurch entfällt die Notwendigkeit, wie sie in vielen, ja fast allen andern deutschen Staaten vorhanden ist, fortwährend kampfbereit zu sein, immer auf der Wacht zu stehen, ob nicht irgend eines unserer heiligsten Rechte verletzt werde. Wenn man aber immer bedacht ist, seine Rechte gegen Übergriffe zu wahren, so lernt man seine Rechte und Pflichten genau kennen; wenn man fortwährend bereit sein muß, den Kampf mit Anhängern anderer Religionsbekenner aufnehmen zu müssen, so erfüllt man seine Pflichten strenger, ja selbst die äußeren Förmlichkeiten unserer Religion genauer, weil sie eben die Zeichen sind, die uns als Gleichdenkende erkennen lassen. Alles das ist in Österreich nicht notwendig. Wozu sollen wir immer in strenger katholischer Uniform erscheinen, nachdem gar keine anderen Truppen bei uns sind, es sich also von selbst versteht, daß wir zu dieser Armee gehören. Wozu brauchen wir uns darum zu kümmern? Wir sind alle Katholiken, unsere Regierung ist katholisch, die wird schon dafür sorgen. Wie nach einem langen Frieden das soziale und materielle Leben einschläft, so schlief in Österreich das katholische Bewußtsein ein. Durch das Einschlafen sind die Geister erschlafft.“ (Graf Friedrich v. Thun 64, 124.)

In Gegenden wieder, wo diese konfessionelle Mischung der Völker vorhanden war, schreckte man aus Furcht vor Störung des konfessionellen Friedens vor der Förderung der katholischen Bewegung zurück (s. Buß, Aufgabe S. 176 und 48, 30, 35). Man fürchtete im Volke den Vorwurf, daß ein „Zusammentreten der Katholiken als solcher nur allzusehr geeignet wäre, den traurigen Riß zu konstatieren, der sich durch unsere deutsche Nation hindurchzieht, und das einträchtige Benehmen zu stören, welches unter den verschiedenen christlichen Konfessionen so notwendig ist.“ (61, 110; so auch noch viel später bei Vereinsgründungen 04, 405.)

Solchen Abwehrenden wurde auf dem Trierer Katholikentag die Antwort gegeben: „Diejenigen, meine Herren, die sagen: es dient nur dazu, die Konfessionen zu entzweien, wenn man sich zusammentue mit vielen Katholiken, und nur von eignem Interesse spreche, die gehen einen durchaus unrichtigen Weg. Konfessioneller Friede, der darf nicht auf Schwäche beruhen, der muß auf der Stärke beruhen. Nur wenn wir vollständig stark sind, dann sind wir imstande, uns Gerechtigkeit zu erkämpfen, und nur, wenn die Konfessionen sich gegenseitig volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, nur dann ist ein wahrer und dauernder Friede unter ihnen möglich. (Bravo!)“ (Rechtsanwalt Adams 65, 288.)

Bei manchen der so Abwehrenden sprach freilich wohl auch ein gut Stück Menschenfurcht mit. Man fürchtete geschäftliche Schädigungen, wenn man sich so prononciert konfessionellen Vereinen anschloß: „Da hört man gar manchen sagen: Ja, weil ich ein so guter katholischer Mann bin, habe ich nicht viel zu tun, habe ich keine Kundschaft. Das mag ein bißchen wahr sein, aber auch ein bißchen nicht. Ich habe mich, so lange ich mein Geschäft betrieb, nie gefürchtet, meine Farbe zu bekennen, und doch habe ich gefunden, daß ich viele meiner politischen und religiösen Gegner zur Kundschaft hatte; dagegen hat vor Leuten, die nicht Fisch und nicht Fleisch sind, kein Mensch Respekt und die bekommen auch keine Kundschaft.“ (Falk 80, 143.)

„Der Feind ist der katholische Philister“, lautete der Kampfruf auf dem Aachener Katholikentag (1879). Sein Signalement: er ist „nicht gerade ungläubig“, aber seine Haupteigentümlichkeit sei „eine ungeheure Furcht, nicht Gottes-, sondern Menschenfurcht“. Im zagen Herzen stets die bange

Frage: „Was werden die Leute sagen, wenn ich mutig und entschieden als Katholik auftreten wollte?"

Überdies waren aber auch die Geistlichen nicht immer so leicht zur Mitarbeit zu haben, z. T. weil ihnen diese Art der Betätigung noch zu neu und ungewohnt war. Sogar der Bonifatiusverein, das Lieblingswerk des heutigen deutschen Katholizismus, hatte lange unter der ablehnenden Haltung der Priester zu leiden. Michelis mußte noch im Jahre 1857 klagen: „Der einzige wahre Grund, weshalb der Bonifatiusverein in diesem Augenblicke noch nicht zu einem befriedigenden Bestande gelangt ist, liegt darin, daß seine Bedeutung und seine Wichtigkeit nicht allgemein erkannt, namentlich von denen nicht allgemein erkannt und gewürdigt wird, denen die erste Pflicht in dieser Beziehung obliegt, dem katholischen Klerus." (57, 72.)

Nicht selten fürchteten die Geistlichen von den neuen Vereinsgründungen Schädigung der schon bestehenden kirchlichen Vereine. Deshalb mußte Laurent bereits im Jahre 1851 auf die auch durch die ganze folgende Entwicklung sich als richtig erweisende Erfahrung aufmerksam machen, daß u. a. „die Befürchtung, das Aufblühen des Bonifatiusvereins könne der Teilnahme an dem Xaveriusverein Eintrag tun, sich als ganz unbegründet erwiesen, da gerade im Gegenteil seit dem Bestehen des Bonifatiusvereins die Beiträge für den allgemeinen Missionsverein sich vermehrt haben." (51, 44.) Manche Geistliche trauten sich auch nicht das rechte Geschick zur Vereinsarbeit zu, u. a. weil sie zu leicht in einen für Volksversammlungen unpassenden pastoralen Ton verfielen: „Auf dem Land ist es fast durchweg die Sache der Geistlichen, diese Vorträge in den Vereinen zu halten; viele verfallen dann in den hier ungeeigneten Ton der Predigt; andere, die Verschiedenheit zwischen solchem Vortrag und einer Predigt erkennend, halten sich in der Ängstlichkeit, den rechten Ton zu treffen, zurück." (Buß, Aufgabe usw. 518.)

Stets gab es unter ihnen auch solche, die die vermehrte Arbeit scheuten. „Mancher Pfarrer sagt: Ein solcher Verein macht viel Arbeit. Aber ist denn Arbeit nicht unsere Aufgabe und Pflicht?" (04, 685.) In jener Scheu bestärkten sie Erfahrungen, wie sie z. B. Stiftsrat Horn machte: „Leider, meine Herren, — ich bin jetzt seit 11 Jahren Vizepräses eines katholischen Gesellenvereins — habe ich gesehen, daß sehr oft die Leute, die ein besonderes Interesse daran hätten, für diese Vereine sich ins Zeug zu legen, sehr rasch erlahmen und daß manchmal nur der Präses oder der Vizepräses allein im Vereine sitzt und als das tägliche Brot die Rede halten muß. (99, 168.)

Man meinte dann wohl, Vereine gründen sei leicht, aber sie erhalten schwer. Graf Stolberg (49, 30) gibt zu, daß letzteres allerdings zumal auf dem platten Lande, wo oft die intelligenten Kräfte zur Organisation und Leitung fehlen, nicht ganz leicht sei. Aber schon die klare Darlegung der Vereinszwecke beseitige viele Hemmungen usw. Und Buß erteilt manch trefflichen Rat, z. B.: „Man fürchtet sich oft, fürs ganze Jahr nicht Stoff genug zu haben. Auch das ist irrig. Wie

viele in den Zeitungen und in der öffentlichen Meinung mißhandelte katholische Einrichtungen gibt es, die man in solchen Vorträgen ins wahre Licht setzen kann, so daß der Vereinssaal die weltliche Fortsetzung der Kirche wird! Allein auch die gesellschaftlichen Bedürfnisse, bürgerliche und wirtschaftliche, namentlich die Armenpflege betreffende Interessen, vorweg in ihren nächsten Beziehungen zur fraglichen Gemeinde, geben reichlichen Stoff für diese Vorträge." (Aufgabe S. 517 ff.)

Und an einer anderen Stelle (Aufgabe S. 518): „Allein die schon vom katholischen Standpunkt genommene Beleuchtung der Ereignisse der Zeit gibt Stoff in Menge. Ich kenne einen blühenden katholischen Verein in Thüringen, in dessen Versammlung der Pfarrer in der Regel die Zeitungen in die Hand nimmt, und zu den in ihnen verzeichneten Begebenheiten die katholische Nutzanwendung gibt. Wenn in erster Zeit auch in der Regel der Pfarrherr der einzige Sprecher ist, so bilden sich bald andere nach; mancher geborene Redner wandert hinter dem Pflug."

Er weist die Vereinsleiter besonders nachdrücklich auf die Anleitung der Mitglieder zu praktischer Selbstbetätigung hin als ein vortreffliches Mittel zur Erhöhung ihres Eifers. „Erringen Vereine in ihrer Wirksamkeit Erfolge, z. B. bei Wahlen, durch Petitionen, Protestationen, durch milde Stiftungen, durch gute Werke, so ist jeder solcher Erfolg ein neues Band: daher beschäftige man die Leute mit etwas Gemeinnützigem, die Fähigeren in Ausschüssen usf. Die Leute haben eine große Freude an dieser Tätigkeit und gewinnen viele Treue für die Sache." (Aufgabe usw. S. 518/519.)

Trotz des Widerstrebens einzelner waren es aber doch immer noch die Geistlichen, die verhältnismäßig am ersten auf dem Platze waren. Das geistliche Element überwog sogar bei weitem auf den Generalversammlungen der ersten Zeit (s. 02, 556). Im übrigen hatten oft, wie z. B. Buß dies vom Großherzogtum Baden feststellt, gerade die größten Städte die kleinsten Vereine. Buß hatte sich deshalb zunächst hauptsächlich ans Landvolk wenden müssen. Dabei waren es meist die untersten Schichten des Volkes sowie der Kleinbürger- und Bauernstand, die für den Gedanken der Volksorganisation zuerst Verständnis zeigten (Buß S. 176).

Man klagte oft bitterlich, daß in den höheren Ständen starke „Vorurteile" gegen die katholischen Vereine herrschten (49, 125). Vor allem der Adel und dann auch die Herren Professoren ließen stark auf sich warten. In belustigender Weise erzählt Nikola Racké vom ersten Katholikentage: „Wie war es doch so klein 1848." Ganz allmählich hätten sich die Leutchen gesammelt „und dann wurde gesagt, habt Ihr auch gehört, es ist ein Baron gekommen? Es war der Herr von Andlaw, der unvergeßliche, und schließlich hieß es sogar, es ist noch ein Professor da, — das war noch etwas mehr als alle Barone zusammengenommen. Nun vergleichen Sie, meine Verehrten, mit diesem bescheidenen Anfang unsere heutige Versammlung." (03, 109.) Der Adel blieb im allgemeinen fern bis tief in die 60er Jahre.

Immer wieder mahnt Domkapitular Moufang: „Ich habe heute

die große Liste unserer Abgeordneten und Teilnehmer durchgesehen, aber ich habe darin nicht genug Namen gefunden der alten rheinischen und westfälischen Adelsgeschlechter. Es müßten mehr da sein, denn sie teilen vollständig unsere Gesinnungen, und so müßten sie auch in unserer Mitte sich einfinden, bei unseren Vereinen sich beteiligen" (62, 70), oder: „Ich wollte, ich sähe jetzt in diesem Saale Mitglieder des katholischen Adels, namentlich des fränkischen und bayerischen Adels, die leider, wie ich aus den Listen ersehe, nicht so zahlreich, wie es zu wünschen, erschienen sind" (64 164). Und Graf Thun nahm die Wahl zum Vizepräsidenten der Würzburger Tagung an: „als Ausdruck des Wunsches, daß der Adel sich etwas mehr beteiligen möge als es bisher der Fall gewesen" (64, 41).

Erst 1869 in Düsseldorf wird konstatiert, daß hierin eine Besserung einzutreten beginne.

Dabei regnete es Kritik über die kühnen Wegebahner und ihr Werk: „Unser Verein ist bei vielen noch verworfen", klagt Pfarrer Eberhard (Regensburg) auf dem Breslauer Katholikentage (49, 41). „Den Hohen sind wir zu populär, den Demokraten zu konservativ, einigen Regierungssystemen zu liberal. Wollen wir also die Welt erobern, wollen wir endlich alle in unsern Verein eingeschlossen wissen, so muß jeder Stand, jedermann ganz persönliche Beziehungen zu sich im Piusverein finden."

Auch mit dem Einwand hatte man sich herumzuschlagen, es käme bei der ganzen Katholikentagsbewegung doch nichts heraus. „Es ist eine alte Klage, daß wir sehr viel sprechen und sehr wenig tun." (Hülskamp 68, 252; vgl. 65, 176; 69, 24; 83, 23.)

Aber all solcher Widerstand vermochte den festen Willen derer nicht zu brechen, die den Entschluß gefaßt hatten, den römischen Katholizismus wieder zu einer Macht im deutschen Volke und Staate zu machen. Immer wieder hatten sie ein ermutigendes Wort, ein anspornendes Gleichnis und dergleichen. Immer wieder widerlegten sie die alten Einwände, die sich fortschleppten von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. Noch zu Anfang der 90er Jahre hielt Dr. Schmitz das Meisterstück einer Agitationsrede, in der er zunächst die üblichen Einwände aufführte, um sie dann humorvoll abzutun. Er sagte:

„Die Einen sagen: wir haben der Vereine so viele, daß es eine wahre Last ist. Die Anderen sagen: es sind so viele Zwecke bereits verfolgt, daß man eigentlich keinen neuen Verein mehr erfinden kann. Die Dritten sagen: es sind immer dieselben Katholiken. Die Vierten sagen: es ist so langweilig in den Vereinen, und ich sitze lieber zu Hause. Und dann gibt es prinzipielle Gegner, die sagen: die ganze katholische Kirche ist ja ein Verein, was sollen wir noch Vereine bilden, ich bin für die regelmäßige Seelsorge, das ist das allerschönste."

„Meine Herren, was soll ich darauf erwidern? — Der Ort meiner priesterlichen Wirksamkeit liegt fern im Westen, ganz nahe an der Grenze von Holland. Man sagt den guten Holländern nach, sie seien ein wenig bequem, und auch ihre Soldaten bekundeten in der soldatischen Zucht und im Manöverieren die nationale Bequemlichkeit. Da gab es mal ein Manöver: während die Truppen hin und her marschierten und aufeinander feuerten, kommt ein Offizier und findet einzelne holländische Soldaten gemütlich im Graben liegend. „Was macht ihr da?", so fuhr der Offizier sie an.

Die holländischen Soldaten antworteten: „Mir spillen die Dudens" — d. h. wir spielen die Toten. (Heiterkeit.) Sie meinten, wenn manöveriert und geschossen wird, dann müßte es auch Soldaten geben, die die Toten spielen. (Heiterkeit.) Ja, meine Herren, wenn ich mich im katholischen Deutschland umsehe, da finde ich manche Stadt, wo es bei dem Kampfe der Katholiken auch heute noch heißt: „mir spillen die Dudens". (Heiterkeit.) Jene vornehmen Herren, die sich zu fein erachten, in unsere Vereinslokale herabzusteigen: „mir spillen die Dudens". (Heiterkeit.) Jene bequemen Herren, die da sagen, ich bin viel lieber bei meiner Stammkneipe, — Jawohl! „mir spillen die Dudens!" Jene vorsichtigen Herren, die durch die Zugehörigkeit zu einem Verein sich zu kompromittieren fürchten; „mir spillen die Dudens!" Jene noblen Damen — Sie nehmens mir nicht übel, meine Damen, die Anwesenden sind ja immer ausgenommen (Heiterkeit) —, die da sagen: wenn man so in einen Elisabeth-Verein, in einen Mutterverein eintritt, da ist ja so gewöhnlich. Jawohl, die Noblesse erträgt das Mittun nicht „mir spillen die Dudens."

„O, meine Herren, das Schlafen ist eine schöne Sache, aber wenn gekämpft wird, dann ist Schlafen ein Verbrechen. (Bravo!) Ich meine, wir müssen allen diesen Elementen ins Gesicht sagen: mit eurem „Spielen der Toten" seid ihr eigentlich unsere größten Feinde im eigenen Lager geworden. (Lebhafter Beifall!) (91, 241.)

Eine besonders schwierige Zeit kam in den 60er Jahren. Es fehlte an kirchenpolitischem Agitationsstoff. Die nationalen Fragen standen in dem Vordergrund. Die „katholische Fraktion" in Preußen nahm eine wenig volkstümliche, „feudale" Haltung ein (s. 63, 206). Das Interesse an katholischen Vereinen und katholischen Generalversammlungen schien im Erlöschen begriffen. Der Piusverein selbst siechte dahin (60, 197; 61, 146); 62, 80; 71, 290). Als im Jahre 1863 eine Statistik der katholischen Vereine Deutschlands aufgestellt werden sollte und auch alle Vereine deshalb angeschrieben worden waren, gaben nur 10 von ihnen eine Antwort! (64, 35 ff.) Man klagte wieder viel darüber, wie uneinig und unter sich entzweit die Katholiken wären, während „die Gegner der katholischen Kirche fest zusammengeschart und gut organisiert im Felde stünden" (62, 137; 64, 82; 68, 203; vgl. 96, 159). „Es fehlt an Männern!" ruft Domkapitular Moufang beim Anblick der schwach besuchten Aachener Katholikentagung.

Man versuchte es daher damit, daß man durch Kurzweil und Vergnügen die Leute zu halten suchte. Es war die Zeit der „katholischen Lesevereine", in denen „nicht gar zu viel gelesen" (Heinrich 64, 99), sondern mehr heitere Geselligkeit gepflegt wurde (vgl. 63, 210 ff.; 64, 93 ff.), sowie der katholischen Kasinos, kurz der beginnenden katholischen Vergnügungsvereine. Der Aachener Katholikentag empfahl im Jahre 1862 „in allen großen Städten katholische Vereine zur geselligen Unterhaltung" mit „Gesellschaftslokalen" zu gründen (62, 23. 79 ff.). Motiviert wurde der Antrag damit, daß die vielen katholischen Vereine, welche im Jahre 1848 aufgeblüht waren, namentlich die Piusvereine, an sehr vielen Orten „ich will nicht sagen gerade verwelkt und abgestorben, aber doch eingeschlafen sind." (Heinrich 62, 80.)

Man folgte hierin besonders belgischem Vorbilde. Auf dem katholischen Kongreß zu Mecheln 1863 hatte Herr Ducpetiaux feststellen können, daß in einem Jahre allein 17 solcher Kasinos in dem kleinen Lande gegründet worden waren. A. Niedermayer berichtete aus

dem Rheinlande: „Bei uns in Deutschland ist die Frage des Kasinowesens seit zwei Jahren angeregt. Im abgelaufenen Jahre sind 5—6 neue Kasinos in den Rheinlanden entstanden, auch diese sind in enge Verbindung getreten, vorzüglich durch die Verdienste des Herrn Advokatanwalts Adams aus Koblenz.“ (64, 96.)

Er erklärte die Kasinofrage für „eine der wichtigsten, die zur Beratung stehe“. Frhr. v. Wambold t empfahl die Angelegenheit u. a. mit den Worten: „In den Kasinos sieht man, wie viele brave Katholiken es noch gibt, praktische Katholiken, von denen man im öffentlichen Leben selten ein Zeichen des praktischen Katholizismus sieht. Und mit Freuden begegnen sich in den Kasinos diese scheuen Katholiken und erbauen sich gegenseitig, lernen sich fühlen, und fürchten sich dann schließlich nicht mehr vor der ganzen Welt zu sagen: auch ich bin ein Katholik, ich bin ein Ultramontaner. (Bravo!)“ (68, 350.)

Auch heute gibt es bekanntlich noch zahlreiche katholische gesellige Vereine, „reine Vergnügungsgesellschaften mit katholischem Charakter“ (vgl. 85, 203. 205). Diese geselligen Vereine bildeten Mitte der 90er Jahre einen Verband unter dem Namen „Omnes unum“, und zwar wurde als Anlaß hierzu angeführt, daß es sich darum handele, „reisenden oder verziehenden Katholiken überall sofort gesellschaftlichen Anschluß zu sichern“. (98, 78.)

Kaplan Haering-Konstanz erzählt einmal ein belustigendes Beispiel, wie er mit dem Pfarrer von Egg eine jener katholischen Kasinogesellschaften gegründet habe: „Das werde schwer gehen, meinte der gute Herr [auf den Vorschlag, eine Versammlung zu berufen], denn die Leute seien jetzt schon auf den Alpen und sie wären, da die Wohnungen weitläufig zerstreut sind, schwer zusammenzubringen. Wir gaben ihm nun den Rat: ‚Schicken Sie zwei Frauen in der zerstreuten Gemeinde umher, und die sollen sagen: heute Abend um 7 Uhr sei eine Komödie im Adler und es kostet nichts.‘ (Anhaltendes Bravo!) Sie begreifen da wohl, daß der Erfolg ein ausgezeichneter sein mußte; abends hatten wir einen Saal voll Männer und der würdige Waldpfarrer äußerte gegen uns: Hätten Sie geglaubt, daß so viele Leute kämen? (Heiterkeit, Bravo!)“ (68, 356.)

Aber mit all solchen Mitteln und Mittelchen wollte es doch nicht recht von der Stelle gehen. Ende der 60er Jahre war man nahe daran, am ganzen Werk zu verzweifeln. Da galt es zu mahnen: „Mutlosigkeit ist keine Tugend, Mutlosigkeit stammt aus dem Mangel an Glauben, Mutlosigkeit führt dazu, daß man feig seine Fahne verläßt, Mutlosigkeit führt dazu, daß man in das Lager des Gegners hinüberläuft. Die Menge geht dem blinden Glücke nach und wo das Glück seine Blüten, seine Früchte streut, da läuft die Menge herzu und bewundert und preist das Geschehene, weil der Erfolg ihr der einzige Maßstab des Wertes ist.“ (Dr. Kiesel 69, 13.) — „Das Verzagen, das beim Anblicke feindlicher Übermacht schwache und schwächliche Gemüter befällt, verführt sehr leicht zur Desertion.“ (69, 13.)

Da kam als Rettung die Gründung der Zentrumspartei, kam der Kulturkampf. Und aufatmend warf man sich der rettenden Parteipolitik in die Arme.

Das katholische Vereinswesen, nun stark parteipolitisch gefärbt, lebte wieder auf. Neue z. T. rein politische Vereinigungen traten hinzu. „Für das Zentrum!“ „Für das Zentrum!“ das war die Losung, die alle begeisterte. Mit den politischen Erfolgen, die man erreichte, entflammte man andere zu gleichem Eifer: „Ich habe einmal von Wien aus nach einem Kronland geschrieben, ich mag es nicht nennen, an einen Freund und habe gesagt: In Gottes Namen, was ist denn da für ein Zustand bei euch? Gerade die bäuerlichen Abgeordneten, die ihr hersendet, sind diejenigen, welche am meisten Feindseligkeiten gegen die Kirche zeigen. Was war die Antwort? ‚Ja‘, hat er geschrieben, ‚wir haben zu lange geschlafen; bei uns ist alles verloren.‘ Jetzt kam aber unser Freund Moriggl, Gott hab' ihn selig, in jenes Kronland; er hat Vereine über Vereine gegründet, und die Folge war, daß in einem Jahre bis auf zwei alle Abgeordnete des Landvolkes in unser Lager traten. (Bravo!) Das Nachbarland Vorarlberg hatte einen liberalen Landtag. Sie haben Vereine über Vereine gegründet und jetzt ist der Landtag kohlrabenschwarz. (Bravo!) So war es in Salzburg, in Oberösterreich, überall war das Landvolk scheinbar liberal, jetzt überall kohlrabenschwarz. Ein solcher Segen liegt auf dem Vereinswesen; ‚denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen‘.“ (Greuter 75, 203.) — Das Ziel war: in jeder Stadt, in jeder Gemeinde sollen katholische Männer und Frauen katholische Vereine bilden. „So muß das weiter gehen über ganz Deutschland, wenn sie so das Netz fertig haben, werden sie alle ihre Gegner überflügeln.“ (Windthorst 86, 263.)

Unter den Vereinen, die in den 70er Jahren gegründet wurden und sich seitdem der besonderen Pflege der Katholikentage erfreuen, tritt vor andern hervor der am 9. September 1877 in Mainz gebildete Verband katholisch-kaufmännischer Vereine. Er reichte der vom 10.—13. September in Würzburg tagenden Generalversammlung der Katholiken Deutschlands seine Beschlüsse ein und wurde von ihr mit Freuden begrüßt (77, 198) und empfohlen. Der leitende Gedanke in dieser Organisation ist, die Protestanten aus der führenden Stellung in Handel und Industrie zu verdrängen. In den Versammlungen (04, 646) wird dementsprechend das Bedauern darüber zum Ausdruck gebracht, daß „fast der ganze Exporthandel nach Brasilien in der Hand des protestantischen Hamburg sei“, und der gewaltige Vorsprung, den die Protestanten auch auf diesem Gebiete vor den Katholiken haben, gelegentlich darauf zurückgeführt, daß die Katholiken „manchmal durch das christliche Sitten-

gesetz gehindert seien, Wege zu gehen, die der *Nichtkatholik* und Glaubenslose zu gehen sich nicht scheut, wenn es ihm nur materiellen Erfolg bringt." [!] (04, 645.) Der Verband sucht sein Ziel zu erreichen, indem man die katholischen Eltern auffordert, ihre befähigten Söhne „mehr als bisher dem Handelsstande zuzuführen" (95, 297) Er hält den katholischen jungen Kaufleuten vor, sie „stünden meist nicht auf der Höhe der Bildung als Kaufleute, auf der sie stehen sollten" (*Held* 04, 406) und müßten sich ganz anders anstrengen als bisher. „Wir müssen zur Geltung kommen in Industrie und Handelsschaft. Die 10 000 junger Kaufleute in den kaufmännischen Kongregationen und Vereinen müssen an Intelligenz alle überflügeln." (Dr. *Schmitz* 98, 200.)

„Meine jungen Herren, Sie müssen alle Kommerzienräte werden!" So z. B. Dr. *Bachem* in Osnabrück, einen Ausspruch *Windthorsts* sich zu eigen machend (01, 156). Stellenvermittlung und andere Einrichtungen zu gegenseitiger Unterstützung sind die praktischen Maßnahmen, die zuletzt dahin führen sollen, daß mit Hilfe eifrig katholischer Prinzipale „über die ganze Welt, auch über die überseeischen Länder hin ein Netz gespannt" ist, „damit überall der deutsche Kaufmann einen gut katholischen Mann findet, der sich seiner annimmt." (77, 198; 82, 297; 00, 123; 06, 471.)

Was diese kaufmännischen Vereine den Katholikentagen noch besonders wertvoll macht, das ist ihr Eifer für die katholische Sache. Man rühmt ihre Verdienste um Einführung „Marianischer Kongregationen" und um den Bonifatiusverein, dem sie gleich bei ihrer Begründung laut statutarischer Bestimmung jährlich 500 Taler zuzuwenden sich verpflichteten (77, 198 f.). Sei doch auch, so bemerkt man, „der katholische Kaufmannsstand wie kein anderer dazu berufen, ein Apostel des katholischen Glaubens auf seinen Reisen zu sein". (*Korzeniewski* 95, 298.) *Windthorst* möchte die jungen Leute konfessionell möglichst scharf gemacht wissen. Er meint: „*Jeder junge Kaufmann muß Janssens Geschichte kennen*, damit er namentlich im Auslande gegen alle Angriffe auf seine Religion gewappnet ist." (90, 149.) Die katholischen kaufmännischen Vereine haben sich „unter den Schutz der Gottesmutter" gestellt; an ihrer Spitze stehen geistliche Präsides und Beiräte. (06, 474 f.)

Nicht minder schätzt man diese kaufmännischen Vereine auf Katholikentagen wegen ihrer politischen Verwendbarkeit für Zentrumszwecke: „Es ist kein Zweifel, daß wir besonders den Kaufmannsstand, der nach oben und unten unabhängig ist, in der katholischen Bewegung brauchen. In dem [Kultur-] Kampfe, den wir seinerzeit so mutig gekämpft haben, standen die katholischen Kaufleute in der vordersten Reihe" (95, 298) ruft *Korzeniewski*. Und für *Windthorst* gehören die katholischen Vereine junger Kaufleute zusammen mit den *katholischen Studentenvereinigungen* zu dem „*Nachwuchs*", der dem Zentrum so nötig ist, zu den „*Bataillonen der Zukunft*". (86, 303; vgl. 82, 295.)

„Für mich", ruft er (85, 346) am Schluß eines der Katholikentage „ist es eine wahre Herzenserquickung gewesen, daß diese gut katholische Versammlung in diesen Tagen der Reihe nach die ausgezeichnetsten jungen Männer aus unserem Zentrum gehört hat; und wenn die Alten nicht mehr sind, dann wird unser verehrter Präsident, der Herr Dr. *Lieber*, einer der jüngeren und tatkräftigsten, in die Bresche treten (Lebhafte Bravo- und Hochrufe); dann wird der Herr Kollege *Porsch* (Bravo) dann wird der Herr *Wiese* und alle, die hier gehört worden sind, in dieselbe eintreten. Und, meine Herren, das wird ein noch stattlicheres Zentrum sein als das heutige (Heiterkeit). Und wenn auch die nicht mehr sind, *dann ist schon eine dritte Garnitur da*. (Heiterkeit.) Ich habe in diesen Tagen hier den Versammlungen der katholischen *Studenten*, habe in Essen der Versammlung der *jungen Kaufleute* beigewohnt, und habe da jetzt schon die verschiedensten, tüchtigsten Talente entdeckt . . . Das für Diejenigen, welche glauben, das Zentrum — so heißt augenblicklich die parlamentarische Vertretung der Katholiken — das Zentrum könne sterben. Nein, meine Herren. Ein berühmter General soll einst, als er aufgefordert wurde, zu kapitulieren, gesagt haben: „Die Garde ergibt sich nicht, sie stirbt." Ich sage: „Das Zentrum stirbt nicht und ergibt sich nicht. (Bravo!) Das ist der Vorzug des Zentrums vor der Garde. (Bravo und Heiterkeit)."

Verbreitet sind diese katholischen kaufmännischen Vereine vor allem in vorwiegend protestantischen Gegenden. „In Mittel- und Norddeutschland besitzt jede mittlere Stadt einen katholischen kaufmännischen Verein" (*Held* 07, 409 f.). In katholischen Gegenden dagegen, in *Bayern* wurde denen, die solche Vereine gründen wollten, vielfach die Antwort, daß bereits kaufmännische Vereine vorhanden seien [die nach Lage der Dinge fast ausschließlich aus Katholiken bestanden, ohne ausgesprochen konfessionell zu sein]. (07, 409.) Deshalb konnten sie dort weniger Boden fassen. Der Verband zählte Mitte 1908 insgesamt 224 Vereinigungen mit 22 482 Mitgliedern. Sein Organ ist die „Merkuria" (04, 648). —

Mit der Gründung des katholischen kaufmännischen Vereins befand man sich bereits auf einem Wege, der in gewisser Weise von den bisher betretenen Bahnen ab und zu einer neueren Form des katholischen Vereinswesens hinüberführte. Die religiös-kirchliche Tendenz, die früher auch in den nach einzelnen Ständen sich gruppierenden Organisationen (z. B. Gesellenvereine) alles beherrschte und deshalb auch gern die Form religiöser Bruderschaften wählte, trat hier trotz aller Betonung des Konfessionellen doch schon mehr zurück zugunsten der stärker hervorgekehrten *Standesinteressen*. *Wirtschaftliche Fragen* spielten eine größere Rolle als bisher meist. Das immer stärkere Hervortreten wirtschaftlicher Gesichtspunkte ist die Eigentümlichkeit der neueren katholischen Vereinsentwicklung. Auf den Katholikentagen treten jene uns z. T. so seltsam anmutenden Blüten des modernen katholischen Vereinswesens, das schließlich für jeden Stand und jeden Beruf und besonders katholische Organisation zu schaffen sucht — wir erinnern nur an den katholischen *Dachdeckerverein* in Berlin — nicht so stark hervor. Vereine wie der soeben beiläufig erwähnte, sind eben vorerst nur von lokaler Bedeutung und haben sich zu großen Gesamtorganisationen, die über das ganze Reich hin ihre Fäden ziehen, bisher noch nicht entfaltet. Nur einzelne dieser Gründungen eines auf Zerklüftung des gesamten bürger-

lichen und wirtschaftlichen Lebens hinauslaufenden konfessionellen Organisationsdrangs erfreuen sich hin und wieder einer besonderen Beachtung der Katholikentage, so der schon aus dem Ende der 60er Jahre stammende „Verein katholischer Edelleute" (s. 97, 361), der St. Nikolaus Schifferverband" (05, 346), neuerdings vor allem die „katholischen Dienstbotenvereine" (07, 377), die „Vereine ländlicher Arbeiter und Dienstboten" (99, 301) und die „katholischen Bauernburschenvereine" (04, 654 ff.) usw.

Nur scheinbar handelt es sich bei diesen katholischen Standesvereinen um eine Abschwächung des konfessionellen Prinzips. Im Gegenteil bedeutet die Durchsetzung des gesamten bürgerlichen Lebens mit konfessionell trennenden Gesichtspunkten, diese Auseinanderreißung der Standesgenossen nach Konfessionen, eine außerordentliche Verschärfung der konfessionellen Gegensätze. Die unvermeidliche „Gefahr" einer derartigen Entwicklung ist freilich vom katholischen Gesichtspunkte die, daß dann leicht einmal Standes- über konfessionelle Interessen gestellt werden. Hierüber wird an späterer Stelle noch einiges zu sagen sein.

Eine eigenartige Erscheinung, die in der ihr auf dem Katholikentag zuteil gewordene Berichterstattung besonders deutlich erkennen läßt, welch enge Verbindung zuweilen oft in solchen Vereinigungen wirtschaftliche mit konfessionelle Interessen miteinander eingehen, möge hier noch kurz Erwähnung finden.

Wir meinen den „Landesverband der katholisch-bürgerlichen Vereine Bayerns". Mit im Jahre 1904 — bald nach seiner Gründung — insgesamt 15 200 Mitgliedern sucht dieser Verband auf dem genossenschaftlichem Wege (Errichtung von Einkaufsgenossenschaften, Kredit- und Rohstoffgenossenschaften, Lagerhäusern und dergl.) „das mittlere Bürgertum wirtschaftlich zu kräftigen". Er hat den politischen Zweck, bei Wahlen sich im Sinne des Zentrums zu betätigen. Bei konfessionellen Streitigkeiten (Graßmannbroschüre usw.) nimmt er mit großem Eifer die Verteidigung der katholischen Interessen auf sich, veranstaltet Wallfahrten seiner Mitglieder zur Mutter Gottes in Alt-Ötting und rühmt sich, daß auch „brave, positiv gläubige Protestanten" seine Mitglieder seien (04, 628 ff.).

Wirklich großzügige Katholikenorganisationen kamen jedoch, abgesehen von den sich als interkonfessionell („christlich") gebenden, tatsächlich katholischen Bauernvereinen (1905: 300 000 Mitglieder; 05, 449), erst zustande, seitdem man sich den Gegensatz zur Sozialdemokratie in der Arbeiterschaft zielbewußt zu Nutze machte und zugleich dem eigentlich Sozialen einen breiten Raum gewährte. Es war auf dem Amberger Katholikentag (1884), wo der ebenso gelehrte wie organisatorisch veranlagte katholische Sozialpolitiker Hitze den Plan zur Gründung so gearteter **„katholischer Arbeitervereine"** vorlegte. [Die seit Anfang der 70er Jahre bestehenden und unter dem Namen „christlich-soziale" Arbeitervereine segelnden ähnlichen Vereinigungen hatten sich wenig bleibende Be-

deutung zu verschaffen gewußt.] Zur Motivierung der von ihm gemachten Vorschläge führte er aus: „Wir müssen der organisierten Sozialdemokratie eine christliche Organisation entgegenstellen. Wir müssen aus unseren christlichen Arbeitern eine wohl geschulte, wohl bewaffnete Armee bilden, die den Sozialdemokraten auch in Fabrik und Werkstätte hinein folgt. Der Kampf zwischen Glaube und Unglaube wird nicht mehr auf dem Katheder, nicht mehr auf der Kanzel zum Austrage kommen, er ist in unser Volk selbst hineingetragen. Hier wird die Entscheidung fallen. Da heißt es, unser ganzes christliches Volk unter die Waffen rufen, mobil machen. Vor allem müssen unsere Geistlichen, die Offiziere der katholischen Kirche, erscheinen auf dem Kampfplatze, daß sie die Männer ausbilden zum Kampfe, sie waffnen. Sie müssen den Gegner studieren, müssen jeden Punkt, wo er eindringen könnte, gedeckt halten." (84, 146.)

Diese katholischen Arbeitervereine sind also in erster Linie Kampforganisationen gegen die Sozialdemokratie. Es galt, sich der katholischen Arbeiterschaft zu bemächtigen, ehe die Sozialdemokratie tiefer in sie eindrang. „Organisieren wir unsere christlichen Arbeiter, ehe es zu spät ist", rief Hitze, „organisieren wir sie in christlichen Vereinen, ehe der Feind in unsern eigenen Mauern ist!" (84, 146.) — „Haben wir über 10 Jahre nicht überall solche katholische Vereine, dann ist der größte Teil der jetzt noch braven Arbeiter Mitglied eines antikatholischen Vereins!" (Wiese 85, 273.) — „Wir haben nicht lange Zeit zu verlieren, wenn wir mit unseren Vereinen der Sozialdemokratie wirksam gegenüber treten wollen. Es ist hohe Zeit; denn sie wächst täglich, sie wartet nicht lange und sie ist nicht faul." (Windthorst 88, 352, ähnlich 85, 382.) — „Nicht die Geschicklichkeit der Führer und nicht ihr Heroismus machen unsere und unseres Volkes Kraft; sie liegt in der Begeisterung, in der Regsamkeit, in der Tatkraft der unteren Schichten. (Bravo!) Im festen Turm trägt jeder Stein, aber die unteren Steine tragen am meisten. Auf den Männern, die sich in jeder Stadt und in jedem Dorfe in den einzelnen Arbeitervereinen und Männervereinen verbinden, beruht unsere unüberwindliche Kraft." (Dr. Schmitz 98, 201.)

Die größte Sorge war von Anbeginn, daß diese Arbeitervereine in engster Fühlung mit der Kirche und unter Führung der Geistlichkeit stünden und blieben. So erklärte Windthorst: „Diese Vereine sollen nicht sich selbst überlassen bleiben; sie könnten sonst leicht die Beute schlauer Sozialdemokraten werden; sie sollen allesamt unter geistlicher Leitung stehen, und diese geistliche Leitung unter der Aufsicht und Disziplin der kirchlichen Oberen" (85, 352). — Ähnlich Wiese: „Wenn diese Vereine gegründet werden sollen — und sie müssen gegründet werden —, wenn dieselben segensreich wirken sollen, wenn der Präses des Vereins die autoritative Stellung erhalten soll, die ihm dabei unbedingt nötig ist, dann müssen dieselben gegründet werden im engsten Anschluß an die Kirche

und geleitet von einem Geistlichen als Präses, der vom Bischof delegiert wird" (85, 273).

Empfehlend wurde darauf hingewiesen, welche bequeme Gelegenheit diese Vereine der Geistlichkeit zu seelsorgerischer Fühlungnahme und Beeinflussung der breiten Masse der Bevölkerung böten:

„Die normalen Wege der Seelsorge reichen nicht aus, um so weniger, je größer die Pfarreien, je geringer die Zahl der Geistlichen, je größer der Zufluß fremder Elemente ist, je weniger eine Familienseelsorge möglich ist. Wie sollen die Geistlichen in unsern anwachsenden Städten den Hunderten von Arbeitern und Arbeiterfamilien nahetreten, die heute hier in dieser Pfarrei, morgen dort wohnen? Wie sollen sie die Sorgen und Interessen und Fragen der Hunderte und Tausende von Arbeitern auch nur kennen lernen, wie deren Zweifel und Irrungen lösen, wie die Saat des Mißtrauens, der Verhetzung, des Unglaubens ausrotten, die der Feind aussät, wie christliche Ideen einpflanzen?" (Hitze 89, 150.)

Der geistliche Präses könne und solle die Arbeiter zu Fleiß, Nüchternheit und Arbeitsamkeit anhalten. Damit lege er auch die Grundlage dazu, daß die Arbeitgeber den Verein und die einzelnen Mitglieder achten und respektieren (Hitze 84, 149).

Sehr praktisch und auf die Neigungen des Volkes zugeschnitten waren die Anweisungen Hitzes darüber, wie man die Mitglieder zu beschäftigen und an den Verein zu fesseln habe. Er sagte u. a.:

„Die Mittel der Bildung sind einfach und dankbar. Vor allem sind es regelmäßige Vorträge religiösen und allgemein bildenden Inhalts; daran schließt sich die Besprechung von Fragen, die vor allem dem Arbeiter nahe liegen; weiter die Errichtung einer Bibliothek, eines Lesezimmers. Auch die ganze Unterhaltung im Vereine ist bildend: Deklamation, theatralische Aufführungen, Gesang usw., und so wirkt alles auf die Herzens- und Geistesbildung des Arbeiters. Der ganze Verkehr ist ein bildender, der Verkehr mit den Mitgliedern, der Verkehr mit dem Präses, der Verkehr mit den Gönnern des Vereins." (84, 149.)

Der Arbeiter habe, wenn er sich die ganze Woche ehrlich geplagt, ein Bedürfnis nach Geselligkeit und Unterhaltung bei einem Glase Bier. Dem solle man entgegenkommen.

„Bieten wir ihm diese Erholung und Unterhaltung, eine erlaubte, veredelnde, bieten wir ihm das „Wirtshaus", das er nun einmal verlangt, aber ein solches ohne Verzehrzwang, ohne Schnapsgenuß, kurz ohne die Gefahren des Wirtshauses." (89, 152.) — „Im Vereine findet der Arbeiter einen Kreis von christlichen, von treuen Freunden, er findet eine Unterhaltung, die veredelnd wirkt, er genießt einen Verkehr, der erhebt, der gestützt ist durch die Teilnahme gebildeter Männer, durch die Teilnahme höher Gestellter. So ist das Mitglied des Vereins stolz auf seinen Verein, der Arbeiter sieht, daß die christliche Arbeit noch in Ehren steht, er lernt im Vereine die wahre Achtung der Genossen, er lernt, daß die Tugend den Mann macht, nicht der Stand, und so lernt derselbe auch die wahre, die bescheidene Selbstachtung." (84, 149.)

In der Anpassung an die Bedürfnisse des Volkes gingen diese Arbeitervereine und, ihrem Beispiele folgend, auch die meisten übrigen katholischen Vereine bald noch erheblich weiter, als es in obigem schon ausgesprochen ist. Durch den breiten Raum, den man Tanzvergnügungen, Maskenbällen u. dergl. einräumte, erhielten sie, wenigstens für den Außenstehenden, immer mehr den Charakter von Vergnügungsgesellschaften mit starken sozialem

und kirchlichem Einschlag. Sie haben diesem Umstand zweifellos zum guten Teil ihre großen Erfolge zu verdanken. Freilich mußte dann auch auf dem Essener Katholikentag von Kardinal Fischer die Klage erhoben werden (06, 126): „Zum Tanzkränzchen kommen 300, zum Schlachtfelde der Wissenschaft [d. h. zu einem belehrenden Vortrag] höchstens 50."

Daß auch die Arbeitervereine alsbald völlig ins Schlepptau der Zentrumspartei gerieten, ist eine weniger erfreuliche, aber bei dem ganzen, Parteipolitik und Religion vermengenden Geist, der heute im katholischen Lager herrscht, selbstverständliche Erscheinung. Die politischen Führer wären ja töricht, wenn sie sich den katholischen Charakter dieser starken Verbände nicht zunutze machten, um den Mitgliedern zu Gemüte zu führen, daß sie mit dem katholischen Zentrum durch dick und dünn zu gehen haben. Die Katholikentage bieten zu solchen Ermahnungen die bequemste Gelegenheit. In den auf ihnen veranstalteten imposanten Versammlungen der Arbeitervereine kommt es daher nicht selten zu den begeistertsten Verbrüderungsszenen zwischen Partei und Vereinen. So mahnt Gröber: „Katholische Arbeiter: haltet fest und treu zum Zentrum, wie auch das Zentrum treu zur Sache der katholischen Arbeiter halten wird, solange es besteht" (99, 383).

Namens der Arbeiter aber erfolgen Gelübde: „Mann für Mann werden die katholischen Arbeiter unerschütterlich den Zentrumsturm stützen" (Sittart in der Versammlung der katholischen Arbeitervereine 03, 87), oder: „Die führende und ausschlaggebende Partei im Reichstage ist unsere Partei, ist das Zentrum. Ihm wollen wir auch in Zukunft unser Herz und unsere Hand und unsere Stimme weihen bis zum letzten Atemzug. (Stürmischer Beifall.) Dann wird der Turm des Zentrums unbezwingbar sein ... Und so wollen wir von hier fortgehen mit dem felsenfesten Vorsatze, treu und standhaft festzuhalten an dem ruhmreichen, einigen Zentrum." (98, 368.)

In die Entwicklung, die die katholischen Arbeitervereine nahmen, wurden auch bereits bestehende andere Vereinigungen, zumal die schon erwähnten katholischen Gesellenvereine mit hineingezogen.

Als der Piusverein, bezw. die Katholikentage ihr Werk begannen, fanden sie diese Schöpfung des bekannten Gesellenvaters Kolping schon vor. Den ersten Gesellenverein hatte der Genannte im Jahre 1844 in Elberfeld gegründet.

Damals unter Kolpings Leitung waren die Gesellenvereine nicht Vereinigungen im Dienste einer politischen Partei, sondern solche im Dienste der Kirche. Religiöser und erbaulicher Art betrachteten sie es als ihre Aufgabe, einen gläubigen katholischen Bürgerstand heranzubilden.

Zur „religiös-sittlichen Fortbildung" der Mitglieder (04, 660. 143) wurden und werden daher noch heute in ihnen religiöse Vorträge gehalten. Gemeinsame Kommunionen und geistliche Exerzitien sind bestimmt, die Frömmigkeit der Mitglieder zu fördern. In späterer Zeit nahm man sich

auch der kaufmännischen und technischen Fortbildung der Mitglieder an, und suchte durch ein Hindrängen auf die Meisterprüfung u. dergl. der Hebung des Handwerkerstandes zu dienen (06, 467). Aus sehr bescheidenen Anfängen entwickelten sich diese Gesellenvereine unter beständiger Förderung durch die Katholikentage schließlich zu recht ansehnlichen Verbänden. Sie streiften freilich auch z. T. den streng religiös-kirchlichen Charakter mehr ab, nahmen zunächst den parteipolitischen Geist des Zentrums in sich auf und bewegen sich heute ungefähr in derselben Richtung wie die der neueren sozial-politischen Vereinsbildungen des deutschen Katholizismus.

Katholische Bischöfe begünstigten diese Entwicklung. Einzelne (z. B. der von Trier) lassen junge Geistliche auf ihre Kosten Nationalökonomie studieren, um sie dann mit der Leitung von Arbeiter-, Gesellenvereinen usw. zu beauftragen (99, 179).

Kaum waren die katholischen Arbeitervereine auf den Plan getreten, so machte sich bereits ein neues Bedürfnis geltend. Der Kulturkampf war endgültig beigelegt. Die Protestanten aber, besorgt über die steigende Macht katholisch-ultramontaner Organisationen, der sie bisher völlig ungerüstet gegenüberstanden, begannen im Evangelischen Bunde sich eine Volksorganisation zu schaffen, um allzustarken Einflüssen der ultramontanen Macht entgegen zu wirken. Es handelte sich nun für die Katholikentagsführer darum, zu erwägen, wie man die bisherige Machtstellung ihrer Zentrumspartei nicht bloß festhalten, sondern noch erhöhen könne. Man erkannte, daß es eines Vereines bedürfe, so groß, so gewaltig, daß er alles bisher Dagewesene weit in den Schatten stellte, eines Vereines, dem schließlich jeder katholische Mann angehören müsse und der gewissermaßen das stehende Heer des römischen Katholizismus im Deutschen Reiche in sich darzustellen habe. Und man entschloß sich gegen Ende des Jahres 1890 zur Gründung des Volksvereins für das katholische Deutschland. „Sie geschah, wie einst die des Piusvereins, in Mainz gegen Ende des Jahres 1890 und zwar in des alten Windthorst Gegenwart.“ (92, 142.)

„Die kleinen Vereine imponieren unseren Gegnern nicht mehr. Wäre es da nicht an der Zeit, wenn sich viele dieser Vereine zusammenschmelzen würden in den großen, leicht beweglichen, kraftvollen Volksverein? (Lebhafter Beifall.) Er tritt nicht auf in der Rüstung Sauls, sondern leicht beweglich wie David, bereit, jeder Zeit an jedem Orte den Feind der katholischen Kirche an der Stirne zu fassen (!) (Lebhafter Beifall.)“ (Steigenberger 95, 480.) — „Der Kampf gegen die Kirche in den Kreisen der Regierungen hat abgenommen, es naht der Massenkampf im Volk, ein Kampf, der sich bald auf jede Gemeinde, jede Fabrik, jede Arbeitsstätte erstrecken wird und teilweise jetzt schon begonnen hat. Für diesen Massenkampf bedarf es der Massenorganisation und dazu bietet der Volksverein die Mittel.“ (Gröber 98, 387; vgl. 481, ähnlich 95, 481; 97, 383). „Das Ganze muß gesammelt werden, von der

höchsten Spitze bis zum letzten Mann der gesamten katholischen Bevölkerung.“ (Dr. Lieber 97, 387.) „Der Volksverein soll sein der Verein aller Vereine, der Verein, der das ganze katholische Deutschland umfaßt und umspannt, die Gesamtorganisation, die Rücksicht nimmt auf die einzelnen Länder und Stände, und sie gleichzeitig einigt in dem Gemeinsamen, in dem Höheren.“ (Schädler 04, 684.) (Ähnlich Ober-Landesgerichtsrat Marx 06, 456 f.)

Was den Charakter dieses Vereins anlangt, so handelte es sich, wie gesagt, bei seiner Gründung darum, in irgend einer Weise ein katholisches Gegenstück zum Evangelischen Bund zu schaffen. Windthorst war es, der dabei der Überzeugung zum Durchbruch verhalf, daß man die soziale Fahne aufziehen, also den Kampf wider die Gegner eines erobernd vorwärtsdringenden ultramontanen Katholizismus nicht direkt, sondern mehr indirekt führen müsse. Dr. Porsch sagt, es sei im engeren Kreise erwogen worden, ob man nicht einen katholischen Abwehrbund gegen den Evangelischen Bund gründen solle. Da habe Windthorst mit aller Kraft sich dafür eingesetzt, „daß von der Idee Abstand genommen wurde, und daß dafür . . der Volksverein für das katholische Deutschland gegründet wurde, der nun schon zehn Jahre als Testament Windthorsts wirkt.“ (01, 134 f.) Schädler (04, 683) bestätigt diese Darstellung der Vorgeschichte des Volksvereins. „Männer, deren Namen Klang haben“, hätten „den Gedanken Ausdruck gegeben, ob es nicht angezeigt sei, einen Verein zu gründen zur Abwehr eines gewissen Bundes, der von dem Evangelium den Namen hat aber sonst gar nichts mehr. (Beifall.)“ Da sei es Windthorst gewesen, der die Gründung des „Volksvereins“ als einer „katholisch-sozialen Fortbildungsschule“ und zugleich einer „Zentralstelle zur Abwehr der Angriffe auf das [römisch-katholische] Christentum“ in Vorschlag gebracht und durchgesetzt habe (04, 683). — Ebenso Gröber: „Man hat ursprünglich bei der Begründung des Volksvereins eine Zeitlang die Absicht gehabt, den Zweck des Volksvereins auszudehnen auf die Bekämpfung der religiösen und sozialen Irrtümer überhaupt; es war dem Scharfblick und dem Feldherrntalent Windthorsts vorbehalten, die Aufgabe einzuschränken auf das soziale Gebiet.“ (99, 289; vgl. 01, 134.)

Hiernach waren es also taktische Gründe, die dazu bewogen, der erstrebten Gesamtorganisation des katholischen Volkes eine soziale Zweckbestimmung zu geben. Der Vorteil einer solchen liegt ja auch auf der Hand. Der Verein blieb als „katholischer Volksverein“ eine katholische Massenorganisation. Jeden Augenblick konnten die Führer „Rechts schwenkt!“ oder „Links schwenkt!“ kommandieren, um „den Feind der katholischen Kirche“, oder den, den sie dafür erklärten, „an der Stirn zu fassen“. Durch den Kampf für ihre sozialen Interessen aber riß man den Oberbefehl auch über große Scharen von Katholiken an sich, denen zunächst Magenfragen wichtiger waren als Religionsfragen, oder die von einem Kampf mit ausgesprochen konfessionellen Kampfeszielen per-

sönliche Unannehmlichkeiten fürchteten. Stellte man aber den Kampf gegen die Sozialdemokratie voran, so mußte das Sympathie auch bei andern nichtsozialdemokratischen Parteien oder doch eine gewisse Interessengemeinschaft mit ihnen schaffen. Statt sich entschuldigen zu müssen, konnte man sich dann sogar in die Brust werfen, und mit Gröber sich als den verkannten Freund des konfessionellen Friedens und uneigennützigen sozialen Fürsorger des deutschen Volkes hinstellen:

„Wir unterschätzen den Schaden, den der Evangelische Bund in Deutschland anrichtet, durchaus nicht. Wir Mitglieder des Volksvereins wissen als Katholiken gar wohl zu empfinden, was er uns geschadet hat; aber wir sagen uns: Die Schädigungen des öffentlichen, des religiösen Friedens würden noch viel schlimmer werden, wenn auch noch wir unsererseits eine Organisation gegen die andere schaffen und an der Erweiterung der Kluft zwischen den Konfessionen mitarbeiten würden. Indem wir unsere Kräfte konzentrieren auf das Notwendige, auf die Bekämpfung der sozialen Irrtümer und Umsturzbestrebungen, nehmen wir es in den Kauf, wenn der Evangelische Bund, statt uns zu unterstützen, uns in die Flanke fällt. Wir hoffen, daß, wenn wir in energischer Organisation und in festem Gottvertrauen den Kampf durchführen, wir dennoch siegen, auch wenn noch so ein Verein sich uns entgegenstellt." (Gröber 99, 289, vgl. auch 06, 462.)

Wie großartig stand man vor den Augen der Welt da! Und dabei wurde man doch zu einer Heeresmacht, die auch dem Protestantismus gegebenfalls gefährlicher werden konnte, als dies irgend eine nichtkatholische Volksorganisation für den Katholizismus ist! Man erzog Kämpfer für alle katholischen Interessen, zugleich auch Kämpfer für die katholische Zentrumspartei.

„Die Aufgabe des Volksvereins ist wesentlich", sagte Dr. Lieber, „die katholische Armee bei der katholischen Fahne zu erhalten" (92, 515). Und als auf dem Katholikentag zum ersten Male über die Notwendigkeit des Volksvereins verhandelt wurde, meinte Trimborn: „Im Kulturkampfe und im Schulkampfe ist das Volk dem Zentrum verständnisinnig gefolgt, auch bisher in den wirtschaftlich sozialen Fragen; aber es kommt alles darauf an, hier das Verständnis des Volkes wach und rege zu halten, auf daß die Zentrumspartei nach wie vor sich stützen kann auf ein geschultes, auf ein aufgeklärtes, auf ein opferfreudiges, katholisches Volk." (91, 224.) — „Der Volksverein soll die Stütze des Zentrums für sein Wirken auf sozialem Gebiete sein, das war der Gedanke Windthorsts." (Fr. Brandts jun. 93, 306.)

Darum gibt er auch Wahlflugblätter und andere Schriften über und für die (katholische) Zentrumspartei heraus, z. B. das Flugblatt: „Was hat das Zentrum für die Arbeiter, für die Landwirtschaft getan?" (97, 382; vgl. 93, 307; 95, 477.)

Es ist unbestreitbar, daß der Volksverein, den man eben wegen jenes entscheidenden Rates, den der kluge Zentrumsführer gab, „das Testament Windthorsts an das katholische Volk" zu nennen liebt, sich in seinen Versammlungen und Schriften ganz vorwiegend mit sozialen Angelegenheiten beschäftigt. Nach Dr. Pieper soll er „ein Wecker

sozialen Verständnisses im Volke", der „Lehrer praktisch-sozialer Schulung" oder eine „soziale Fortbildungsschule" und ein „Förderer praktisch-sozialer Einrichtungen" sein (00, 360). Der erste Katholikentag, der nach seiner Gründung sich versammelte, begrüßte ihn auch als „Grundlage einer Gesamtorganisation der deutschen Katholiken auf sozialpolitischem Gebiete". (92, 387.)

Aber die Sozialpolitik, die er treibt, bleibt eben doch eine durchaus von römisch-katholischem Gesichtspunkte aus geleitete. Ihre höchste Autorität ist der Papst, also eine Persönlichkeit, die zum mindesten nicht als ein Freund der protestantischen Weltanschauung und der evangelischen Kirche betrachtet werden kann. „Es kommt alles darauf an, daß die Grundsätze und Lehren der [päpstlichen] Enzyklika [über die soziale Frage] in Fleisch und Blut des Volkes übergehen, und, meine Herren, hieran zu arbeiten, — das ist der Zweck des Volksvereins für das katholische Deutschland", sagt Trimborn (91, 221). — Es handle sich darum, „eine Wählerschar heranbilden", die durch die Zentrumspartei „katholisch-soziale Gesichtspunkte wirksam in der Praxis zur Geltung" zu bringen bemüht ist. (Pieper 00, 360; vgl. weiter 00, 363; vgl. 06, 440.)

Die im Jahre 1906 beschlossene neue Fassung seiner Statuten bezeichnete als Zweck des Vereins „die Förderung der christlichen Ordnung in der Gesellschaft" (06, 440), d. h. aber im Sinne der Beschlußfassenden selbstverständlich nichts anderes als der „römisch-katholischen Ordnung".

Der Glaube und die Kirche aber, denen der Verein dient, sind ebenso selbstverständlich römisch-katholisch. „Er soll", sagt Gieserts, „aus den unteren Schichten die Verteidiger katholischer Glaubensideale heranziehen" (06, 387). — „Der Volksverein", bezeugt auch Kardinal Fischer, „ist in ernsten Tagen gegründet worden zu dem Zwecke, um die katholischen Männer zu veranlassen, Schulter an Schulter zusammenzustehen, für ihren Glauben zu kämpfen auch im öffentlichen Leben. Der Volksverein hat diese Aufgabe bisher gut erfüllt." (06, 410.)

Sein letztes Ziel bei diesem Kampfe für den römisch-katholischen Glauben bleibt daher, wie das aller katholischer Vereine: den Protestantismus zu überwinden, und die katholische Kirche zur Alleinherrschaft im deutschen Reiche zu erheben. „Die Sache des Volksvereins ist die Sache des Kreuzes wider Heiden und Türken! Sie brauchen kein Schwert, keinen Gaul zu diesem Kampfe, sie brauchen nur — eine Mark! Sie mögen es als Buße betrachten für so manche Mark, die nutzlos und schädlich aufgewandt worden ist. Auch große Gaben wird der Kassierer freilich nicht zurückweisen. (Heiterkeit.) Auch die, welche keinem Vereine sonst beitreten wollen, mögen dem Volksverein beitreten! Er will ja, daß wieder ein Hirt und eine Herde werde, daß bald die Zeit komme, wo man ihn nicht mehr braucht, wo nur ein Verein besteht, und das ist

die große, unüberwindliche katholische Kirche. (Donnernder Beifall, Hochrufen und Händeklatschen.)" (Steigenberger 95, 480.)

Bezeichnend ist es, daß nach anfänglich langsamer Entwicklung der große Aufschwung des Volksvereins in demselben Augenblick einsetzt, wo er zu seiner bisher rein sozialen Aufgabebestimmung noch eine zweite, nämlich die apologetische, hinzunahm (02, 541) und wo zugleich auf der Generalversammlung recht wenig mißverständliche Kreuzzugstöne angeschlagen wurden.

Es war auf dem Osnabrücker Katholikentag (01), wo der R.-Abg. Dr. Lieber zunächst auf „die betrübliche Tatsache" hinwies, daß der Volksverein seit Jahren auf dem Mitgliederstand von 180 000 stehen geblieben sei. „Möchte doch diese Versammlung, die glänzendste von allen, die wir je erlebt haben, den Erfolg haben, daß wir nun recht bald über die 200 000 hinauskommen." (01, 424.) Hier folgte nun in seiner Rede ein Satz, in dem der Redner am meisten aus sich herausging, den aber das „amtliche" stenographische Protokoll und, soviel wir sehen, auch die Zentrumspresse der Öffentlichkeit leider vorenthalten, während ihn die Berichterstatter der übrigen (nichtkatholischen) Presse (z. B. Tägliche Rundschau 28. 8. 01) darbieten. Er lautete:

„Wir müssen uns zusammenscharen, wenn wir den Katholizismus wehren, mehren und seiner Bestimmung gemäß in Deutschland zum Sieg durchführen wollen (Beifall)."

Dr. Lieber fährt dann nach dem amtlichen Protokoll (S. 424 f.) fort: „Der Volksverein soll und will der Verein aller Vereine sein, er soll das weite Himmelsgewölbe sein, das sich wölbt über den Palästen und Hütten der sämtlichen übrigen katholischen Vereine. Wenn du als Katholik allen möglichen katholischen Vereinen angehörst und du gehörest dem Volksverein nicht an, so hast du die Pflicht eines deutschen katholischen Mannes nicht erfüllt! (Lebhafter Beifall.) Und wie die Katholiken Deutschlands alljährlich ihre große Herbstheerschau veranstalten, so sollen die Katholiken-Versammlungen sich in Permanenz erklären im katholischen Volksverein. (Beifall.) . . . „Mutig voran! . . . Der Feind, . . . ist bereits im Weichen; das neue Jahrhundert gehört nicht ihm, es gehört und muß gehören Jesu Christo und der katholischen Kirche! (Langanhaltender Beifall.)"

Über den soeben erwähnten bedeutsamen Wandel, daß, nachdem die apologetische Aufgabe des Volksvereins, wie Gröber (02, 552) sagt, „zehn Jahre lang stark hinter der sozialen Aufgabe zurückgetreten war", sie nunmehr ebenbürtig neben die soziale rückte, teilt der Vorsitzende des Vereins, Fabrikbesitzer Brandts-M.-Gladbach (02, 540) noch mit:

„Der Volksverein ist entsprechend seinem Programm: ‚Die Verteidigung der christlichen Ordnung in der Gesellschaft', durch Erweiterung seiner Tätigkeit auf dem Gebiete der christlichen Apologetik den Wünschen weiter Kreise nachgekommen. So hat sich gegenwärtig der Volksverein als eine die geistigen und materiellen Bedürfnisse des Volkes umfassende und dessen wichtige Interessen fördernde große Organisation bewährt, hat infolgedessen auch immer größeres Verständnis im Volke gefunden. Innerhalb derselben soll der Katholik . . . Gelegenheit finden, seinen Einfluß geltend zu machen und ihn im öffentlichen Leben auf die Wagschale zu bringen. Im Volksverein soll er seinen Zusammenschluß finden nach der religiösen, sozialpolitischen und politischen Richtung." (02, 540.) — Er stellt „alle bisher erprobten Vereinsmittel, Wort und Schrift" nach dem Ausspruch seines Geschäftsführers Dr. Pieper nunmehr auch „in den Dienst seiner neuen systematisch-apologetischen Tätigkeit gegenüber den systematischen Angriffen auf Christentum und Kirche". (02, 542.)

Auf seinen Versammlungen wurden z. B. schon im Jahre 1901 „apologetische Vorträge gehalten, wöchentlich eine apologetische Korrespondenz mit je drei Abwehrartikeln an 350 katholische Zeitungen versandt, eine apologetische Auskunftsstelle und Bibliothek eingerichtet, apologetische Flugblätter werden in Kürze erscheinen, denen apologetische Tagesfragen folgen sollen." . . . Auch apologetische Unterrichtskurse richtete man ein. (02, 542, 545.) (Genaueres, auch über das katholische Vereinswesen überhaupt, s. Krose S. J. „Kirchliches Handbuch für das katholische Deutschland". 1909. II, S. 395 ff.)

In den folgenden Jahren hat sich diese der Verteidigung des Katholizismus gewidmete Arbeitsleistung noch erheblich erhöht. „Wir wollen es", lautete im Jahre 1902 Gröbers Losung, „im Volksverein so einrichten, daß für jeden Kapuziner mit Kutte, den man dem katholischen Volk vorenthält, zwei Kapuziner ohne Kutte eintreten." (02, 554.)

Dr. Liebers kampfesfroher Aufruf auf dem Osnabrücker Katholikentag (1901) und die geschilderte Weiterentwicklung des Volksvereins aus einem sozialen Verein in einen katholischen Bund zur Wahrung der deutschen katholischen Interessen auf allen Gebieten hatte eine ganz bedeutende Wirkung. Eine Anzahl katholischer Bischöfe begeisterten sich in hohem Maße für den Verein, so z. B. Bischof Fritzen von Straßburg, der auf dem dortigen Katholikentag erklärte: „Mein innigster Wunsch ist, daß der Volksverein an jedem Orte meiner Diözese, ja im kleinsten Dorfe eingeführt werde" (05, 505), so Kardinal Fischer auf dem Essener Katholikentag (06, 457) usw.

Vor allem aber wuchs die Mitgliederzahl außerordentlich. Hatte Trimborn noch 1893 (S. 307) erklärt: „Der Verein sei mit seinen 160 000 Mitgliedern der stärkste Verein Deutschlands. Der Evangelische Bund, dessen Gegenstück der Verein durchaus nicht sein wolle (Beifall), zähle nur 60 000 Mitglieder" (93, 307), und war es von 1895 bis zur Rede Liebers (1901) die ständige Klage gewesen, daß der Mitgliederbestand über 180 000 nicht hinauskäme (95, 432, 476; 98, 384; 1902, 541), so stand der Volksverein im Jahre 1902 bereits auf 210 000 und wuchs 1903 auf 300 000, 1904 auf 400 000, 1905 auf 470 000, 1906 auf 510 000, 1907 auf 566 000, 1908 auf 610 000. Im Jahre 1909 aber hatte er mit 625 029 Mitgliedern einen Vorsprung von fast 250 000 vor dem mittlerweile auch auf ca. 381 535 Mitglieder gewachsenen

Evangelischen Bund zu verzeichnen, der bekanntlich als volkstümliche Gesamtorganisation des protestantischen Volkes gedacht ist.

Die große Mitgliederzahl stellt den Verein so günstig, daß er mit bedeutenden Mitteln arbeitet (Gesamteinnahme im Jahre 1907/08: 558 619 Mark, wovon die Zentralkasse 291 000 Mark erhielt) und ein großes Personal (im genannten Jahre 1908 16 akademisch gebildete Beamte, 50 kaufmännische Angestellte und 70 Arbeiter) zur Verfügung hat. Er hält zahlreiche Versammlungen ab und verbreitete allein bis zum Jahre 1904: 55,4 Millionen Schriften (04, 678; vgl. 06, 453). Seit 1906 ist er im Besitz eines dreistöckigen monumentalen Geschäftshauses in München-Gladbach.

Seine politische „Feuerprobe" bestand er, wie Dr. Pieper (03, 411 f.) erklärt, während des der Kölner Katholikentagung (1903) vorangehenden Vereinsjahres, wo er im Wahlkampf „den Vorstoß der Sozialdemokratie in den Städten und des Bundes der Landwirte auf dem Lande siegreich zurückschlug". „Sozialdemokratie und Bund der Landwirte sahen denn auch, wo sie in katholischer Bevölkerung Fuß zu fassen suchten, im Volksverein ihren stärksten und widerstandsfähigsten Gegner." (Pieper 03, 412.) In Württemberg hat er nach Gröbers Aussage (97, 385) mit seinen damals dort 22 000 Mitgliedern schon bei den Landtagswahlen im Jahre 1897 erhebliches zu den Siegen des Zentrums und zu der dann erfolgten Gründung einer württembergischen Zentrumspartei beigetragen. Er ist heute „der größte Verein in Deutschland" (Gröber 06, 454). — „Was den Gegnern imponiert, das ist die Zahl und die Macht. Diese besitzen wir im Volksverein", so sagt Abbé Tilly (03, 417).

„In den heutigen Geisteskämpfen müssen wir in der Kampfestechnik den Fortschritten der modernen Kriegskunst folgen. Die Zeiten sind vorüber, wo die Völkerschaften ihre Streitigkeiten durch den Zweikampf auserlesener Führer im Angesichte der beiden Heeresmassen ausfochten. Heute sind die Kriege zu Massenkämpfen geworden auf Grund der Wehrpflicht jedes Bürgers. Diese Massenkämpfe ruhen nicht mehr auf der Stoßkraft zusammengeballter Heeresmassen, die durch die Wucht ihres gemeinsamen Anpralls den Gegner niederzuwerfen hofften. Auf dem Kriegsschauplatze lösen sich die Massen zum Einzelangriff auf. Zum Einzelkampfe unter bester Ausnutzung der jeweiligen öffentlichen Verhältnisse den Soldaten auszubilden, gilt als Ziel der militärischen Ausbildung. Genau so muß die apologetische Schulung vorgehen. Die religiösen und sozialen Kämpfe unserer Tage spielen sich nicht mehr nur unter Gelehrten und Gebildeten, den Führern des Volkes ab. Sie sind vielmehr verlegt in die Presse, die in jedes Haus kommt, und in die Flugblätter, die von geschäftigen Händen an jedermann verbreitet werden, in gesellige Gespräche, sogar auf die Arbeitsstätte. Der Kampf spielt zwischen den einzelnen Männern und Frauen im Volke, ja schon unter der Jugend. Darum können wir unsere Gesinnungsgenossen treu der Religion und Kirche, treu dem Staate und der Gesellschaftsordnung nur dann erhalten, wenn wir sie bis zum letzten Mann und Jüngling, bis zu den letzten erwerbstätigen Frauen und Mädchen apologetisch widerstandsfähig machen, so daß sie imstande sind, sich selbst zu verteidigen."

In diesen Worten schildert Dr. Pieper (06, 448) als Generaldirektor des katholischen Volksvereins das Ziel, auf das hingearbeitet wird. Und nicht bloß im Volksverein ist das der Fall. In der gleichen Weise arbeiten heute alle sogenannten „sozialen" katholischen Vereinigungen.

Es handelt sich um die Aufstellung großer Armeen unter möglichst sorgfältiger Ausbildung jedes einzelnen Mannes für den „Kriegsfall", mit welchem Gegner auch immer man zu tun haben würde. Oder um auch hier Dr. Piepers eigene Worte anzuführen: „Jeder katholische soziale Verein muß ein Eroberungsverein werden, der seine Mitglieder soweit schult, . . . daß sie Kerntruppen, führende Truppen werden, die auch über den Kreis der Mitglieder hinaus in der weiten Öffentlichkeit die Führung an sich reißen, die gegenwärtig vielfach noch leider den Gegnern überlassen geblieben ist." (04, 513; vgl. Marx 06, 456 f.) — „Feinde ringsum . . . offene Feinde, versteckte Feinde", so ruft auch Prof. Link auf dem Regensburger Tage, „zu ihrer Bekämpfung rüsten wir uns in erster Linie auf unsern katholischen Versammlungen" (04, 253). Und unter Hinweis auf die Los von Rom-Bewegung sowie auf „die fast täglichen Übergriffe eines Teiles unserer evangelischen Brüder" usw. fordert er, einen großen Teil treuer evangelischer Christen einfach unter die zu bekämpfenden „Ungläubigen" werfend, auf: „Machen wir alle Stände und Berufsarten, insbesondere aber das christliche Volk mobil! Denn wie zu den Zeiten des seligen Peter Canisius wird der Entscheidungskampf zwischen Glaube und Unglaube nicht mehr von Gelehrten, aber auch nicht mehr von den Dienern Gottes und überzeugungstreuen Laien allein, sondern vom Volk und im Volk ausgefochten" (04, 256).

So verwandelt sich — wie u. a. Kardinal Kopp in Breslau (1909) feststellt — der Volksverein immer mehr zu einer Art „permanentem Katholikentag", in die „permanente Generalversammlung des katholischen Volkes".

Nach einer von Dr. Pieper (04, 512) gegebenen Statistik der heute vor allem in Frage kommenden katholischen sozialen Einzelverbände gab es im Jahre 1904 im ganzen:

ca. 1400	katholische	Arbeitervereine	mit	220 000	Mitgliedern
„ 1000	„	Gesellenvereine	„	160 000	„
„ 800	„	Jugendvereine	„	140 000	„
„ 40	„	Arbeiterinnenvereine	„	35 000	„
„ 120	„	kaufm. Vereine	„	15 000	„
Dazu i. J. 1909	ca. 30 000	Vertrauensmänner			
des katholischen	Volksvereins			620 000	Mitglieder

(letztere Zahlen nach Krose S. J. Kirchl. Handbuch 1909 S. 396). — Heute sind diese Zahlen großenteils noch erheblich gewachsen.

Das ist im wesentlichen der Erfolg der Katholikentage in bezug auf ihren Kampf um die Gewinnung der Massen. Das Wort Graf Scherers auf dem Trierer Tag (65, 307) war in Erfüllung gegangen: „Die katholischen Vereine sind eine Macht und sie sollen eine Großmacht werden, nicht die sechste, wie die Presse, sondern die erste

Stelle soll sie einnehmen. Sie können es werden, denn es ist eine wahre Kriegsmacht."

Reichstagsabgeordneter Sittart konnte hinblickend auf dies Ergebnis nicht ohne Grund auf dem Kölner Katholikentag jubeln:

„Wir sind gewachsen und erstarkt! Wir sind einig! Wir sind festgeschmiedet an den Felsen Petri: wir sind darum unüberwindlich und unüberwunden! (Lebh. Beifall.) Mit gerechtem Stolze blicken wir in die Zukunft, und wenn wir diese gut organisierten Bataillone sehen, so rufen wir das ganze Jahrhundert, ja die Zukunft in die Schranken." (Tägl. Rdsch. 24. 8. 93. Der amtliche Bericht bringt diese Worte nicht.)

Und mit Befriedigung stellte Pfarrer Dr. Wurm zur Jahrhundertwende das Ergebnis dieser ganzen, sich über ein halbes Jahrhundert erstreckenden, volksorganisatorischen Tätigkeit der Katholikentage fest: „Unser Volk ist heutzutage so katholisch wie seit 400 Jahren nicht" (00, 280).

Sozialer „Modernismus" in der katholischen Arbeiterbewegung.

Wir dürfen diese Ausführungen nicht schließen, ohne wenigstens mit ein paar Worten auf eine merkwürdige Erscheinung der jüngsten Tage hingewiesen zu haben.

Die starke Beschäftigung mit sozialen Fragen drängte nämlich im Laufe der Zeit bei einem Teile der in katholischen Arbeiterorganisationen gesammelten Männer mehr, als manchem Katholikentagsführer und zumal der Geistlichkeit lieb war, das religiös-konfessionelle Moment zugunsten des rein sozialen, nach der interkonfessionellen Seite sich bewegenden Momentes zurück. Es bahnte sich eine gewissermaßen „modernistische", das streng Katholische einigermaßen vernachlässigende Entwicklung auf katholisch-sozialem Gebiete an. Die ältere Richtung in den katholischen Arbeitervereinen stand nämlich ganz zweifellos auf dem Standpunkt, den man mit dem in Essen (06, 145) zur Beruhigung der andern gesprochenen Wort des Verbandsvorsitzenden der süddeutschen katholischen Arbeitervereine Walterbach charakterisieren könnte: „Wir sind zuerst Katholiken und dann erst Arbeiter." Dagegen wollte die neu sich emporarbeitende Richtung von jener Voranstellung des konfessionellen Gesichtspunktes vor den sozialen nicht mehr so viel wissen. Sie war tatsächlich, ohne es freilich zugeben zu wollen, nahe daran, vor allem sozial und dann erst katholisch zu sein.

Es handelte sich also um einen Schritt weiter auf der Bahn von den streng religiösen Gesellenvereinen Kolpingscher Richtung (vgl. Castert 06, 144) zu den Hitzeschen Arbeitervereinen.

Deutlich zeigte sich dies schon im Jahre 1896, als Bergmann Brust die Bedenken wegen des „vereinten Tagens von katholischen und evangelischen Arbeitern in wirtschaftlichen Fragen" mit den Worten zu beschwichtigen suchte: Es müsse nur der Vorstand aus Mitgliedern beider Konfessionen gleichmäßig zusammengesetzt sein und „alle den guten Willen

haben, jede konfessionelle Frage aus dem Spiel zu lassen, und das tun die Arbeiter recht gern"(96, 260).

Diese modernere Schule trat vor allem in der „christlichen Gewerkschaftsbewegung" hervor, in der die meisten katholischen Arbeitervereine, um die Sozialdemokratie niederzuringen, engere Fühlung mit den protestantischen Arbeiterorganisationen gesucht und gefunden hatten. Ihr Hauptorgan ist die auf den letzten Katholikentagen viel gerühmte „Westdeutsche Arbeiterzeitung" (06; 364). Am meisten waren Träger dieser Richtung die Gewerkschaftssekretäre geworden, in deren Reden — man lese z. B. die in Essen (06, 122 ff.) von Kloft, Wieber, Schiffer, Meyer, Gilsing, Imbusch, Gronowski, Kurtscheid, Ulsamer gehaltenen — ähnlich wie in der manches Volksvereinsführers (vgl. z. B. die Rede von Dr. Brauns 06, 132), das spezifisch Katholische soweit hinter dem Sozialen zurückzutreten pflegt, daß man von ihm kaum noch etwas verspürt. Aus ihrer Mitte konnte man auf Katholikentagen für den Kenner der Verhältnisse recht vielsagende Worte wenig verhüllter Kritik hören, wie etwa: der Arbeiter müsse sich nicht bloß den katholischen Arbeitervereinen, sondern „in seiner Eigenschaft als Staatsbürger" auch den christlichen Gewerkschaften anschließen; denn „nicht bloß für das Ideale" dürfe er sorgen, „er muß auch an die Befriedigung der realen Lebensbedürfnisse denken" (Wieber 06, 130). Hatte man sich doch sogar nicht vor scharfen Worten gegenüber einzelnen gewerkschaftsfeindlichen Bischöfen gescheut! Diese neueste Strömung brachte für die katholische Bewegung die doppelte „Gefahr", daß einesteils durch das Zusammenarbeiten mit Protestanten der konfessionelle Gegensatz zum Protestantismus in der katholischen Arbeiterbevölkerung abgeschwächt wurde, und daß zweitens die bisher den katholisch-konfessionellen Plänen so förderliche soziale Frage von jetzt ab mehr interkonfessionellen Bestrebungen dienstbar wurde. Beides lag nicht im Interesse der Geistlichkeit. Man suchte von seiten der Gewerkschafter die zumal von Berlin aus [Verband der katholischen Arbeitervereine (Sitz Berlin) mit im Jahre 1908: ca. 1000 Vereinen mit 125 000 Mitgliedern] geführte Gegenströmung durch begütigende Worte zu beschwichtigen. [Letztere drängt bekanntlich auf Errichtung „katholischer Fachabteilungen" in den Arbeitervereinen als Ersatz des Gewerkschaftswesens hin, und in ihr geben Leute wie der frühere protestantische Volksschullehrer und jetzige katholische Zentrumsabgeordnete Dr. Fleischer den Ton an.]

Der Zentrumsführer Dr. Spahn sah sich hierbei sogar gedrängt, zu dem nicht ganz unbedenklichen Ausweg seine Zuflucht zu nehmen, daß er darlegte, wie ja der Name „christliche" Gewerkschaft nur für den in die Ausdrucksweise (Terminologie) des römischen Katholizismus Uneingeweihten wirklich auch „christlich" bedeute, und daß tatsächlich von jedem Katholischen damit nichts anderes als „katholisch" gemeint sei. Er sagte nämlich bei Empfehlung einer Resolution, die sich u. a. auch für die christlichen Gewerkschaften ausspricht, daß selbstverständlich auch für die

Tätigkeit der Katholiken im Erwerbsleben die Lehre der katholischen Kirche und die Meinungen des Papstes maßgebend sein müßten. Dann fährt er fort: „Es ist erörtert worden, ob der Ausdruck ‚christliche Berufsorganisation‘ das trifft, was gemeint ist. Es wurde der Gedanke ausgesprochen, daß der Ausdruck zu allgemein gehalten sei; man wurde aber über einen anderen besseren Ausdruck nicht einig und glaubte auch, daß die richtige Auslegung dieser Resolution durch die von mir hervorgehobenen Worte des ersten Satzes des Absatzes (betr. katholische Kirche und Papst als maßgebende Autoritäten) gesichert sei. Zum Überflusse hat man mich beauftragt, zu erklären, daß wir das Christentum auch für das Erwerbsleben so verstehen, wie es uns gelehrt ist: in der Tradition, in der Lehre unserer heiligen Kirche, und daß der Ausdruck ‚christliche Berufsorganisation‘ Organisationen treffen soll, welche auf dem Boden des Christentums stehen, und sich von dessen Geiste durchdringen und treiben lassen, eines Christentums wie unsere [römisch-katholische] Kirche es lehrt.“ (00, 143.) — Er hatte auch damit den Augenblickserfolg, daß der Wortführer der Berliner Richtung v. Savigny erklärte: „Meine Herren! Der Herr Präsident der Kommission hat Ihnen soeben gesagt, daß in dem Ausschusse davon die Rede gewesen ist, ob der Ausdruck ‚christliche Gewerkschaften‘ bestimmt genug sei oder nicht. Gerade diesem Bedenken habe auch ich Ausdruck gegeben. Der Herr Präsident hat soeben eine Interpretation des Ausdrucks dahin gegeben, daß das gesamte wirtschaftliche Leben ebenfalls den Lehren der katholischen Kirche unterworfen sein solle, und daß nur in diesem Sinne der Ausdruck verstanden werden solle. Wenn er in diesem Sinne verstanden wird, so nehme ich meinen ganzen Widerspruch von gestern zurück und will in vollem Umfange diese Resolution in der jetzigen Fassung mitempfohlen haben“ (00, 144).

Aber zu einem dauernden Frieden kam es deshalb noch lange nicht. Der Kampf zwischen den beiden Richtungen schwankte hin und her und führte zu erregten Auftritten auch auf Katholikentagen. So hatte beispielsweise Giesberts (in Essen 06, 134) bei seiner Empfehlung der christlichen Gewerkschaften in der großen Arbeiterversammlung mit Widerspruch zu kämpfen, ein sonst auf Katholikentagen kaum dagewesener Umstand. Ob es auf die Dauer bei der schließlich erzielten Empfehlung christlicher Gewerkschaften durch die Katholikentage (vgl. 07, 393) verbleiben wird, erscheint nach der teilweise ablehnenden Haltung mancher Bischöfe recht zweifelhaft. Jedenfalls werden jene Arbeiterorganisationen, die den christlichen Gewerkschaften zuneigen, gezwungen sein, Garantien zu geben im Sinne jener Spahnschen Erklärung.

Auch der kath. Volksverein zeigt sich übrigens von dieser modernistischen Strömung in zunehmendem Maße beeinflußt. So tadelte Dr. Pieper (04, 513), daß „viele unserer katholischen Standesvereine noch bloße Bewahrungsvereine“ seien, „in denen man sich damit zufrieden gibt, in einer Art Patronage zu erreichen, daß die Leute uns treu bleiben

und nicht den Verführungen der Gegner erliegen“. Auch Brandts erklärte (06, 442): „Der Volksverein denke nicht daran, seine Aufgaben einseitig konfessionell zu fassen, er wünsche ein Zusammenarbeiten aller positiv christlichen Kreise zu gleichen Zielen in nationaler Gemeinsamkeit zum Besten unseres Volkes.“ Kaplan Donders (06, 462) betonte: „Der Volksverein schließe grundsätzlich jede konfessionelle Polemik aus; nicht mit den Unterscheidungslehren der einzelnen Bekenntnisse befasse er sich, sondern mit den Grundlehren des Christentums.“ Alles vom katholischen Standpunkt recht bedenkliche Äußerungen. Ob unter diesen Umständen der katholische Volksverein das ihm vom Papste gespendete Lob „der Folgsamkeit und Lenksamkeit durch die hochwürdigen Bischöfe (05,1 41) noch lange behalten würde, mußte zweifelhaft sein, zumal in dem von Laien geführten „Volksverein“ der kirchliche Einfluß weniger stark als in den Arbeitervereinen war, und letztere an Bedeutung auf die Dauer verlieren müßten, wenn alles in den Volksverein strömt.

Doch scheinen nach den Symptomen, die auf dem soeben abgehaltenen Breslauer Katholikentag (09) hervorgetreten sind, auch diesem auf „Abwege“ geratenen Kinde der Katholikentagsbewegung bereits die erforderlichen Sicherheiten abverlangt worden zu sein.

Die äußere Entwicklung der deutschen Katholikentage und ihre heutige Erscheinung.

Es ist eine charakteristische Eigentümlichkeit der Katholikentage,[1] daß sie sich selbst und ihrer katholischen Sache gegenüber jedes Augenmaß verlieren. Alles, was die katholische Sache angeht, erscheint ihnen in einem so glänzenden Lichte, daß sie Schattenseiten fast nicht zu bemerken wissen. Die Reden laufen in der Regel auf eine kritiklose Verherrlichung alles dessen hinaus, was im katholischen Gewande auftritt. Der später altkatholische Professor Schulte empfand diese Kritiklosigkeit schmerzlich, als er auf dem Aachener Katholikentag (62, 137) sagte: „Sind wir schuld, daß das Schlimme eingetreten ist in unseren Zuständen, was eingetreten ist? . . . Ja, wir sind schuld, weil wir uns nicht klar werden über das, was uns fehlt. Wir sollen uns nicht ewig selbst lobhudeln. Wir sollen offen den Übeln ins Angesicht schauen. Es ist vieles falsch und faul; es ist vielfach intra muros et extra gefehlt worden. Darüber soll man sich klar werden.“

---

1) Was die technische Seite der Katholikentage und ihre Organisation anlangt, so gibt jeder neuere Band der amtlichen Berichte hierüber völlig hinreichend Auskunft. Wir sehen deshalb davon ab, unsere Schrift mit Darlegungen dieser Dinge zu belasten. Die Leitung der Geschäfte hatte anfangs der jeweilige Vorort. 1868 wurde ein „Zentralkomitee“ eingesetzt (47), von 1872 bis 1898 war Fürst zu Löwenstein „Kommissär“ der Katholikentage. An seine Stelle trat 1899 wieder ein „Zentralkomitee“ mit Graf Droste-Vischering an der Spitze. Dieses stellte 1906 einen eigenen Generalsekretär (Kaplan Donders) an (06, 237).

Diese von Schulte beklagte Eigentümlichkeit der Katholikentage zeigt sich auch in der stereotypen Versicherung, die fast auf jeder Tagung abgegeben wird, gerade diese Versammlung sei „die bestgelungene von allen“ (z. B. 60, 106; 88, 317; 99, 344), sie werde „ein Markstein bleiben für das kommende Jahrhundert, für alle folgenden Katholikenversammlungen“ (Dr. Spahn 99, 346) usw. Originell ist Dr. Porschs Wendung auf dem Mainzer Katholikentag: „Meine Herren, wenn Sie die stenographischen Berichte der Katholikenversammlungen nachlesen, dann werden Sie fast jedesmal finden, daß der Präsident schließlich konstatierte, eine so glänzende Versammlung haben wir noch nicht gehabt. (Heiterkeit.) Ich möchte der guten Sitte des Präsidenten auch hierin treu bleiben: ich kann aus vollem Herzen sagen, eine so glänzende, so großartige Versammlung haben wir wohl noch nicht gehabt“ (92, 454).

Tatsächlich haben sich die Katholikentage genau so wie andere Dinge von verhältnismäßig kleinen Anfängen und unter manchen Schwankungen mühselig genug zu ihrer heutigen Bedeutung emporgearbeitet. Sie fanden in der Regel alljährlich statt. Nur im Jahre 1849 gab es, dem Beschluß des ersten Katholikentags (1848) entsprechend, zwei Generalversammlungen. Dagegen fielen infolge äußerer Verhältnisse, Seuchen, Krieg, Versammlungsverbote, mangelnder Eifer der in Aussicht genommenen Festorte u. dergl. die Tagungen aus in den Jahren 1854, 1855, 1866, 1870, 1873, 1874 und 1878. Einzelne der Versammlungen tagten auf österreichischem Boden, nicht alle von ihnen mit glänzendem Erfolg. Doch sagt Stadtpfarrer Pichel über sie (98, 294): „Die älteren Herren werden wissen, daß es nicht die schlechtesten Versammlungen gewesen sind, die in Wien, Prag, Linz abgehalten wurden.“

Auf dem fünften Katholikentag in Mainz (1851) z. B. hatten sich 200 Abgeordnete und Gäste eingezeichnet. Die Volksversammlung war in dem allerdings nicht besonders großen Saale sehr stark besucht, so daß bei einer infolge falschen Feuerlärms entstandenen Panik sechs Menschenleben zu beklagen waren: zwei Frauen und vier Jungfrauen wurden erdrückt, zwölf lagen längere Zeit arbeitsunfähig und verdienstlos (51, 138).

Der imposanteste Tag der ersten Zeit war wohl der in Wien (1853). Von ihm sagt Prof. Michelis in Linz (56, 30): „Ich hatte schon zu Wien im Jahre 1853 das Gefühl, daß diese glänzende Versammlung einen Abschluß in der Entwicklung der katholischen Vereine bilde. Die Sache hatte damals einen solchen Höhepunkt erreicht, daß man in der Tat nicht absah, wie sie auf diesem Wege noch weiter vorangehen könne; wie eine Generalversammlung nach dieser noch eine gleiche äußere Bedeutung gewinnen könne.“

Und doch war dieser so gerühmte Tag noch verhältnismäßig so unscheinbar, daß Dr. Buß (53, 85) auf ihm erklären konnte: „Meine Herren! wir tagen in Wien; ich sehe das wogende, treibende Leben der Bevölkerung. Wir halten eine freie, offene, christliche Tagsatzung; aber

innerlich noch so kräftig verschwindet sie in den Massen der Bevölkerung: die Massen sind gleichgültig.“ (53, 85.)

Ihm folgte eine Zeit sichtbaren Niedergangs. Im Jahre 1854 fiel die für Köln in Aussicht genommene Tagung wegen lokaler Schwierigkeiten aus, ebenso die für das Jahr 1855, letztere wegen der Cholera.

Im Jahre 1856 herrschte auf der spärlich besuchten Versammlung zu Linz a. D. eine so gedrückte Stimmung, daß der Antrag gestellt wurde, künftig nur alle zwei Jahre zu tagen, um einen besseren Besuch zu erzielen. Auch könne bei entstehenden Schwierigkeiten von öffentlichen Versammlungen abgesehen und bloß geschlossene gehalten werden. Nach Abschluß des österreichischen Konkordats machte sich ein Mangel an kirchenpolitischem Agitationsstoff stark fühlbar. Lingens fürchtete, es möchte „bei jährlichen Versammlungen sich der Stoff nicht mehr finden, der großartig und ergreifend genug sei, die Gemüter aller Anwesenden zu entzünden“ (56, 104). Man suchte sich damit zu helfen, daß man sich entschloß, von jetzt ab nicht mehr bloß die Vertreter der Piusvereine, sondern die aller katholischen Vereinigungen, ja alle interessierten Katholiken einzuladen und allen Sitz und Stimme in der Generalversammlung zu gewähren. [Daher werden seit 1858 die Katholikentage nicht mehr „Generalversammlungen des katholischen Vereines“, sondern nun „der katholischen Vereine Deutschlands“, von 1872 ab noch allgemeiner: „Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands“ genannt.] Aber auch das wollte nicht viel helfen.

In Prag (60, 156) bemerkte Prof. Schulte (60, 156): „Wäre doch diese 12. Generalversammlung von allen Kanzeln, in allen Kirchen empfohlen worden! (Beifall.) Ich bin überzeugt, sie hätte mehr Teilnehmer gefunden. Ich sehe zwar die Galerien etwas besetzt, aber ich sehe einen leeren Raum selbst hier im Saale. Das sollte nicht sein, es hätte der Andrang so groß werden können, daß der Saal hätte polizeilich gesperrt werden müssen.“ Im ganzen hatte diese Tagung nur 369 Mitglieder. Als Redner traten fast ausschließlich Geistliche auf.

In Trier (1865) dagegen erklärte sich Dr. Grusch a-Wien hoch befriedigt: „Wenn ich als langjähriger Besucher der Generalversammlungen katholischer Vereine einen Rückblick werfe auf die früheren Jahre, und ich vergleiche sie mit den Tagen der Jetztzeit, dann stellt sich ein mächtiger, ein gesegneter Fortschritt darin heraus, daß nicht mehr Männer allein, daß Jünglinge des katholischen Deutschlands hier als Vertreter religiöser und sozialer Vereine erscheinen“ (65, 282). — Aber im Jahre 1886 sagte Rechtsanwalt Müller auch über diese Versammlung: „Damals (1865) genügte unser kleines Stadttheater vollkommen, um die Gäste zu fassen, heute müssen wir eine Riesenhalle erbauen, um dem Bedürfnisse zu genügen“ (87, 19).

Als Ideal verlangte Thissen in diesem Jahre (65, 177), daß bei jeder Katholikenversammlung ein Lokal beschafft würde, das für

2000 Personen Raum gewähre, eine im Hinblick auf die Ausdehnung der heutigen Katholikentage gewiß bescheidene Forderung.

Über die Versammlung vom Jahre 1876 findet sich (95, 427) die Äußerung Ed. Müllers, daß „an der im Jahre 1876 hier in München abgehaltenen Katholikenversammlung kaum 300 ordentliche Mitglieder teilgenommen haben. Damals fanden die Verhandlungen im großen Saale des Kasions statt, der vielleicht 1500 Personen faßt, dessen Raum aber selbst bei den öffentlichen Versammlungen bei weitem nicht gefüllt wurde".

In Freiburg war am Begrüßungsabend (88, 11) die Festhalle für die Erschienenen zu groß, und auch die Danziger Versammlung (91, 99) war so schwach besucht, daß Dechant Hammer tröstete: „Wenn Sie auch nicht gerade 10 000 aufzubringen vermögen, es kommt nicht immer auf die Zahl an" (vgl. auch 92, 141; 95, 427). Als bezeichnend fügen wir hier noch eine Äußerung der „Germania" (19. 8. 06) ein: „Zu Windthorsts Zeiten glaubte man vielfach schon den Gipfel erreicht zu haben. Heute erscheinen uns jene Versammlungen beinahe zwerghaft."

Die großen und imposanten Versammlungen, die die Katholikentage heute darstellen, wurden sie erst durch planmäßige Heranziehung der Arbeiterschaft mit Hilfe der Sozialpolitik seit Ende der 90er Jahre. Im Jahre 1900 konnte Graf Praschma (00, 301) dann mit Stolz die Frage aufwerfen: „Das einzige, was mir zweifelhaft ist, ist, ob es wohl möglich sein wird, daß eine Generalversammlung in bezug auf zahlreichen Besuch und auf die Vortrefflichkeit der Lokalitäten jemals die unserige übertreffen könnte . . . Nur Bonn kann sich selbst übertreffen, wie es das getan hat im Hinblick auf die Versammlung von 1881. Dafür ist charakteristisch, daß für die damalige Versammlung die Beethovenhalle ausgereicht hat, während für die jetzige Versammlung dieser Saal kaum ausgereicht hat, um einen Kommers von einigen katholischen Studentenverbindungen abzuhalten. (Bravo!)" Und 1902 sprach Gröber das stolze Wort (02, 556): „Es gab eine Zeit, wo man den Katholikenversammlungen nachsagte, daß auf ihnen die Geistlichkeit überwiege. Diese Zeit liegt aber längst hinter uns . . . Die Katholikenversammlungen sind längst schon große Versammlungen des gesamten katholischen Volks geworden . . . auch die heutige große Versammlung des Volksvereins ist keine Klerikerversammlung, wenngleich die hier versammelten Männer so klerikal wie möglich gestimmt sind."

In der Tat haben sich die Katholikentage in einer Weise entwickelt, und ist heute ihr Arrangement so überaus geschickt, daß sie auf jeden Beobachter einen gewaltigen Eindruck machen müssen. Alle Eindrücke treten auf ihnen mit solch einer Wucht an den Teilnehmer heran, daß sich auch der Nichtkatholik der Gewalt einer solchen Massensuggestion nur schwer entziehen kann. Wenn z. B. am ersten Tage der Generalversammlung Extrazug auf Extrazug — in Düsseldorf (1908) waren es deren im ganzen gegen hundert — vollgestopft mit Menschen auf dem Bahnhof einläuft und eine Flut von an die Hunderttausend katholischer

Männer sich in den Festort ergießt, so hat man den Eindruck einer gewaltigen sich auf den Beschauer zuwälzenden Meereswoge. — Wenn der seit dem Jahre 1898 eingeführte Arbeiterfestzug, der damals mit 70 Vereinen begann, im Jahre 1908 aber auf 600 Vereine mit sechzigtausend Teilnehmern angeschwollen war, wenn dieser Arbeiterfestzug mit seinen im letztgenannten Jahre wohl 100 Musikkorps, seinen 600 Fahnen und 700 Schildträgern durch die Straßen zieht, um den auf irgend einem Platz seiner harrenden Bischof Huldigungen darzubringen und schließlich in die riesige Festhalle sowie 29 anderen Versammlungslokale hinein zu strömen: so versteht man es, wenn der Zentrumsabgeordnete Gröber, als Präsident der Essener Tagung, von hoher Tribüne auf das wogende Meer von Männerköpfen herabblickend den Kopf zurückwarf und mit blitzendem Auge ungefähr ausrief: „Ja, wir Katholiken! Heute nachmittag der große Arbeiterfestzug: ein ganzes Armeekorps in doppelt geschlossenen Kolonnen! Und nun diese Riesenversammlung! Das macht uns keiner nach!" Man versteht es, wenn das Herz eines Arbeiterführers wie das des Arbeitersekretärs Kloft höher schlägt bei dem Tritt der „katholischen Arbeiterbataillone" (06, 122), wenn ferner ein römischer Priester wie Dr. Schmitt (Düsseldorf) dem Kardinal Fischer den Gruß jener 60 000 entbietet: „Sie wollen bezeugen: Wir sind katholische Männer, treue Krieger unserer heiligen Mutter der römischen Kirche" (08, 144), und wenn der diese Truppenschau abnehmende „Kirchenfürst" in den Ausruf ausbricht: Wie schön war es, daß heute in dem Festzug „jede Gruppe fast geleitet wurde von einem Priester! Ja, meine lieben Arbeiter, das sind Eure besten Freunde, die Priester!" (08, 149.)

„Welcher Kontrast zu dem Jahre 1529, wo in Straßburg das heilige Meßopfer abgeschafft wurde", rief hoffnungsfreudig die „Germania" (19. 8. 05) beim Anblick des Festzuges in dieser einst ganz und heute noch zur Hälfte protestantischen Stadt.

Auch sonst gibt es für ein katholisches Herz des Erhebenden genug, so wenn der Versammlungsleiter die Tagung eröffnet mit dem katholischen Gruße: „Gelobt sei Jesus Christus", und 10 000 Männerstimmen antworten im Chor: „In Ewigkeit Amen." So, wenn das geistliche Haupt der Diözese des Festortes den Versammelten seinen bischöflichen Segen erteilt, und das ganze Heer sinkt brausend in die Knie. So, wenn um Mittag der Versammlungsleiter den Redner mitten in seinen Ausführungen unterbricht und einen anwesenden kirchlichen Würdenträger bittet, den „Engel des Herrn" vorzubeten, und die Versammlung gibt laut weiter betend dem Vorbeter Antwort. So endlich, wenn am Schluß der ganzen Tagung viel tausendstimmig die wuchtigen Töne des ambrosianischen Lobgesangs erklingen: „Großer Gott, wir loben dich." Das alles sind große unvergeßliche Augenblicke für einen gläubigen Katholiken.

Große Augenblicke sind es auch, wenn im vollgedrängten Saale sich plötzlich die Kunde verbreitet (Essen 06): „Kardinal Vanutelli, des Papstes Gesandter, erscheint." Und der Kirchenfürst tritt herein, eine hochgewachsene starkknochige Gestalt im purpurroten Mantel über dem

schwarzen Untergewand, an dessen linker Seite ein breiter roter Streifen herabläuft, das purpurrote Käppchen auf dem Kopf, einen purpurroten Gürtel um die Hüften, die linke Hand im purpurroten Handschuh, eine starke goldene Kette um den Hals, auf der Brust ein mächtiges goldenes Kreuz mit blitzenden Edelsteinen: da geht ein Zittern durch die Versammlung. „Das hätte einen stattlichen Papst gegeben!" höre ich neben mir flüstern. Die rauhe Stimme, mit der der Kardinal die Versammlung begrüßt, erscheint dem Gläubigen Himmelsmusik. Die italienische Sprache des Redners wird ihm unverstanden verständlich. Er sieht in ihm nur den Mann, der unmittelbar neben dem Thron des Herrschers der katholischen Christenheit, des „Stellvertreters Gottes auf Erden" steht und fromme Schauer durchrieseln seine Glieder.

Gewiß ist bei allem auch viel äußerer Apparat: *Musik*, *Fahnen*, *Feuerwerk*, *Volksbelustigungen* spielen eine große Rolle. Die Herbeiführung der Massen wird von der Geistlichkeit mit allen zweckdienlichen Mitteln betrieben. Die Gewährung von Reiseentschädigungen und das Entgegenkommen der Bahnverwaltungen, die oft bedeutenden Fahrpreisnachlaß und andere Vergünstigungen gewähren [s. z. B. 65, 100; 72, 73; 86, 22 ff.; vgl. § 7 der Geschäftsordnung (95, 26), der die Bewerbung um Fahrpreisermäßigungen dem Vorstand als Pflicht auferlegt], spielen auch ihre Rolle. Man scheut keine Kosten. Zur Tilgung eines etwaigen Fehlbetrags wurden z. B. 1906 in Essen und Umgegend nicht weniger als 250 000 M. gezeichnet (06, 19). Die dortige Festhalle allein kostete 38 000 M. Die Gesamtausgaben der Finanzkommission betrugen 117 123 M. Dennoch lohnte sich die Veranstaltung. Die Garantiesumme wurde nicht gebraucht und man erzielte sogar noch einen Überschuß von 12 311 M.! (06, 607.)

Um auch in kleineren, minder leistungsfähigen Orten die Abhaltung eines Katholikentags ermöglichen zu können, hat man seit 1905 die Einrichtung „*ständiger Mitglieder*" der Katholikentage getroffen, die gegen Zahlung von jährlich 7,50 M. alle Veröffentlichungen erhalten. Nach einem Jahre hatten sich bereits ca. 2000 zur ständigen Mitgliedschaft gemeldet (s. 06, 236). — Aber solche Mittel und Aufwände gehören eben heutzutage dazu, wenn man *Volksmassen* in Bewegung setzen will. Und die Begeisterung, die dadurch für die Sache, die man fördern möchte, geweckt werden soll und auch tatsächlich geweckt wird, sowie der Eindruck, den man auf andere erzielt, ist dadurch auch nicht zu teuer bezahlt.

Man macht die Massen, die sich früher ihres Katholizismus schämten, auf diese Weise stolz darauf, katholisch zu sein. Man macht sie kampfesfreudig. Mehr und mehr fühlt man sich als eine große gerüstete Heeresmacht, die die Kraft besitzt, jeden Gegner mit ihrer Wucht zu erdrücken.

> Ein Heerbann steht auf Erden stark und fest —
> Die Schilder blank, und seine Schwerter blitzen . . .
> Das ist der Deutschen Katholiken Schar,
> Die sich in Kampf und Sieg so oft bewährte . . .
> Allein der Feinde Schar schwillt Tag und Tag
> Und tobt und drängt und dräut dem wackeren Heere;

> Drum gilt es ihm, gerüstet stehn zum Schlag
> Und scharf zu halten Mannesmut und Wehre . . .
> So ward es guter Brauch seit alter Zeit,
> Einmal des Jahres Heerschau abzuhalten,
> Des Heeres Zahl und Macht und Herrlichkeit
> An einem Orte glänzend zu entfalten.

Mit diesen Worten begrüßte die „*Essener Volkszeitung*" (18. 8. 06) den Katholikentag in den Mauern ihrer Stadt. Und wie das Essener Blatt, so entnehmen auch die Redner der Katholikentage die Bilder, in denen sie zu veranschaulichen suchen, was diese Tagungen sein wollen, neuerdings mit Vorliebe dem Militär- und Kriegswesen. Sie werden von ihnen bald eine „Heerschau" (95, 43; 92, 117; 97, 96; 99, 3; 03, 93; 05, 35), bald „die großen Korpsmanöver", bald „die große katholische Parade" (98, 124. 326; 06, 203), der „Appell über die zur päpstlichen Armee gehörigen Soldaten" (Freiher v. *Loë* 77, 22) oder auch: „Eine heilige Liga, wie einst ein bayrischer Herzog sie schloß", genannt. Letzteres an die Zeit der blutigen Religionskriege gemahnende Bild gebrauchte Weihbischof Dr. *Schmitz* auf dem Krefelder Katholikentage (98, 201).

„Diese Heerschauen", so Dr. *Lausberg* (02, 383), „sollen zeigen, daß wir, die Katholiken, noch da sind und unseren Platz behaupten wollen." Es kommen „die Krieger der katholischen Kirche in diesen Tagen zusammen, um sich aufs neue zu ermuntern und den gemeinsamen Plan aufs neue zu besprechen, um unsere heilige Sache zu fördern und neue Kräfte zu sammeln." (Dr. *Daller* 97, 343.) — „Wir alle wissen, daß *ein schlagfertiges Kriegsheer* nur dann auf der Höhe seiner Aufgabe zu erhalten ist, wenn von Zeit zu Zeit Manöver und Besichtigungen stattfinden." (Graf *Droste-Vischering* 04, 135.) — „Die deutschen Katholiken haben die modernen Grundsätze der *allgemeinen Wehrpflicht* bei sich schon durchgeführt, noch ehe sie im Deutschen Reiche durchgeführt waren. Das Ergebnis sind die großen jährlichen Herbstübungen, die Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands, die uns von anderen noch nicht nachgemacht werden konnten." (*Gröber* 02, 556).

Mit Hilfe solcher großen öffentlichen „*Demonstrationen* des katholischen Bewußtseins" (*Porsch* 92, 454) will man zu verstehen geben, daß die ultramontanen Katholiken nicht nachlassen werden, sich Recht um Recht, immer neuen Einfluß, stets größere Macht zu erringen.

„Die *Demonstration*, welche die katholischen Generalversammlungen überhaupt sein sollen, die liegt allerdings hier, wie in Konstanz, in Aachen und anderen Orten vor, und wird, wenn die Herren es erlauben, und auch wenn sie es nicht erlauben, alljährlich sich wiederholen (Bravo!). Wir Katholiken Deutschlands wollen aller Welt und Jedermänniglich alljährlich vor Augen führen, daß wir da sind (Bravo!), daß wir uns nicht an die Seite schieben lassen (Bravo!), daß wir vollbürtige Söhne des Vaterlands sind (Bravo!), daß wir vollbürtig unsere Pflicht tuen, aber auch vollbürtig unsere Rechte in Anspruch nehmen (Bravo!): Rechte in bezug auf unser Kirchenwesen, Rechte in bezug auf das bürgerliche Leben; und wir wollen nicht mehr, daß unsere Gegner allein die Rechte und die Segnungen des Staates und der Gemeinde für sich einsacken und uns einfach zahlen lassen (Stürmischer Beifall!). Wir

wollen mit dabei sein, das mögen sich Alle gesagt sein lassen, und wir werden nicht entwaffnen, nicht abrüsten, bis wir voll und ganz auf allen Gebieten anerkannt sind (Bravo!)". (Windthorst 81, 298.) — „Will man unsere Grundsätze im öffentlichen Leben übersehen und beiseite schieben, so wollen wir eine um so eifrigern Tätigkeit entfalten, und Einfluß und Macht im öffentlichen Leben erringen, erkämpfen, wenn es sein muß!" (Oberlandesgerichtsrat Marx 08, 414.)

„Wir rüsten und exerzieren, um denen, die uns angreifen wollen, zu zeigen, daß wir mächtig sind . . . Wir wollen den Herren sagen, wir sind gerüstet . . . Die Gliederung aller Stände hier unter einem Dache vereint . . . gibt allen zu denken, und die Machthaber müssen wissen: in Deutschland steht alles Volk, das katholisch heißt, in den Hütten und in den Palästen, wie ein Mann zusammen; rührt nicht daran!" (Windthorst 90, 365. 367.) — „Sollten unsere Gegner das Verlangen haben zu einem neuen Kulturkampftanze, wohl, wir sind da und tanzen mit, und bei Gott, diesmal soll euch, nicht uns, das Tänzchen noch größeren Katzenjammer bereiten, als in den Tagen des verflossenen Kulturkampfes. Wir werden dann antreten nicht nur kampfbereit, sondern auch sieggewohnt. Wir brauchen unsere Truppen nicht zu organisieren, zu sammeln — sie sind da, gut exerziert, exerziert durch ihre Lehrmeister, die Väter, eine Kerntruppe, die sich nicht ergibt, die siegen will und siegen wird." (Brentano 98, 162.)

So war das große Werk der Mobilisierung der Massen zum Ziel geführt. Dr. Lieber hatte nicht so unrecht, als er auf dem Bonner Tage zur Jahrhundertwende das Fazit des halben Jahrhunderts Katholikentagsarbeit in den Worten zog: „Als einer der ältesten Besucher dieser Versammlungen, der Sohn eines der Gründer der Katholikenversammlungen und so schon, ehe ich als Mann mich daran beteiligen konnte, als Knabe und Jüngling darüber belehrt und dafür begeistert, kann ich ein lebendiges Zeugnis dafür ablegen, daß, wenn vor hundert Jahren irgend einer gewagt hätte, in Aussicht zu nehmen, daß im Jahre 1900 in dieser rheinischen Stadt Bonn eine Katholikenversammlung von solcher Bedeutung stattfinden werde, wie die eben zu Ende gehende, man den einfach als reif für das Irrenhaus bezeichnet haben würde. Wir heutzutage machen uns gar keine Vorstellung, wie tief das katholische Leben, wie tief das katholische Bewußtsein damals in unserem deutschen Vaterlande darnieder lag. Wir sind, Gott sei Dank, kaum mehr imstande, selbst wenn wir lesen und hören, wie es damals in unserem Vaterlande ausgesehen hat, uns auch nur annähernd ein zutreffendes Bild davon zu machen" (00, 294. Ähnlich Dr. Nörber 02, 197).

Kein Wunder, daß man sich im katholischen Lager gewöhnte, mit einem Gefühl der Geringschätzung auf alle andern zu blicken.

Hoch schwoll z. B. der „Unita cattolica" (1908) das Herz, als sie unter der Überschrift „Der Triumph von Düsseldorf" über den dortigen Arbeiterfestzug schrieb: „Auf dem Antlitz von 60 000 spiegelt sich der heilige

Stolz wider, dem lutherischen Deutschland und der Welt zu zeigen, daß das römische Christentum nicht eine erloschene Kraft ist, sondern eine herrschende Kraft darstellt, die triumphiert und die Seelen einigt, indem sie dieselben zu großen Eroberungen antreibt."

Das italienische Blatt freut sich des Schauspiels, das „die deutschen Katholiken inmitten der Furien des offiziellen Protestantismus der Welt geboten haben." (Deutsch-Evangel. Korr. 2. 9. 08.)

Der papst-offizielle „Osservatore Romano" aber stimmte zu: „In dem Lande, das die Geburt Luthers, des Fahnenträgers des lichtscheuen und christenfeindlichen Rationalismus, gesehen hat, beginnt der Kampf Körper an Körper . . ." (Ebenda.)

Und Katholikenblätter deutscher Zunge, wie der in 34 500 Exemplaren erscheinende „Tiroler Volksbote" (2. 9. 06) fallen in den Chor: „Schon seit einer Reihe von Jahren waren die deutschen Katholikentage die großartigsten und glänzendsten Kundgebungen, welche überhaupt in der Welt stattfanden. — Die lutherischen Pastoren haben sich die Füße wund gelaufen und den Mund heiser geschrien, die sozialdemokratischen Parteigenerale haben ihre ganze vielgerühmte Organisation schon mehrmals aufgeboten, haben mit Schmeichelei und Furchtmitteln fieberhaft gearbeitet, um etwas Ähnliches zustande zu bringen wie die Katholikentage; aber ihre Veranstaltungen sind nur lächerliche Kinderspiele geworden im Vergleich zu den Riesenversammlungen der Katholiken. Ja, wenn der ganze freisinnige und kirchenfeindliche Janhagel zusammenhilft, bringt er in Deutschland noch lange nichts zuwege, was den Katholikentagen die Stange halten könnte."

In der Tat, die deutschen Katholikentage bedeuten in unserer Zeit eine gewaltige Macht. Wer durch sie nicht erdrückt werden will, muß stark zu werden trachten.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle (Saale).

Druckfehler-Berichtigung.

Seite 83	Zeile 12	von oben:	fällt „sonstigen" fort.
„ 89	„ 8	„ oben:	lies „Allein schon die".
„ 91	„ 13	„ oben:	lies „tritt, das ist".
„ 95	„ 7	„ unten:	lies „Beruf eine besondere".
„ 96	„ 19	„ oben:	lies „zuteil gewordenen".
„ 96	„ 20	„ oben:	fällt „oft" fort; statt „mit" ist „und" zu lesen.

...mit Namen
...ern.

...n in Heften;
...e Reihe zum
... oder direkt

... alphabetische
...en.

...St. Simeonis
...edenkblatt zum
... 50 Pf.
...nter „Kirche"?
... beleuchtet. Von Friedrich Stober, Pfarrer in Dürrn bei Pforzheim. 45 Pf.

232/33. (4/5) **Ausweisung und Nichtbestätigung evangelischer Geistlicher in Österreich 1899—1904.** 80 Pf.

234. (6) **Ultramontanes Staatsbürgertum.** Von J. Kalau v. Hofe, Leipzig. 30 Pf.

235. (7) **Luther und die Freiheit.** Von Dr. G. Sodeur, Pfarrer in Würzburg. 40 Pf.

236. (8) **Evangelisches Christentum und Kulturfortschritt.** Vortrag, gehalten ...

Für den Buchbinder!

Mit vorliegendem Hefte ist der **erste und zweite Teil** des Werkes **„Die deutschen Katholikentage"** abgeschlossen. Beim Binden muß beachtet werden, daß dieses Heft (Nr. 284/88) den **ersten** Teil enthält, obgleich es später erschien als die drei Hefte des zweiten Teils. Die Reihenfolge, in der die bisher vorliegenden vier Hefte zusammenzubinden sind, ist also Nr. 284—88, 277—79, 280—82, 283.

In den nächsten Monaten erscheint noch der dritte und vierte Teil des Buches.

Inhalt der XXII. Reihe. Heft 253—264.

253. (1) **Sieben Bitt- und Bettelreden,** gehalten bei den Lutherfeiern der evangelischen Gemeinde in Tübingen von Dr. Karl Geiger, Oberbibliothekar. 40 Pf.

254. (2) **Professor Harnacks Kaisersgeburtstagsrede 1907.** Erwogen von einem Mitgliede des Evangelischen Bundes. Von Konsistorialrat Dr. Hermens, Cracau bei Magdeburg. 40 Pf.

255. (3) **Syllabus und Modernisten-Enzyklika Pius' X.** Von Vigilius. 50 Pf.

256/57. (4/5) **Der römische Katholizismus in den nordischen Reichen (Dänemark, Norwegen und Schweden).** Von A. Basedow, Pastor in Schmölln, S.-A. 75 Pf.

258/59. (6/7) **Bonifatiusverein und Protestantismus.** Von Pfarrer Dr. Friedrich Selle, Bad Ischl, Oberösterreich. 75 Pf.

260. (8) **Der persönliche Charakter des protestantischen Christentums.** Ein Vortrag von D. Martin Schulze, ordentlichem Professor an der Universität Königsberg. 25 Pf.

261/62. (9/10) **John Milton als protestantischer Charakter.** Von Dr. Carl Fey. 75 Pf.

263/64. (11/12) **Die wirtschaftliche und kulturelle Rückständigkeit der Katholiken und ihre Ursachen.** Von Johannes Forberger, Pastor in Dresden. 1 M.

Inhalt der XXIII. Reihe. Heft 265—276.

265. (1) **Haeckels Monismus eine Gefahr für unser Volk.** Behandelt von Lic. Dr. Viktor Kühn, Pastor in Dresden. 75 Pf.

266. (2) **Zur Entwickelung des katholischen Ordenswesens im Deutschen Reich.** Ein statistischer Versuch von P. Paul Pollack, Groitzsch (Sachsen). 50 Pf.

267. (3) **Religion und Politik.** Von Walther Wolff. 50 Pf.

268/70. (4/6) **Um das Recht des evangelischen Religionsunterrichts.** Von Hans Winter. 1 M.

271. (7) **Priester und Pastor.** Vortrag, gehalten im Zweigverein des evangelischen Bundes in Görlitz von E. Bornkamm, Pastor. 40 Pf.

272. (8) **Johannes Calvin.** Von Dr Carl Mirbt, Professor an der Universität Marburg. 40 Pf.

273. (9) **Zu Johannes Calvins Gedächtnis 10. Juli 1909.** Rede am 26. Juni 1909 in der Elisabethkirche zu Breslau bei der Calvinfeier des Evangelischen Bundes von D. Dr. Karl Heinrich Cornill, Geheimem Konsistorialrat, ordentlichem Professor der Theologie, weltlichem Vorsitzenden des Presbyteriums der Hofkirche zu Breslau. 40 Pf.

274/75. (10/11) **Bischof Benzler und der Protestantismus.** Auch ein Wort der Aufklärung an Katholiken und Nichtkatholiken, zugleich Antwort auf Bischof Benzlers Schrift „Metzer Hirtenbrief und Evangelischer Bund" vom Vorstand des Hauptvereins Lothringen des Evangelischen Bundes. 75 Pf.

276. (12) **Protestantismus und nationale Politik.** Auf Grund eines Vortrages, gehalten auf der 22 Provinzialversammlung des rheinischen Hauptvereins des Evang. Bundes am 28. Juni 1909 von Dr. Haberkamp, Pfarrer, Düsseldorf-Rath. 25 Pf.

Inhalt der XXIV. Reihe, soweit bisher erschienen.

277/279 (1/3) **Der Kampf der deutschen Katholikentage gegen andere Konfessionen.** Auf Grund amtlicher Quellen von P. Braeunlich. 75 Pf.

280/282 (4/6) **Die Bemühungen der deutschen Katholikentage um die Bekehrung der Nichtkatholiken.** Auf Grund amtlicher Quellen von P. Braeunlich. 75 Pfg.

283. (7) **Katholikentage und Toleranz.** Von P. Bräunlich. 40 Pfg.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle (Saale).